This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3433 07577444 2

NGR
Jacobs

Rosaliens Nachlaß.

Erster Theil.

Rosaliens Nachlaß

nebst

einem Anhange.

Herausgegeben

von

Friedrich Jacobs.

Erster Theil.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Carl Cnobloch.

1842.

1. Letters German

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
605988 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

La morte è fin d'una prigion oscura
agli animi gentili: agli altri è noja
ch'anno posto nel fango ogni lor cura.

Petrarca, Trionfo della Morte.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Die Geſchichte der Papiere, welche das Publicum in dieſer Sammlung erhält, iſt zu verwickelt, um hier erzählt zu werden. Es iſt genug, zu ſagen, daß ſie auf eine unſchuldige Weiſe in die Hände des Herausgebers gekommen, und daß keine lebende Seele berechtigt iſt, ihren Druck zu verhindern. Ihre Aechtheit kann nicht bezweifelt werden, und dieſe thut ſich ſelbſt in kleinen Eigenheiten der Mundart kund, die der Herausgeber, ſein Verdienſt auf die Auswahl beſchränkend, unverändert gelaſſen hat.

In dieſer Auswahl hat er lieber zu karg, als auf eine ermüdende Weiſe freigebig ſein wollen. Er hat daher meiſt aus denjenigen Blättern gewählt, welche Roſalie in den letzten Monaten ihres kurzen Lebens geſchrieben hat, und Früheres zurück gelaſſen. Auch war dieſes in der That weit weniger reif. Ein ſchönes Gemüth ſpricht zwar aus Allem, was ſie ſchrieb; aber die ganze volle Blüthe ging doch erſt in ihrer Verlaſſenheit auf. In der Gluth der Krankheit, die ſie der Erde entriß, reifte ihr Geiſt mit überraſchender Schnelligkeit.

Uebrigens wird ſich hoffentlich die Bekanntmachung dieſer Blätter von ſelbſt rechtfertigen. In einer Zeit, wo die Begierde nach Genuß wie ein über-

getretener Strom die Jugend wie das Alter verheert, wo oft edle Gemüther in der frühen Gewöhnung an gehaltlose Zerstreuungen untergehn, dürfen die einzelnen Erscheinungen einer frommen und ernsten Jugend, welche tröstend und wohlthätig in das Leben hereinleuchten, nicht verheimlicht werden. Eine frohe und begeisterte Liebe für das Gute kann nicht das Werk der Lehre, sondern nur der lebendigen Mittheilung sein; und es ist alles daran gelegen, daß diese Mittheilung von Herzen zu Herzen gehe, und die Lehre entweder überflüssig mache, oder doch unterstütze und beseele. Das in der neuern Erziehungskunst so sehr beliebte Beispiel, als bloßer Träger der Lehre, hat in sittlicher Rücksicht ein sehr

beſchränktes Verdienſt; und um nur das gemeinſte Leben mit dem genügenden Vorrathe von Lehre auszuſtatten, dürfte der Beiſpiele kein Ende ſein; während ein einziges begeiſterndes Muſter hinreicht, ein ganzes Leben zu befruchten, und ihm die lebendigen Quellen des Guten zu öffnen.

Einige zwar, welche den Menſchen, weil er Erde iſt, und wieder zur Erde werden wird, an den Staub ketten, und alle ſein Thun auf die Befriedigung ſeiner irdiſchen Wünſche beſchränken, werden die Sehnſucht nach Gott, und dem Reiche Gottes, die ſich in dieſen Blättern auf jeder Seite ausſpricht, wie eine Krankheit bemitleiden, die man heilen,

nicht aber nähren und fortpflanzen müſſe, weil mit ihr das Leben nicht beſtehen könne. Und doch gedeiht im Leben ſelbſt nichts Großes und Treffliches ohne die Verachtung des Lebens. Wie aber kann der das Leben verachten, der nichts Höheres kennt, als das, wozu das irdiſche Daſein die erſte und unerläßlichſte Bedingung iſt? Indeß wird doch auch Erfüllung von Pflichten verlangt, und die Tugend, als die Mutter der Pflicht, gelobt. Nun muß aber durchaus Jeder, der mehr als einen Schein der Pflicht und ein Trugbild der Tugend begehrt, ſein Haupt in den Himmel erheben, während ſeine Füße auf der Erde wandeln. Göttliches Handeln, ohne Gott im Herzen und in den Augen, iſt Unſinn. Die

Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit; die Liebe Gottes ihre Vollendung.

Der Anhang, den wir Rosaliens Nachlaß zugesellt haben, schien wegen der gleichen Richtung eine passende Zugabe. Auch hier spricht ein frommes, aber durch mannichfaltigere Verhältnisse geprüftes und geläutertes Gemüth. Die Gesinnungen sind dieselben; aber alles ist reifer, und, wie es dem Alter ziemt, stiller und ruhiger.

Gotha im März 1842.

Der Herausgeber.

Rosaliens Nachlaß.

Rosalie von Aiban an Antonien von Lindau.

Meine geliebte Antonie.

Tausend, tausend herzlichen Dank für Deinen lang erwarteten, zärtlichen Brief. Ich habe ihn gelesen und wieder gelesen; denn immer glaubte ich, als ich die lieben, theuern Worte las, Dich selbst zu hören. Den ganzen Tag hast Du vor meinen Augen gestanden, und ich habe oft meine Arme nach Dir ausgestreckt und unzählige Thränen vergossen; aber diese Thränen thaten meinem Herzen wohl, und galten mehr der Freude über den Besitz Deiner Liebe, als dem Schmerze über das Entbehren Deiner Gegenwart. Doch will ich Dir nicht verhehlen, daß auch dieser Schmerz in dem Hintergrunde meines Herzens lag; wie denn alles mein Denken an Dich ein wunder-

bares, gemiſchtes Gefühl erzeugt, das ich nicht recht zu erklären, und noch weniger zu beſchreiben weiß. Nur ſo viel weiß ich, daß Du mir immer unentbehrlicher ſcheinſt, je länger ich Dich, Du Theure, entbehren muß; daß ich dann nicht umhin kann, bitterlich zu weinen aus Sehnſucht nach Dir; und daß ich doch dabei etwas unendlich ſüßes und wohlthuendes fühle, und eine erhebende und begeiſternde Freude, die von meiner Freude an andern Dingen unendlich verſchieden iſt. So brachte ich denn auch den geſtrigen Tag mehr träumend als wachend hin; immer nur an Dich denkend, oder, wenn ich allein war, Deinen Brief überleſend; denn Andern mittheilen konnte ich ihn nicht, auch mit niemanden ſprechen von Dir. Darum verſchloß ich alles in mich, und genoß es im Stillen deſto inniger. Und als der Abend kam, und der Schlaf meine Augen ſchloß, da kamſt Du mir wieder ſo freundlich entgegen, und wir waren in München zuſammen, wie ſonſt, und gingen, wie ſonſt, Arm in Arm, von

unſrer guten Conſtant nach Hauſe; und dann ſtanden wir mit einemmal auf dem ſchönen Wieſenplatz des engliſchen Gartens, wo wir ſo oft verweilt, an dem Ufer der Iſar, die mit ihrem grünen Waſſer ſtill an unſern Füßen vorüberzog, und im Vorüberziehn öfters unſre Bilder miſchte. Dieſes Spiel des flüſſigen Spiegels ſchien uns ſo ergötzlich. Wir umſchlangen uns enger, und drückten unſre Wangen feſter an einander, und ſahen ſo nieder in den Fluß, und freuten uns, wenn unſre Geſtalten immer mehr zu einem Bilde verſchmolzen. Mit einemmal brauſte es in der Tiefe des Waſſers; der Fluß ſtürzte ſich ungeſtümer fort; die Bilder verſchwanden in den Wirbeln; Du wardſt losgeriſſen von mir, und ich ſah Dich mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren ſchwimmen, immer ſchneller dem Waſſerfalle zu zwiſchen den Mühlen. Mit unausſprechlicher Angſt ſah ich dem Augenblicke entgegen, wo Du hinabgleiten würdeſt in die ſchäumenden, an Felsſtücken wühlenden

Wellen. Ich schrie um Hülfe, indem ich Dir trostlos am Ufer folgte, und die Heftigkeit der Bewegung, die ich gemacht haben mochte, weckte mich auf. Auch wachend sah ich den Traum, und zitterte noch lang bei der Möglichkeit einer solchen Gefahr.

Das Andenken meiner ehemaligen Mitschülerinnen, und die freundlichen Grüße der guten Madam Constant haben mich innig gerührt. Ich denke sehr oft an diese treffliche Frau, die uns so mütterlich behandelte, und, wenn wir fehlten, mit so vieler Langmuth zurecht wies. Umarme sie, gute Antonie, in meinem Namen, und danke ihr recht zärtlich für ihr liebevolles Andenken, so wie für alles mir ehemals erwiesene Gute. Vielleicht hab' ich dieß nicht immer dankbar genug erkannt; aber ich erkenne es täglich mehr, und bitte Gott, mir die Freude zu gönnen, dieser zweiten Mutter noch einmal in meinem Leben die Hände zu küssen, und ihr recht aus dem Innersten meines Herzens zu danken. Auch

meine ehemaligen Mitſchülerinnen grüße herzlich von mir; vornemlich Thereſen von Sandizell, Emilien von Gori und Anna von Mederer. Die kleine, gute Anaſtaſie, die immer nur mir aufſagen wollte, küſſe von mir, und ſage ihr, daß ihr Roſalie dieſen Kuß weit herſchicke, weil ſie ſo brav ſei. Ach ihr guten, lieben, fröhlichen Geſpielinnen! wie gern denk' ich an Euch! wie nah ſeid Ihr mir auch jetzt in der Ferne noch!

Ohne Zweifel iſt es meine Sehnſucht nach Dir, gute Antonie, und die Erinnerung an die goldenen Tage unſrer Freundſchaft, was allen Gegenſtänden um Dich her ein ſo hohes Intereſſe leiht. So hat mich Clementinens-Tod, den Du beiläufig erwähnſt, faſt mehr beſchäftigt, als die meiſten Ereigniſſe meiner Nähe; und doch hab' ich ſie faſt gar nicht gekannt und nur zweimal bei Frau von Eiſler geſehn. Ich bitte Dich, ſchreibe mir etwas ausführlicher von ihr, über ihre Krankheit, über die Art ihres Todes und wo ſie begraben liegt. Ich weiß ſelbſt

nicht recht, warum ich das alles zu wiſſen wünſche; aber ich wünſche es, und ich darf ſchon hoffen, daß Du meine Bitte nicht unerfüllt laſſen wirſt.

Mein Brief iſt ſchon ſo lang geworden, daß ich Dir nichts weiter ſchreiben kann, als was Du ſchon weißt, und ich Dir doch immer von neuem ſagen möchte, wie ſehr ich Dich liebe. Eben läßt mich die Tante zu ſich entbieten. Da darf ich nicht zaudern. Alſo kein Wort weiter. Lebe wohl und liebe, wie bisher, Deine

Roſalie.

Roſalie an ihre Mutter.

Ohne Zweifel, meine theuerſte Mutter, wirſt Du mein ſcheinbares Stillſchweigen nun ſelbſt entſchuldigt haben. Deine Roſalie hat dieſesmal ihre Pflicht nicht vergeſſen, wie Du glaubſt. Ach es iſt ihr eine ſo ſüße Pflicht, an Dich zu

ſchreiben! und es würde ihr ſchwerer werden, ihr zu entſagen, als ſie zu erfüllen. Ich habe wie Du nun geſehen haben wirſt, jede Woche geſchrieben, und den Brief jedesmal der Tante gegeben, die auch ſchreiben wollte; aber es kamen ihr immer ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß ſie mehrere Poſttage verſäumen mußte. Die Unruhe, in der Du deshalb geſchwebt haſt, geliebte Mutter, thut mir ſehr weh; auch daß Du mit Unzufriedenheit an mich denken mußteſt. Denn obgleich ſchuldlos, mußte ich Dir doch, bis zur Ankunft meiner Briefe, ſchuldvoll ſcheinen. Vielleicht erlaubt mir die Tante künftig, meine Briefe ſelbſt auf die Poſt zu ſchicken; und da ſoll gewiß keine Woche vergehen, ohne daß wenigſtens einige Zeilen von mir Dir mein kindliches Andenken melden.

Aber da ſpreche ich ja, als wenn ich die Zeit Deiner Rückkehr noch weit entfernt dächte! Du ſagſt in Deinem letzten Briefe nichts darüber, und dieſes Uebergehen einer für mich ſo

wichtigen Sache beunruhigt mich ſehr. Als Du mich verließeſt, glaubteſt Du das Geſchäft, das Dich von uns rief, in einigen Wochen vollenden zu können; nun ſind ſchon mehrere Monate verfloſſen, und noch iſt Deine Abreiſe nicht feſtgeſetzt. Nie in meinem Leben war ich ſo lange von Dir getrennt, geliebte Mutter; ich kann mich an dieſe Trennung nicht gewöhnen; ja, je länger ſie dauert, deſto peinlicher kömmt ſie mir vor. Jeden Tag hab' ich Dir tauſenderlei zu ſagen, und jedesmal muß ich mich erinnern, daß meine Worte nicht zu den Ohren der gütigſten Mutter gelangen können: Dann bin ich bisweilen recht traurig, zumal des Abends; ſo daß die Tante oft ſchmählt, wenn ich lange ſchweige, oder, in mich verſunken, zerſtreut ſcheine. Es iſt vielleicht auch nicht recht; aber da Dich, theuerſte Mutter, meine Augen nicht finden können, ſo ſuchen Dich meine Gedanken auf — und ſind ſie einmal dieſes Weges gegangen, ſo iſt es nicht ſo leicht ſie zurückzurufen.

Die Witterung iſt ſeit einigen Tagen ſchrecklich. Man kann das Zimmer nicht verlaſſen und die ganze Welt leidet an Schnupfen und Katarrh. Die Tante hat daher einige Abende ohne ihre gewöhnliche Partie ſein müſſen. Um die Zeit hinzubringen, hat ſie mir franzöſiſche Memoiren zum Vorleſen gegeben, aus denen ich ſehe, daß die Sitten der Höfe — der ausländiſchen wenigſtens — ganz verſchieden von den unſrigen ſind. Die Tante findet an dieſer Lektüre großes Vergnügen, und empfiehlt mir die Weltkenntniß, die ich daraus ſchöpfen könne. Ich will gern ihren Worten glauben; ob ich ſchon den Nutzen dieſer Kenntniß für mich nicht recht begreifen kann. Jene Welt iſt auf keine Weiſe die meinige, und die Menſchen darin flößen mir mehr Abneigung als Theilnahme ein. Wie ſollt' ich ihnen nachahmen können?

Meine Arbeiten ſetze ich fort, wie bisher. Ich übe mich regelmäßig in Allem, was mich Deine Güte hat lernen laſſen; am angenehmſten

aber beschäftigt mich mein Flügel und meine Guitarre. Zwar die letzte ruht seit einigen Tagen, da mir der Arzt, wegen Spannungen auf der Brust — vermuthlich auch eine Folge der übeln Witterung — zu singen verboten hat. Desto fleißiger sitze ich am Flügel, und oft, wenn Alles zu Bette ist, phantasire ich mich über den Schlaf hinweg, und sende meine Gedanken auf den Schwingen der Töne zu der besten Mutter, die dann auch vielleicht liebend an ihre Tochter denkt. Mit diesem Gedanken gehe ich froher meinem Lager zu, und bete inniger zu Gott, mir diese geliebte Mutter zu erhalten, und mich Ihrer würdig zu machen. Ach ich fühle nur allzusehr, daß ich dieses noch nicht bin, und daß meine besten Vorsätze noch allzuoft, und leider oft — an einer Kleinigkeit scheitern. Verzeihe mir, theuerste Mutter; denn es ist ja gewiß mein aufrichtiger Wunsch, Dir ähnlich zu werden, und eben dadurch Deiner mütterlichen Liebe mit Dankbarkeit zu begegnen.

Lebe wohl, liebſte Mutter, und komme bald zurück. Wenn ich an Dich ſchreibe, täuſche ich mich wohl bisweilen über Deine Entfernung, und glaube Dich in meiner Nähe, als ſpräch' ich zu Dir. Aber ach wenn dieſe Täuſchung zerrinnt, und ich meine Hände vergebens ausſtrecke nach Deiner fliehenden Geſtalt — dann ſchau' ich ſo traurig in die ungewiſſe Ferne und alle Pulſe meines Herzens ſchlagen heftiger. O kehre bald zurück, geliebte Mutter, in die Arme Deiner Dich zärtlich liebenden, gehorſamen

Roſalie.

Antonie grüßt Dich ehrerbietigſt. Sie ſchreibt mir, was Dich gewiß rühren wird, daß die ſchöne Clementine von Dilly in der vorigen Woche begraben worden iſt.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Ich weiß nicht, warum seit einiger Zeit die Zukunft so öde vor mir liegt. Ist es, weil mir die Gegenwart so wenig gibt? oder ist meine Einbildungskraft erloschen, und sind die Quellen der Freude versiegt? Sonst war es anders mit mir. Ich sah' so froh in die Welt; das Leben lag so weit und sonnig vor mir! Da schienen sich grüne Auen vor mir auszudehnen, mit Blumen besäet, und mit Rosenhecken wie gestickt, und von Silberbächen zart durchflochten. Ein frohes Volk zog auf und ab vor mir, oder ruhte unter dem Schatten alter Bäume und an schäumenden Wasserfällen, oder tanzte auf dem zarten Wiesenplan; und ich flog, wie in Träumen, von einer lachenden Stelle zur andern, und flocht mir Kränze, oder tanzte nach der Musik, die sich aus allen Büschen und von allen Zweigen ergoß. Was ich liebte war um mich ver-

sammelt, und zog mit mir den frohen Weg hinauf, nach blauen Bergen hin, die mit ihren geheimen Thälern und ihren nebelnden Gipfeln das Ziel meiner Sehnsucht waren. Jetzt ist von diesen Bildern meiner Phantasie nur noch der Wiederschein der Erinnerung übrig, und meine Blicke kehren sich nicht mehr nach der Zukunft hin, wie sonst, sondern nach den stillen Gefilden einer schönen Vergangenheit. O ihr Tage meiner Kindheit! O ihr Nächte voll tiefen Friedens! Wie sehn' ich mich in eure Arme zurück! Damals kannte ich eure Herrlichkeit nicht, und wünschte mir, in meinem kindischen Sinne, reifere Jahre. Sie sind gekommen, diese reifern Jahre, und indem ich nach den Kränzen lange, die sie mir verhießen, drücke ich meine Hand in starre Dornen und ziehe sie blutend zurück. — Ach diese Entfernung meiner Mutter lastet schwer auf mir. Der Rest meiner Freuden entfloh, als sie ging; nur die Erwartung bleibt mir; die Gegenwart ist allzuöde und ohne Trost. — Ach, mein

Vater, warum haſt Du Dein Kind ſo bald verlaſſen? Du liebteſt mich ja mit der innigſten Liebe Deines edeln Herzens, und leiteteſt meine Schritte, und gabſt mir Muth wenn ich krank war, ſo daß ich meine Schmerzen vergaß, und nur Dich hörte und Deine liebenden Worte. Ach ſie tönen noch jetzt in meiner Seele wieder, dieſe freundlichen Worte; und ich ſehe Deine Geſtalt in meinen Träumen, und will mich aufheben zu ihr, und erwache dann unter Thränen und Schmerz. Auch auf Deinem Sterbebette ſehe ich Dich oft, und kniee vor Dir, wie damals; und Du drückſt, wie damals Dein blaſſes, feuchtes Geſicht an das meinige. Ach damals ſchlangſt Du den matten Arm um meinen Nacken, und ſagteſt leiſe: Weine nicht, gutes Kind! Wir trennen uns nur auf kurze Zeit, und ich erwarte Dich in einem ſchönern Lande, vor dem Angeſichte des gütigen Vaters, der mich jetzt zu ſich ruft, nachdem er mir ſo viele Freuden gegeben hat. Auch durch Dich hat er meine Freuden ver-

mehrt. Bleibe Dir gleich, gute Rosalie, und tröste Deine weinende Mutter, und erfreue sie durch Frömmigkeit und Liebe. Dann legtest Du Deine heiße, bebende Hand auf mein Haupt und sagtest noch leiser und mit brechender Stimme: Gott segne Dich, mein Kind, und gebe Dir ein frommes Herz! — und Du falte-test dann die Hände und sahst so heiter auf, als ob Dir schon die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit entgegenglänzten. — Ach es waren Deine letzten Worte, und mit dem Segen Deines Kindes gingst Du aus der Welt. Die Dämmerung des Morgens kam, und das Aug' des Himmels öffnete sich herrlich über der düstern Erde; aber das Deinige war geschlossen, und Du gingst unter die Erde, um zu dem An-schauen des ewigen Lichtes hindurchzudringen.

Antonie von Lindau an Rosalien.

Diesesmal, liebste Rosalie, wirst Du zufrieden mit mir sein. Kaum hab' ich Deinen Brief erhalten, so setz' ich mich schon wieder hin, um ihn zu beantworten: und, damit ich Dir nichts von meinen Verdiensten verschweige, ich entsage einer Spazierfahrt nach Hesseloh, um recht ungestört mit Dir zu plaudern. Was kann ein so flüchtiges Mädchen wohl mehr thun? Auch war meine Mutter nicht wenig erstaunt, als ich ihr heute bei Tische ganz demüthig die Hand küßte, und sie bat, an meiner Stelle Clotilden mitzunehmen. — Clotilde ist noch nie da gewesen, sagte ich, und hat es so sehr gewünscht .... und ich, liebste Mutter ... Und Du? — habe, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen, nothwendig zu schreiben. — Für Madam Constant? Für Madam Constant und an Rosalien, setzte ich nach einigem Zögern hinzu, als ob ich mich

des ungewohnten Eifers zu schämen hätte. Meine Mutter lächelte. Grüße das liebe Kind in meinem Namen, setzte sie hinzu, und rief Clotilden, um sich zur Spazierfahrt anzuschicken. Das gute Mädchen war vor Freuden außer sich und erstickte mich fast mit ihren Küssen; und als der Wagen kam, war sie die erste darin. Auch ist der Tag wirklich sehr schön, und die ganze Welt strömt auf allen Wegen zur Stadt hinaus, um nach dem häßlichen Wetter den heitern Sonntag zu feiern. Ich aber schicke doch noch viel lieber meine Gedanken zu Dir, und feiere in dem stillen Cabinet, Deinem Bilde gegenüber, das Andenken einer Freundin, die mir vormals jede Zerstreuung entbehrlich, und jetzt, da sie mir entrissen worden, die vormaligen Ergötzungen gleichgültig und unschmackhaft macht.

Auch ich träume oft von Dir; aber so schreckhaft sind meine Träume nicht, wie die Deinigen. Auch so poetisch nicht, sondern meist Wiederholungen der vergangenen Zeit.

Wir ſind zuſammen auf dem Spaziergange, in der Kirche, im Theater, hier in dieſem Cabinet; ja, wie es in Träumen zu gehen pflegt, manchmal Alles zugleich. Dann bin ich auf Augenblicke recht glücklich; aber was ſind alle dieſe flüchtigen Erſcheinungen gegen das wirkliche Zuſammenſein, wo man ſich recht von Angeſicht zu Angeſicht freut, und Worte mit Worten, Gefühle mit Gefühlen tauſcht? Ich liebe auch meine andern Freundinnen; aber was Du mir biſt, kann keine andre mir ſein. Mit keiner andern kann ich ſo aus meinem innerſten Herzen ſprechen, als mit Dir; und keine andre ſpricht ſo herzlich und liebend als Du. Darum bin ich auch ſeit unſrer ſchmerzlichen Trennung nicht ein einzigesmal ſo froh und glücklich geweſen, als ich es vorher ſo oft war. Und doch hätte ich Dich um ſo manchen Vorzug beneiden können, nach dem ich vergebens ſtrebte. Aber ich weiß nicht, wie es kam; Dir geſtand ich immer jede Tugend williger zu, und es kränkte mich

nur, wenn andre Deinen Werth nicht ſo erkennen wollten, wie er mir erſchien. Doch war überhaupt gegen Dich, wenn mich nicht alles trügt, die Eiferſucht der Geſpielinnen ſtets geringer als gegen jede andre; denn immer traten Deine Vorzüge mit dem Schleier milder Beſcheidenheit auf, und Dein herrliches Gemüth und Deine ſtille Demuth verſöhnte den Neid. Darum lieben Dich alle Deine Mitſchülerinnen noch jetzt von ganzer Seele, und fragen oft nach Dir, Thereſe L. ausgenommen, die niemanden liebt und von niemandem geliebt wird. Deine Küſſe und Grüße habe ich beſtellt, und alle danken dafür und erwiedern ſie. Die kleine Anaſtaſie wollte durchaus wiſſen, wie weit her Deine Küſſe kämen. — Viel weiter her, als Du je gegangen biſt. — Aber wie weit denn? — Ja ſieh, da muß man zwölf Tage lang fahren, und immer fahren, und zwölfmal zu Bette gehn, und zwölfmal wieder aufſtehn; dann iſt man dort. — So weit, wie Landshut etwa,

wo mein Bruder ist? — Ach, viel, viel weiter. — Ach noch weiter? Das muß schreckbar weit sein! Dann setzte sie sich geschäftig zum Lernen, um, sagte sie, recht brav zu sein, und noch mehr so weite Küsse von der guten Fräulein Alban geschickt zu bekommen.

Auch mich hat Clementinens Tod sehr gerührt, ob ich sie gleich nur wenig gekannt habe. Aber es ist so traurig, in der schönsten Blüthe der Jugend Alles zu verlassen, Schönheit, Reichthum, herrliche Talente und eine bewundernde Welt! Sie besaß Alles, was sie wünschte — ihre Aeltern beteten sie an, viele bewarben sich um ihre Gunst. Jetzt sind nun die Aeltern untröstlich über den Verlust der einzigen Tochter; der Vater ist krank vor tiefer Traurigkeit, und die Mutter quält sich mit Vorwürfen, nicht mehr für die Gesundheit eines geliebten Kindes gesorgt zu haben. Der letzte Fasching wird für die nächste Ursache ihres Todes gehalten. Da der Tanz ihre Leidenschaft war, so eilte sie von Ball zu Ball,

wo ſich die männliche Jugend um ſie drängte, und ihr kein Ausruhn verſtattete. Sie war wohl bisweilen gewarnt worden; aber, auf ihre Geſundheit trotzend, tanzte ſie fort. Während der Faſtenzeit warf ſie Blut aus; ihre blühende Farbe ſchwand; und an die Stelle ihrer vorigen Lebhaftigkeit trat eine ungewohnte Ermattung. Noch ahndete ſie keine Gefahr. Der Frühling ſchien ihr neue Kräfte gegeben zu haben; ſie war oft in Geſellſchaft, und ſang bisweilen in den Concerten ihrer Freunde mit gewohnter Anſtrengung. Als ſie auch in den letzten Tagen des Auguſt ſchöner geſungen hatte, als je, und alle entzückt davon waren, und den Geſang eines Engels gehört zu haben glaubten, kehrte ſie um Mitternacht, vergnügten Geiſtes, aber erſchöpft an Kräften nach Hauſe. Ein heftiger Blutſturz überfiel ſie noch in derſelben Nacht; ihr Leben ſchien zu fliehn; und mühſam zurückgebracht, verließ ſie ihr Lager nicht wieder. Ihr Zuſtand war furchtbar. Anfangs zwar täuſchte ſie ſich noch

über die drohende Gefahr; aber bald machte die Krankheit so reißende Fortschritte, daß ihr ein schlimmer Ausgang wahrscheinlich ward. Die erste Ahndung einer solchen Möglichkeit war schrecklich. Jung, schön, angebetet, wie sie war, in die Freuden der Welt verschlungen, nur mit sich und ihren Talenten beschäftigt, hatte sie nie an den Tod gedacht. Jetzt trat dieser Gedanke zum ersten Mal vor ihre Seele, und sie ertrug ihn nicht. Alle Freundinnen, die sie damals sahen, erzählten, wie sie sich ängstlich gequält, wie sie bei Allen nach ihrem Zustande geforscht, wie sie um Trost gebettelt, und ihn doch, als falsch und erlogen, von sich gestoßen; wie sie vor dem Grabe geschaudert, und um Rettung gefleht habe. Dann warf sie sich ihre Eitelkeit bitter vor, und ihren Durst nach Vergnügen, und daß sie sich selbst ihr frühes Grab gegraben habe. Unter solcher Qual gingen mehrere Wochen hin; sie blutete täglich; mit jedem Tage schwanden ihre Kräfte mehr; nur ihr Geist blieb immer gleich lebendig,

und gleich geschäftig in schrecklichen Bildern. Endlich bat sie eines Tages um den Besuch eines Geistlichen; sie bebte als sie ihn kommen sah; aber als sie der würdige Mann nach einer langen Unterredung verließ, fand man sie still, in sich gekehrt und ganz verändert. Der Besuch wurde täglich wiederholt, und täglich nahm ihre Ruhe zu. Sie, die bisher selbst Trost gesucht hatte, tröstete jetzt ihre zagenden, weinenden Aeltern, und verwies sie auf Gott und seinen heiligen Willen. Von ihren Freundinnen nahm sie rührend Abschied; bat Allen ab, was sie jemals gefehlt, und warnte sie vor den Gefahren der Eitelkeit und eines allzu irdischen Sinns. In den letzten Tagen sprach sie immer weniger und kaum vernehmlich; aber eine sanfte Heiterkeit strahlte aus ihren Blicken, und sie sagte ihrer weinenden Mutter, daß sie der Welt nun ganz entsagt habe, und sich unaussprechlich sehne nach dem Uebergange in das schönre Leben, an dessen Pforten sie stehe. An ihrem Todestage verstummte sie

ganz; aber die gen Himmel gerichteten Augen sprachen die Bewegungen ihres Innern aus; auch ihre Lippen regten sich bisweilen, wie einer Betenden. Wer in das Zimmer trat und sich ihrem Lager näherte, dem lächelte sie dankbar zu, ohne sich doch in ihrem stillen Gebete stören zu lassen. Der Geistliche verließ sie nicht, und sagte ihr bisweilen ein leises Wort, das sie mit dankbaren Blicken erwiederte. So kam der Abend heran, und als die Glocken zum Gebete läuteten, seufzte sie mit schwach gehobener Brust, drückte die gefalteten Hände an ihr Herz, und schlief ein. Auch im Tode war sie schön. Da sie ausgestellt war, in weitem weißen Gewand, den Myrtenkranz in den braunen Locken, schien sie einer Braut des Himmels gleich. Alles eilte sie zu sehn, und kein Auge blieb trocken, als man sich erzählte, wie fromm sie gestorben sei. Nahe bei der Capelle ist sie begraben, wo sie zwischen ihren Großältern ruht, deren Freude und Hoffnung sie als Kind gewesen war. — —

Das iſt die Geſchichte, die Du zu hören begehrteſt.

Nun iſt aber über dem Schreiben der Abend gekommen, und die Erzählung hat mich ſo ernſt geſtimmt, daß ich nichts hinzuſetzen kann. — Da hör' ich auch den wiederkehrenden Wagen rollen. Schon kömmt die Mutter die Stiegen herauf, und ich vernehme ſchon von fern Clotildens lebhaftes Plaudern. Sie nennt meinen Namen. Nun iſt doch an kein Schreiben mehr zu denken. Lebe wohl alſo, tauſendmal wohl, und liebe Deine

Antonie.

Freue Dich mit mir; ich werde meinen Bruder bald wiederſehn. In der nächſten Woche verläßt er Paris, und kehrt über Lyon durch die Schweiz zurück.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Das Thun der Menschen hienieden ist dem Thun der Arbeiter an einem großen Baue gleich, welche früh und spät mit regen Händen das Werk fördern, dessen ganzen Umfang nur der Eine kennt, der den Riß entwarf, und dann jedem sein einzelnes Geschäft zutheilte, dem einen ein größeres, ein kleineres dem andern. Jedem ist Zahl und Maaß vorgeschrieben, so daß er um kein Haar breit von der Vorschrift abweichen darf; und wer das Rechte verfehlt und verabsäumt, der wird von dem Bauherrn verworfen. Thut er aber mit Fleiß und Ernst, was ihm obliegt; so liebt ihn der Bauherr, und ehrt ihn, und er darf sich seines Theils der Arbeit erfreun, ob er schon nicht weiß, welchen Platz es in dem Ganzen einnehmen wird. Keiner, der es mit begann, wird vielleicht die Vollendung des Baues sehen, und Wenige nur seine künftige

Herrlichkeit ahnden, wie so schön dereinst der stolze Münster mit der ganzen Fülle seines fleißigen Bildwerks aus blauer Luft herabschauen wird. Auch wird wohl vieles, was fleißige Hände mühsam meiselten, künftig mit dem Ganzen unbeachtet zusammenfließen; und doch darf keiner sagen: wozu nützt mein Streben? Warum soll ich mich quälen früh und spät, damit der Meister Ruhm habe? Wer wird mich nennen, und auf mein Theil bewundernd deuten, wenn ihn das Ganze entzückt? — Wendet dieß an auf den großen Bau der unsichtbaren Welt, den der Finger Gottes leitet, und zu dem er die Menschen auf die Erde gestellt hat; und erwägt, was der für einen Lohn verdiene, der sein Geschäft lässig treibt, oder über die Unnützlichkeit des menschlichen Thuns unzufrieden murrt. Solche Verkehrtheit ist von dem frommen und treuen Arbeiter fern. Dieser weiß auch gar wohl, daß — was den Theilnehmern an einem irdischen Bau oft versagt ist — seine Augen

einſt das Werk ſchauen werden, für das er ſich mühte. Dieſe Hoffnung ſtärkt ſeine Kraft. Er weiß, daß der Meiſter die Weisheit ſelbſt iſt, aber auch unendlicher Güte voll, und daß er Allen, die mit treuem Sinne das göttliche Werk fördern, durch das Anſchauen ſeiner unausſprechlichen Größe und Herrlichkeit lohnen wird.

Daß das Chriſtenthum, nachdem es in einer langen Reihe von Jahrhunderten die heftigſten Erſchütterungen beſtanden, nachdem es von unſinnigen Eiferern untergraben, von gemüthloſen Feinden verhöhnt und verſpottet worden, dennoch täglich Tauſende von Menſchen tröſtet, denen jeder andre Troſt gebricht; daß es den Aermſten und Niedrigſten zu gleichen Würden mit dem Reichſten und Vornehmſten erhöht; daß es auch dem Einfältigen ſeinen labenden Kelch reicht: das allein beurkundet ſeine Göttlichkeit, und hebt es in ſeiner Ein-

fachheit weit über die ſtolzen Erfindungen einer bloß irdiſchen Weisheit hinauf.

Die Andacht findet überall das höchſte Weſen, von dem das Herz voll iſt; und es ſollte mir leid thun, wenn ich jedesmal der Glocken, eines Altars oder eines Betſtuhls bedürfte, um mich zu demüthigen vor dem Allmächtigen, der uns ja überall nah iſt, und uns durch die größten, wie durch die kleinſten Erſcheinungen ſeiner Welt zu ſich ruft. Aber darum, weil man in ſeiner Kammer, oder in der freien Natur, in dem Schatten eines Haines, und beim Rauſchen eines Waſſerfalls, ſein Herz zu dem Unendlichen erheben kann, die Andacht einer Verſammlung verſchmähen, das hieße doch, das Kind mit dem Bade verſchütten. Sollte der beſſere Menſch, der ja gern auch den kleinſten Genuß durch Mittheilung erhöht, ſollte ſein ſympathetiſches Streben nach Theilnahme nur bei dem höchſten und reinſten aller

Gefühle erlöschen? Gewiß nicht. Ich habe zu oft empfunden, wie die Vereinigung mehrerer Stimmen zum Lobe des Höchsten, ja, wie der Gedanke schon, daß tausend Herzen in demselben Augenblicke von Einem Gefühle lodern, der Andacht neue Schwingen leiht, um einer so thörichten Meinung Gehör zu geben.

Manche wollen nichts mehr von Gottesdienst wissen; nur Gottesverehrung soll gelten. Auf den Namen kömmt wohl überhaupt wenig an. Das weiß jeder, daß Gott unsers Dienstes nicht bedarf; er bedarf auch unsrer Verehrung nicht. Dennoch ist es erfreulich, ihm dienen zu dürfen. Ein Herz, das Gott liebt, weiß wohl, wie es das zu verstehen hat.

Roſalie an Eduard von Alban.

Sechs lange Wochen ſind vergangen, mein liebſter Bruder, ſeit ich Deine Briefe vermiſſe. Zwar iſt dieſes nicht das erſte Mal, daß ich ſo lange auf eine Zeile von Deiner lieben Hand warte; aber nie iſt mir Dein Stillſchweigen peinlicher, nie meine Sehnſucht größer geweſen. Nicht Vorwürfe ſollen dieß ſein, liebſter Eduard, ſondern eine Aufforderung, mich recht bald aus meiner Unruhe zu ziehen. Meine Einbildungskraft iſt jetzt, ſeit der Abweſenheit unſrer Mutter, ſo geſchäftig, ängſtliche Bilder auszubrüten, daß ich nicht oft genug ſichtbare Zeichen von dem Leben und dem Wohlſein der Meinigen haben kann. Schilt mich, wenn Du willſt, über dieſe kindiſche Aengſtlichkeit; ſchilt mich, aber ſchreibe mir nur. Aber Du wirſt mich nicht ſchelten, weil ich Dich ſo ſehr liebe; weil ich an Dir, mein einziger Bruder, ſo mit ganzer Seele

hänge; weil ich meine sehnenden Arme nach Dir ausstrecke, und, wenn ich Dich selbst nicht erreichen kann, wenigstens etwas zu fassen wünsche, worauf Deine Hand geruht, und freundliche Worte gezeichnet hat. Ich weiß zwar wohl, daß Dein brüderliches Herz mir noch eben so zugethan ist, wie in den Zeiten unsers Zusammenseins; ich weiß, daß es noch immer so liebend an mich denkt, wie sonst; aber ist dieß genug für mein Sehnen, oder kann ich ruhig sein, wenn keine wohlthätige Luft, wenn kein redendes Blatt mir die Regungen dieses brüderlichen Herzens verkündigt? Wie oft, wenn meine Brust dem Verlangen zu eng ward, wie oft hab' ich gewähnt, daß die entfesselte Seele zu Dir schweben, und die Deinige an den Ufern des Lemanus oder auf den Höhen des Jura aufsuchen könnte; und wie oft hab' ich getrauert, wenn ich mein Wünschen und Wähnen eitel sah, und mir nichts übrig blieb, als die alte heftige Sehnsucht allein! Aber doch — es ist vielleicht

thöricht, daß ich es frage — aber doch ſage mir, ob Du Dich nicht bisweilen plötzlich von dem Andenken an die Deinen heftiger ergriffen fühlſt? Ob Du nicht das Flüſtern meiner Stimme in Deiner Nähe ahndeſt? Ob ich Dich nicht in Deinen Träumen beſuche, mit meinen Bitten, meinen Thränen, und meiner thörichten Angſt? Gewiß, die Geiſter derer, die ſich verſtehn und lieben, ſind nicht immer getrennt! Erreicht der Gedanke doch die äußerſten Räume der Schöpfung, ja Gott und ſeine Heiligen ſelbſt, warum ſollte nicht der Geiſt in ſeligen Augenblicken den Banden des Leibes entfliehn, verwandte Geiſter aufſuchen, und in geheimnißvollem Verkehr mit ihnen einen Vorabend des großen Feſttags feiern können, wo wir in ewigem und unzertrennlichem Verein — wir ſelbſt — uns gegenſeitig erkennen werden? Dieſer Glaube hat etwas ſo Erhebendes und Erfreuliches in ſich, daß ich mir ihn nicht gern zum Wahne möchte machen laſſen. Freilich begreifen wir

nichts von diesem geistigen Verkehr. Aber begreifen wir den besser, der trotz der körperlichen Scheidewand besteht? das gegenseitige Mittheilen? das Uebergehn der Empfindungen aus einer Brust in die andere? das Auffassen und Fortbilden eines fremden Gedankens? den Zusammenklang zweier Herzen in dem Verkehr einer heiligen Freundschaft? wenn zwei Seelen zu Einer werden, und die tausend und aber tausend Regungen beider in einander schmelzen zu einer wunderbaren und unbegreiflichen Melodie. — —

Unsre gute Mutter wird leider durch die verdrüßliche Zögerung der Erbschaftssache noch immer in Danzig aufgehalten. Sie ist sehr verdrüßlich darüber; aber der Nachlaß des seligen Onkels hat sich, wie sie schreibt, in einer solchen Unordnung gefunden, es haben sich so verwickelte Knoten gezeigt, und so bedeutende Verstöße in den Rechnungen der Buchhalter, daß bei aller Arbeitsamkeit und Einsicht in die Geschäfte, die sie besitzt, doch

leicht noch eine längere Zeit bis zu ihrer Rückkehr vergehen möchte. Für Dich macht diese Zugabe der Entfernung von einigen hundert Stunden auf und ab nur einen geringen Unterschied; ich aber, welche die Gegenwart ihrer Mutter noch nie länger als auf einige Tage entbehrt hat, bin dadurch in eine ganz neue Lage versetzt worden. Der Aufenthalt bei der Tante, welcher mich die gute Mutter nur auf einige Wochen anzuvertrauen glaubte, hat, in Vergleichung mit meinem bisherigen Leben, wenig Annehmlichkeit. Ich habe hier keine Freundin meines Alters, und überhaupt keinen Umgang; denn in unser Haus kömmt niemand als einige bejahrte Damen zum Spiel. Anfänglich verlangte die Tante meine Gegenwart. Das war überaus drückend für mich. Fast immer drehte sich das Gespräch um persönliche Verhältnisse, die mir ganz unbekannt waren, um die Neuigkeiten des Tages, oder den Hof; oft bezeichnete man die Gegenstände, mit fast unnützer Vorsicht, nur räthselhaft um

meinetwillen. Doch bald ward die Tante des Zwanges inne, den sie sich selbst und ihren Freundinnen durch meine Gegenwart auferlegte, und so habe ich jetzt die Erlaubniß, mich sogleich nach dem Thee in mein Zimmer zurückzuziehen. Freilich hat mich diese Absonderung bei den guten Damen einigermaßen um meinen Credit gebracht. Die eine hält mich für einfältig, die andere für stolz, die dritte für beides zugleich. Leider scheint die Tante der letztern Meinung zu sein: und es ist mir noch nicht gelungen durch mein Bestreben, mich ihr gefällig zu zeigen, das Mistrauen zu verscheuchen, das sie gegen mich zu hegen scheint.

In einigen Tagen wird die Cousine Kunigunde von Berlin hier eintreffen, die für mich eine ganz neue Bekanntschaft ist. Vielleicht verschafft mir ihre Ankunft, was ich hier so sehr entbehre, einen schicklichen Umgang. Denn so wenig ich mir, (wie Fräulein Adele einmal) eine Welt von Freundinnen wünsche, so sehne ich mich doch nach irgend einer Seele,

die Vertrauen zu mir hätte, und die ich lieben könnte; wenn ich gleich nicht hoffen darf, irgendwo eine zweite Antonie zu finden. Es ist gar zu traurig immer und immer nur auf sich beschränkt zu sein; und die Abgezogenheit von einer liebenden Welt nährt in mir, ich fühle es, eine Schwermuth, der ich entfliehen muß, wenn ich ihr nicht erliegen soll. Eine selbstgewählte Einsamkeit ist eine angenehme Freundin; aber nicht für den Verlassenen, nicht für den, der mit traurigen Bildern in sie tritt.

Mitternacht ist vorbei, es ist Zeit den Schlaf zu suchen, der mich jetzt allzuoft flieht. Lebe wohl, guter Eduard. Gott erhalte Dich mir und unsrer gütigen Mutter, die Dich auf das herzlichste grüßt, und auch nach Briefen von Dir verlangt. Laß unsre Wünsche nicht lange unerfüllt, und lindre bald die Sehnsucht Deiner einsamen Schwester, die Dich von ganzer Seele liebt.

Rosalie.

Aus dem Tagebuche.

Heute kamen die Gesellschafterinnen der Tante etwas früher als gewöhnlich, um sich wie sie sagten, über die gute Frau von Asbill auszusprechen, die gestern Abend unerwartet schnell gestorben ist. Sie war eine der gewöhnlichen Mitspielerinnen, und wurde deshalb sehr beklagt. Das Gespräch nahm ungefähr folgenden Gang:

A. Nun so ist die gute Asbill doch noch gestorben! Wer hätte das vor acht Tagen denken sollen, wo wir noch so vergnügt zusammen waren! B. Ja wohl, so schnell ist's um einen Menschen geschehen. Ich ließ gestern früh nach ihr fragen, und erhielt zur Antwort, sie habe eine recht leidliche Nacht gehabt. Da hoffte ich schon, die Gefahr sollte vorüber sein; und am Abend war sie todt! Ich war bei der Kriegsräthin L. und ich versichre Ihnen, ich habe mich kaum fassen können, als die

Nachricht kam. Zum Glück ging der Robber eben zu Ende. Ich hatte gar keine Gedanken mehr.

C. Ach nein! Die gute Nachricht vom Morgen hat mich nicht getäuscht. Ich wußte gewiß, daß sie dießmal nicht davon kommen würde. Ich habe über solche Dinge présentimens, die mich selten täuschen. Sie wissen, Frau von Wallburg, was ich Ihnen gestern Abend sagte.

A. Ich halte nicht viel auf présentimens; aber es war wohl zu vermuthen, daß die gute Frau sterben würde. Der Anfall war zu heftig. Und im Vertrauen (mit leiserer Stimme), die gute Asbill hatte ihre Jugend ein wenig zu sehr genossen. Ja mein Gott, wenn man das Licht an beiden Enden zugleich ansteckt! — Wissen Sie wohl — doch das unter uns — sie hat in der letzten Krankheit viel phantasirt, und da an manches erinnert, was vergessen war. Sie war sonst eine recht

gute Frau, und ihr Tod ist ein wahrer Verlust für die Societé.

C. Ganz gewiß. Sie hatte viel Welt. Und im Whist war sie einzig. L'Hombre spielte sie nicht mit gleicher Vollkommenheit. Sie erinnern sich des Zwistes, den ich einmal mit ihr bekam, und wo mir der Graf Echterlingen, der damals der größte Meister im l'Hombre war, vor der ganzen Gesellschaft Recht gab. Damals vergaß sie sich fast; und ich glaube, wenn sie in ihrer Krankheit daran gedacht hat, so hat der Aerger darüber ihren Tod beschleunigt (Sie lachte, und die andern Freundinnen mit).

B. Haben Sie denn etwas näheres über ihren Tod gehört liebe .....? Es ist zwar ein trauriger Gegenstand; aber, was hilfts? Es trifft uns ja doch alle einmal, und man muß immer in Bereitschaft stehen.

C. Ich kann Ihro Excellenz die genausten Details geben. Meine Jeannette hat mir alles genau hinterbracht. Der Morgen war recht leidlich,

und die Kranke ließ ſich ein wenig ankleiden. Das ging, wie gewöhnlich, nicht ganz ohne Aerger ab. Die Jungfer hatte nicht die rechte Haube gebracht, und als ſich die Kranke den Spiegel geben ließ, und den Irrthum inne wurde, riß ſie die Haube vom Kopf, und warf ſie der albernen Perſon ins Geſicht. Gegen Mittag kamen Beſuche; es wurde viel geſprochen; und indem die Kranke ihren Aerger erzählte, ärgerte ſie ſich von neuem; und das Alles mochte ſie angegriffen haben. Doch nahm ſie Etwas zu ſich, und wie es ſchien, nicht ohne Appetit. Aber nach Tiſche wurde ſie mit einemmal ganz ſchwach, und ſagte: Wahrhaftig, ich glaube, ich ſterbe. — Man ſchickte ſogleich nach dem Arzt; dieſer verſchrieb eine Arznei, und gab ſie ihr ſelbſt ein. Das half für den Augenblick. Doch ſagte er beim Weggehen zur Frau von Gaſſy, die Kranke ſei ohne Hülfe, und werde die Nacht nicht erleben. Als der Arzt weg war, fühlte ſich die gute Frau ſtärker, und Frau von

Gaffy und wer ſonſt noch da war, um ihr die traurigen Gedanken aus dem Sinne zu bringen, brachten die Rede auf ihre Jugendzeit, wo ſie doch in H.... Hofdame war. Da wurde ſie wieder ganz lebhaft, und beſchrieb ausführlich ein Ballet, worin ſie als Schäferin getanzt, und alle Herzen bezaubert hatte. Sie war immer etwas eitel, die gute Frau. Aber ſie beſchrieb alles ganz genau — die Anzüge — die Decorazionen — ſie hatte ein erſtaunliches Gedächtniß — man ſah Alles vor Augen. Aber ſie war noch nicht mit ihrer Erzählung zu Ende, als ſie einen heftigen Schwindel fühlte. Man lief nach Arznei; man hielt ihr Riechſalz vor. Umſonſt. Sie holte noch einmal Athem — dann war es vorbei. Nun, ſie hat überſtanden. — Darf ich mir noch eine Taſſe Thee ausbitten, Fräulein? — (nach der Uhr ſehend) Ei mein Gott, wie die Zeit vergeht! Wenn es gefällig wäre?

Auf dieſe Aufforderung griffen alle zu den Karten. Das Spiel fing an, und ich ging

auf mein Zimmer, und dachte über diese Art zu sterben nach. Ich konnte lange nichts anders denken; und so hab' ich das ganze Gespräch aufgeschrieben, um es nun auf immer zu vergessen.

Die meisten Menschen bleiben immer den Kindern gleich, die sich vor unzähligen Dingen fürchten, die gar nicht gefährlich sind, und dagegen in wirklichen Gefahren ahndungslos scherzen und schlummern. Die kleinern Gefahren des Lebens wehren sie ängstlich ab, und sehen sich, da diese Gegenstände nicht in ihrer Gewalt sind, von ihrer Furcht, bald hier bald dort hin gerissen. Aber gegen die große Gefahr, die uns jenseit des Lebens droht, und die zu besiegen in unsrer Gewalt steht, scheinen sich die Wenigsten zu rüsten. Sie denken nicht an das, was doch unvermeidlich kömmt, oder, wenn der Gedanke sich aufdringen will, verschließen sie die Augen, und betäuben sich.

Die Natur zeigt mir Gott nur dann, wenn ich ihn lebendig in meinem Herzen fühle. Es gibt Stunden, wo sie mir als ein todtes, verwesendes, sich selbst verzehrendes Ungeheuer erscheint, oder wie ein grundloser Moor, den ein bunter Ueberzug mit schillernden Farben bedeckt.

Man sucht gesunde Wohnungen, sonnige Zimmer, gute Luft; das Gegentheil vermeidet jeder, der kann. Sollte man nicht eben so sehr Gesellschaften fliehn, in denen man nur eine nichtige Unterhaltung hört? Ist denn das, was der Geist einathmet, minder der Aufmerksamkeit werth, als was die Lungen einziehen? Und kann der Geist gesund bleiben, wenn er die allergeringfügigsten Dinge mit Wichtigkeit verhandelt, oder sich in der armseligen Geschichte des Tages mit gefälliger Schadenfreude umhertreibt? Wer in solcher Luft aufwächst, der bleibt sicherlich klein. Nur

ein Gespräch ist etwas werth, das aus dem Geist entsprungen, den Geist nährt; das uns, wenn wir die Gesellschaft verlassen haben, immer noch anregt und erhebt, und also eine dauernde und wohlthätige Erinnerung in unsrer Seele zurückläßt.

Eine Unterhaltung ist, wie ein Rosengarten, dann am schönsten und interessantesten, wenn sie viele noch geschlossene oder nur halb geöffnete Blüthen der Gedanken treibt. Die völligere Entfaltung bleibt der stillen Rückerinnerung vorbehalten.

Die verschiedenen Wirkungen der Natur auf das menschliche Gemüth, und ihre religiöse Beziehung auf die höhere Bestimmung des Menschen, habe ich in folgender Erzählung zusammenzufassen gesucht:

Des Menschen Prüfung.

Anfänglich wohnte der Mensch bei Gott, und lobte Gott mit den Geistern des Himmels.

Als aber die Erde geschaffen war, und sie in ihrer grünen, jungfräulichen Herrlichkeit durch den Aether schwamm, und alle Bewohner des Himmels sich der Schönen freuten, und sie liebend beschauten, sprach der Mensch: Ich sehe hier die Anmuth und Lieblichkeit eines zweiten Himmels. Ein reiches Leben drängt sich in diesen Gränzen; Fische wimmeln in den Gewässern; Vögel erfüllen die Lüfte mit Gesang; Thiere wandeln auf dem Boden, und es ist kein Winkel auf dieser schön geschmückten Kugel, wo sich nicht Leben regt. Aber was ist das, das dieses Leben treibt, und die Ursache dieses regen Gedränges ist? Eine ungesättigte Begier kreist in ihrem Innern, daß sie Futter suchen gegen den Hunger, und Trank gegen den Durst, und nach des Tages Mühen den süßen Schlaf. In trauriger Beschränkung haften sie an dem Elemente, das

ſie gebar; denken nicht der Hand, die ſie geſchaffen, und keines erhebt die Blicke zu dem, in welchem das höchſte Leben iſt und die Quelle der Seligkeit. Undankbares Gezücht! Ich zürne Deiner Niedrigkeit, und wenn die Blitze des Allmächtigen in meinen Händen lägen, ſo vertilgt' ich das gottvergeſſene Geſchlecht von dem holden Lande, das Würdigern gebührt!

Gott vernahm die Worte des Menſchen und beſchloß ihn zu prüfen.

Und ſprach: Ich will Dich hinabſenden auf die Erde und in ihre Herrlichkeit, damit ſie nicht ſtumm ſei von meinem Ruhm. Die Thiere des Feldes kennen mich nicht, und den Fiſchen des Waſſers iſt mein Antlitz verborgen. Aber Du kenneſt mich, und haſt mich geſchaut auf dem Throne des Himmels. Gehe denn hin in der Erde Garten, und freue Dich ſeiner Schöne. Aber gedenke Deiner Worte und was Du geredet haſt.

Da stieg der freudige Mensch hinab auf die Erde, und ging aufrecht in seiner Würdigkeit unter den Thieren, die ihr Haupt nicht zum Himmel erheben. Und er gebot den Thieren, und sie gehorchten ihm; und die Erde brachte ihm ihre Schätze dar, wie ihrem Herrn.

Da ward der Mensch stolz, und sprach in seinem Uebermuth: Sieh, das Alles ist mein, und um meinetwillen gemacht. Mir beut der Baum seine Früchte, und seine Trauben der Weinstock. Die Flüsse rauschen mir, ihrem Herrn; die Vögel des Waldes singen für mich, und die Thiere, die meiner Stimme gehorchen, beben vor mir.

Und er herrschte in seinem Reich in der Fülle seines Stolzes, und dachte nicht mehr, warum er auf die Erde gesendet worden, noch der Worte, die er geredet hatte.

Da wendete Gott sein Angesicht von ihm ab, und von der Erde, dem Reiche des Menschen.

Und die Erde erblaßte, und ihre Schönheit verwelkte, und alle ihre Farben ſchwanden dahin. Staunend ſah es der Menſch, und ergrimmte, und gebot der Erde ihr Feierkleid anzulegen, und ſich bräutlich zu ſchmücken, wie vordem. Die Erde aber trauerte fort. — Dann rief er den Weſtwinden, Blumen über ſie auszuſchütten, und ihre Bäume mit Blüthen zu ſchmücken. Aber die Weſtwinde ruhten in ihrer Grotte, und der Nordwind ſtürmte einher, und ſchüttete Schneegeſtöber aus, und feſſelte den Schoos der Erde. Auch die Flüſſe hörten auf zu ſtrömen, und die Bäche erſtarrten, und die Erde war todt.

Da verbarg ſich der erſchreckte Menſch in eine Felſenhöhle, und fühlte ſeine Nacktheit und ſchauderte.

Und die lange Nacht kam, und warf ihren ſiebenfachen Mantel über das Angeſicht der Erde, und Mond und Sterne ſchienen ausgebrannt. Der Sturmwind heulte durch die Nacht, und beugte die Gipfel der Bäume;

die Cedern brachen vor seiner Wuth, und die Felsen wankten; denn die Grundfesten der Erde zitterten; und ihr Schoos zerriß, und Flammen schossen aus der geborstenen Erde empor, und der Donner brüllte aus den Wolken, und aus bodenloser Tiefe.

Und der zagende Mensch schauderte immer mehr, und verhüllte sein Antlitz mit seinen Händen.

Da umringten ihn reißende Thiere mit hungriger Wuth, und ihr Geheul erfüllte die Luft, und er wagte nicht seine Stimme zu erheben; denn Gott hatte sein Angesicht von ihm abgekehrt, und die Natur gehorchte ihm nicht mehr. Denn der blinden Kraft war Gewalt gegeben über ihn, und das Thier schreckte seinen Meister. Ihre Waffen drohten ihm, und er war nackt und ohne Schutz und Wehr.

Jetzt ward seine Verzagtheit so groß, wie vormals sein Stolz, und er demüthigte sich vor den Thieren des Waldes, und betete die

Stürme an, und das Meer und die zürnenden Wolken, daß sie ihren Grimm von ihm abkehren möchten und sein Leben verschonten.

Aber zu Gott zu beten, wagte der Zagende nicht. „Er hat mein vergessen, dachte er, und sein Angesicht von mir gewendet. Denn ich bin abgefallen von ihm, und habe mich selbst zu Gott gemacht. Darum hat er den Thieren Gewalt gegeben über mich, und ich bin der Erde ein Hohn geworden, die meinem Gebote gehorchte.“

„Die Felsen wanken über mir, und drohen mich zu begraben; das Meer öffnet seinen Schlund, und droht mich zu verschlingen; die Wolken senden Feuer herab, das mich verzehren will. Ich bin mit Schrecken umringt, und in meinen Gebeinen ist keine Ruhe.“

Da erbarmte sich der Allgütige des jammernden Menschen.

Und er sendete seinen Sohn auf die Erde. Und der Göttliche trat vor den Zitternden in menschlicher Gestalt, schwach und dürftig wie

er, und überwand die Schrecken der Welt und des Todes durch den Glauben an den, der ihn gesendet hatte. Da erwachte auch in des Menschen Brust die Hoffnung wieder, und er erkannte in dem Sohne die verlorne Herrlichkeit seiner eignen Natur, und legte sich liebend an seine Brust, und suchte bei dem Vater Vergebung durch den Sohn, und seine Schuld ward ihm erlassen, und er fand vor dem Allmächtigen Gnade.

Und Gott ward auch ihm ein liebevoller Vater. In sein Herz kehrte die Freudigkeit zurück, und die Herrlichkeit des Himmels strahlte wieder in seiner Brust, und er zagte nun nicht mehr. Denn der Höchste war bei ihm, daß keine Furcht ihn betraf; und sprach zu ihm in dem rollenden Donner, und in der Wogen Geräusch, und in dem Sturze des Wasserfalls. Alles war der Stimme Gottes voll. Und wenn die Erde bebte und die Felsen zitterten, hörte er den Fußtritt des Höchsten, und betete an. Und wenn der Himmel seine

Flammen aussendete, sah er die Rechte Gottes. So war sein Herz der Freude und hohen Entzückens voll, und die Erde war ihm wieder schön, wie zuvor, und er liebte sie, und sie lobte mit ihm die Herrlichkeit ihres ewigen Schöpfers.

Rosalie an Antonien von Lindau.

d. 1. November. (Allerheiligen.)

Meine gute, herzlich geliebte Antonie.

Ich bin früher aufgestanden als gewöhnlich, und schreibe bei Licht, um Dir, theure Freundin, recht ungestört für Deinen letzten, herrlichen Brief zu danken. Aber wie soll ich Dir danken? Wahrhaftig, ich fühle mich in diesem Augenblicke so arm an Worten, als reich an Gefühlen; und so wirst Du meinen Willen für die That nehmen müssen. Ehedem liebtest Du vieles Schreiben nicht, und gewiß

hätteſt Du keine Luſtfahrt für einen Brief gegeben. Und doch biſt Du jetzt ſo pünktlich in Deinen Antworten; Deine Briefe haben eine ſo liebenswürdige Ausführlichkeit, und Du opferſt Dein Vergnügen auf, um mir Freude zu machen! O ſei mir immer, wie bisher, die gute, liebende, frohe, gefällige Freundin! Bewahre mein Andenken, wie bisher, liebend in Deiner Bruſt, und ſende oft Deine Gedanken — wenn auch nicht auf einem fliegenden Blatte befeſtigt — in die Ferne zu Der, die Dich mit den ihrigen unabläſſig umſchwebt. Doch keine Opfer, gute Antonie! Deine Entbehrungen ſind es auch für mich — —, doch das wäre unwahr. Verdankte ich nicht Deiner großmüthigen Entſagung einen langen und ſchönen Brief? Und kann ich meinen Eigennutz wohl ſo weit verläugnen, daß ich Dich minder großmüthig und mich ärmer wünſchen möchte? Alſo noch einmal meinen herzlichen und innigen Dank. Du haſt mich gar zu glücklich gemacht.

Mit tauſend Thränen habe ich Clementinens Geſchichte geleſen; und ſie ſteht mir noch jetzt vor Augen. Schon als ich ſie zum erſten Mal ſah, erſchien ſie mir als eine der ſchönſten Geſtalten, die ich je geſehn; und es that mir weh, ſpäter zu hören, daß ſie ſo ganz in dem Strudel eitler Freuden verloren, nur auf Genuß und Bewunderung dachte. Jetzt hat ſie durch die Rückkehr zu ihrem beſſern Selbſt den Glanz einer Heiligen für mich gewonnen, und es iſt mir, als ſäh' ich ſie, mit dem Lichtſtrome reiner Frömmigkeit umfloſſen, von ihrem Sterbelager über das düſtre Gewölk der Erde emporſchweben. Ich könnte ſie Dir malen, wie ſie vor meinen Augen ſteht; die Fülle ihrer lichtbraunen Locken von dem Myrtenkranze feſtgehalten; ihre dunkeln Augen mit ſehnſuchtsvoller Ahndung zum Himmel gerichtet; die Arme ausgebreitet, wie die Mutter Gottes auf dem herrlichen Bilde der Gallerie, zu dem wir ſo oft emporgeſchaut haben. Ich weiß nicht,

Antonie, ob es dieſe Phantaſien ſind, oder ob etwas minder Sinnliches und Höheres, was mich jetzt ſo oft an den Tod denken läßt, und mir bisweilen eine Sehnſucht einflößt, die ich nur mit der zu meiner abweſenden Mutter vergleichen kann, und die doch wieder von ganz andrer Natur iſt. Ich nähre dieſe Sehnſucht nicht abſichtlich, aber ich bekämpfe ſie auch nicht. Es würde mir allzuweh thun. Die Kunſt zu ſterben, ſagt man, ſei ſchwer; mir aber ſcheint die Kunſt zu leben noch weit ſchwerer; und wenn ſich dieſe Stimmung meines Gemüthes erhält, ſo hoffe ich Kraft genug zu beſitzen, wenn meine letzte Stunde ſchlägt, mich mit Freudigkeit und herzlichem Vertrauen in die Arme meines himmliſchen Vaters zu werfen.

Es iſt nicht blos Dein Brief, gute Antonie, und ſein ernſter Inhalt, was dieſe Gedanken herbeiführt. Vielmehr ſind ſie mit mir aufgewacht, und es iſt die Erinnerung an das heutige Feſt, was mich beim Erwachen

ergriff, daß ich keine Ruhe mehr in mir fand, und nur in der Täuschung eines Gespräches mit Dir mein überwallendes Gefühl beruhigen konnte. In dieser selben Woche vor vier Jahren kam ich als ein Kind nach München zu euch. Der Eindruck, den diese Stadt beim ersten Eintritt auf mich machte, die freundliche Aufnahme, die wir fanden, die sonnenreichen und warmen Tage in so später Jahreszeit, und der schönere Glanz des Himmels bei Tag und Nacht — Alles das ist mir noch bis auf die kleinsten Umstände gegenwärtig. Indem wir uns mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt machten, wurden wir, am dritten Tage nach unsrer Ankunft, den Abend vor Aller-Seelen, auf den Gottesacker geführt. Nie hat mich ein Anblick mehr überrascht. Alle Gräber reich mit Blumen geschmückt, brennende Kerzen überall, überall Betende, und eine Fluth von Menschen, die zwischen den Gräbern auf und abzog, um das Andenken der Ihrigen zu feiern, und die dürren

Hügel mit Thränen der Liebe und Wehmuth zugleich mit geweihtem Waſſer zu benetzen. Ich hing an den Armen meines ſeligen Vaters, noch matt von einem Bruſtſchmerze, von dem ich kurz vorher geneſen war, und der auch in verſchiedenen Zwiſchenräumen wieder zurückkehrte. Die freundlichen Augen dieſes guten Vaters wendeten ſich damals oft zu mir, als freuten ſie ſich, mich nicht auch unter den Todten zu ſehn; und es entging mir nicht, daß ſie ſich mit Thränen füllten. Jedes Jahr ward dieſer Gang wiederholt. Da wir ihn gemeinſchaftlich zum letzten Male machten, ward ein Bürger begraben, der in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben war; und zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, weinten um ſein Grab, und konnten vor Jammer und tiefer Betrübniß die Gebete nicht mitſprechen. Wir ſahen trauernd zu, und hingen uns feſter an des Vaters Arm. Ach wenige Monate nachher, als der Mai die Gräber mit lebendigen Blumen beſtreute, ward dieſer gute

Vater an demſelben Orte eingeſenkt. Damals ſchien alle Freude von mir zu fliehn. Ich lag oft auf meinen Knieen und betete zu Gott, mich dieſer Welt zu entnehmen, und mir eine Stätte zu bereiten, neben dem Seligen, hier, in dem Grabe, und dort unter ſeinen Heiligen. Ach damals, in dieſer ſchmerzvollen Zeit, damals warſt Du, gute Antonie, das Einzige, was mich an die Erde knüpfte, und ich ſchloß mich ſeit jener Zeit inniger an Dich, und erkannte Dein ganzes, herrliches Gemüth und Dein zartes Mitgefühl, bei ſo vieler Fröhlichkeit und einem ſo heitern Sinn. Zwar hatte Dir früher ſchon Deine offne Miene, Dein helles, freundliches Aug' und die Leichtigkeit Deiner Unterhaltung mein Herz gewonnen; und da Du auch Neigung zu mir verriethſt, ſo ſchlang ſich das Band des Zutrauens immer feſter um uns. Aber in jenem Frühlinge wurde es durch die traurige Begebenheit mit einemmal unauflöslich verknüpft. In dem großen Schmerz, der mich gegen Alles gleich-

gültig machte, und den niemand so theilte wie Du, schlossen sich unsre Herzen wunderbar auf, und wir verstanden ohne Worte, was das Innere der andern bewegte. Dieses Gefühl milderte die Heftigkeit meines Schmerzes, und meine Sehnsucht nach einem andern Leben schien durch das Leben in Dir gewissermaßen befriedigt zu sein. Die Freude kehrte zurück in meine Brust, aber eine reinere und höhere Freude, als ich je vorher empfunden hatte. Meine Einbildungskraft nahm einen neuen Schwung; alle meine Gefühle wurden tiefer und inniger. Das kam mir Alles von Dir. Nach Gott warst Du mein erster und letzter Gedanke. Mein Gebet schien mir erhörlicher, wenn Du neben mir knietest; ich verstand besser was ich mit Dir las; und die Musik, die Du begleitetest, sprach mich vernehmlicher an. Ach dieses Glück, das mir aus dem Unglück aufgeblüht war, sollte nur von kurzer Dauer sein. Wir mußten München verlassen, um in unser Vaterland zurück zu

kehren; auf einige Zeit nur, ſagte meine Mutter zuerſt; aber ich fürchte, daß es auf immer iſt. Mein Schmerz war groß. Du haſt nicht alle meine Thränen geſehen; ich verbarg ſie Dir, ſo lang es möglich war, bis etwa die Deinigen dem gehemmten Strome und dem ſchwer gepreßten Herzen Luft machten. Viele deuteten meine Traurigkeit falſch. Es waren nicht die Vergnügungen der Reſidenz — an denen meine Mutter in ihrem Wittwenſtande keinen Antheil mehr nahm — es war nicht der Glanz dieſer ſchönen Stadt, was zu verlaſſen mich damals ſo tief ſchmerzte; es war die Trennung von Dir, in der ich mich ſelbſt wiederfand, von Dir, die mein Sein vervielfältigte und veredelte, indem ſie jede meiner Empfindungen, jeden meiner Gedanken in ſich aufnahm, und ſchöner, ſtärker und verklärter wieder gab.

Laß es Dich nicht befremden, theuere Antonie, wenn ich das Andenken an die Todten, und unſre lebendige und innige

Freundschaft so zusammen verschlinge. Beides verschmilzt sich in meinem Herzen zu Einer Wehmuth, indem das Andenken an die Entschlafenen durch die Freude an ihrem schönen Daseyn beleuchtet, die Freude über den Besitz Deiner Liebe aber mit den Thränen des Schmerzes über unsre Trennung bethaut wird. Die Trauer über den Tod, welche unser Band so fest gezogen, hat eben dadurch einen großen Theil seiner Schrecknisse für mich verloren, und wenn er mich einst mit seiner kalten Hand berührt, so werde ich auch dann glauben, daß er uns in den Gefilden einer unwandelbaren Seligkeit fester und inniger vereinigen wolle. Ja, gute Antonie, wenn ich an Dich denke, und mir Dein liebes Bild so lebendig vor Augen steht, daß ich ihm die Hand bieten und es an mich ziehen möchte, da erhebt sich in meiner Seele ein so unaussprechliches Gefühl von Seligkeit, daß ich schon dann die Banden des Körpers zu brechen wähne. Dann, meine ich, würde ich Dich zwar nicht inniger,

aber doch auf eine andere Weiſe lieben; und ob ich mir gleich dieſe Weiſe nicht denken kann, ſo ergreift mich doch ſchon der Gedanke davon mit einem ſo unnennbar ſüßen Gefühl, daß mich eine unbeſiegliche Sehnſucht nach dem Zerfallen der irdiſchen Banden erfüllt, die uns jetzt von einander halten. Dann horche ich leiſe — aber ſchilt Deine Freundin nicht — dann horche ich auf die Krankheit meiner Bruſt, und es iſt mir, als ob ich mich freuen müßte, wenn in der ſchmerzhaft verengten Höhle das Herz ungleich und krampfhaft bebt. Dann ſage ich zu mir: Wie lange dauert es noch, ſo ſteht es ganz ſtill, und der Krampf des Lebens iſt geendet, und mein entfeſſelter Geiſt geht zu ſeiner ewigen Heimath ein, und harrt der Freundin entgegen, bis auch ſie, ein ſchönerer Engel, erſcheint, und wir dann Hand in Hand vor den Thron des Ewigen treten, wie zwei in einander brennende Flammen, ewig vereint in unendlicher Seligkeit. — O meine Freundin, gute, theure

Antonie, laß uns doch recht gut und fromm ſein, damit dieſe Wünſche nicht vereitelt werden! Laß uns alles dulden, was Gott uns etwa auflegen mag, mit gelaſſener Ergebenheit, damit er uns einſt zu ſich rufe, und wir unerſchrocken ſeiner Stimme folgen und zu ihm ſagen dürfen: Sieh, Herr, da ſind wir, die Du zu Dir berufen haſt.

Ich habe dieſen Tag angefangen, wie ich jeden anfangen, wie ich jeden endigen möchte. Der Gedanke an meine Freundin hat mich erheitert und aufgerichtet. Was auch heute geſchehn mag, es kann mich nicht ganz zu Boden werfen. Ach Antonie! manche meiner Tage ſind mit ſtechenden Dornen beſtreut. Und meine gute theure Mutter bleibt noch immer aus, und die Zeit ihrer Rückkehr iſt noch nicht beſtimmt. Sie hat ein mühſames Tagwerk vorgefunden. Der ſelige Onkel war in mannigfaltige Geſchäfte verflochten, ſo daß es ſchwer iſt, das Chaos der Erbſchaft zu entwirren. Indeß hofft ſie einen glücklichen Er-

folg, und, nach Befriedigung der Gläubiger, noch ein anſehnliches Vermögen zu retten. Ihr letzter Brief iſt ſehr kurz. Sie iſt in Geſchäften vergraben und arbeitet den ganzen Tag mit ihrem Sachwalter. Doch hat ſie einige angenehme Bekanntſchaften gemacht: mit einer liebenswürdigen Familie, in welche eine der Töchter Dir, die Mutter der Deinigen gleicht. Sie grüßt Dich und Deine verehrte Mutter. Küſſe dieſer auch in meinem Namen die Hand, und verſichere ſie meines ehrerbietigen Andenkens. An Madam Conſtant und ihre Schülerinnen, klein und groß, Grüße und Küſſe.

Von ganzer Seele

Deine

Dich herzlich und einzig liebende

Roſalie.

Seit einigen Tagen iſt die Couſine Kunigunde hier. Ich kann noch nichts von ihr ſagen. Aber ich fürchte, die Hoffnung, eine Freundin in ihr zu finden, wird mich getäuſcht haben.

Rosalie an ihre Mutter.

Wie soll ich Dir, theuerste Mutter, hinlänglich danken für die, wenn schon nur wenigen, aber doch so freundlichen und liebevollen Worte, mit denen Du Deine entfernte, einsame Tochter erfreut hast? Du weißt zwar, wie sehr ich Dich liebe; aber die Sehnsucht der Getrennten kennst Du noch nicht. Ach ich glaubte wohl bisweilen, einige Selbstständigkeit zu besitzen, und mich selbst berathen zu können. Thörichter Wahn! Was ich für mein Eigenthum hielt, war nur die Wirkung Deiner Nähe, und der wohlthätige Einfluß Deines klaren und festen Sinnes. Seit Du entfernt bist, und ich einsam stehe, suche ich oft vergebens Rath in mir; das Ziel verschwimmt in dem Nebel der Ungewißheit, und ich stehe, wie ein verlornes Kind in dem unermeßlich öden Walde, ohne Aussicht und Führer.

Daß ich in dieſer Stimmung mehr als jemals bereit bin, jedes Deiner belehrenden Worte in mich aufzunehmen, wirſt Du meiner Verſicherung leichtlich glauben. Ich gebe Dir, geliebte Mutter, mein heiliges Wort, die Ehrerbietung nicht zu verletzen, die ich der Schweſter eines geliebten Vaters — ach! daß ſie nur ſeine halbe Schweſter iſt! — ſchuldig bin, und der Reizbarkeit ihres Charakters die größte Ergebenheit entgegen zu ſetzen. Gewiß hat mich Deine Milde zu ſehr verwöhnt, ſo daß mir manches härter ſcheint, als es iſt; auch bin ich vielleicht ſelbſt reizbarer als ſonſt, weil ich Deiner liebenden Gegenwart entbehren muß. So wird mir alſo mein jetziges Verhältniß eine Schule der Sanftmuth ſein, und ich werde beſſer und mit geſtärkter Kraft in die Arme der gütigſten Mutter zurückkehren.

Seit ſechs Tagen hat ſich unſer kleiner Kreis durch die Ankunft der Couſine erweitert. Die Tante freute ſich ſehr, ſie nach einer Abweſenheit von mehreren Jahren wieder zu ſehn;

für mich war sie, wie Du weißt, eine ganz neue Bekanntschaft. Noch ist sie mir ziemlich fremd, und ich darf Dir wohl gestehn, daß ich mich an ihren etwas absprechenden Ton noch nicht gewöhnen kann. Sie scheint in Berlin sehr ausgebreitete Bekanntschaften gehabt zu haben, an die sie sich gern erinnert, und die ihr denn freilich die Einsamkeit in dieser kleinen Landstadt ziemlich unschmackhaft machen mögen. Indeß werden wir in einigen Tagen nach der Residenz reisen, und die Tante will die Güte haben, mich mit zu nehmen. Die Cousine kann den Tag der Abreise kaum erwarten, und betreibt die Vorbereitungen mit einem Eifer, der Schlaf und Ruhe aus unserm Hause verbannt. Auch ich, liebste Mutter, sehe dieser Zerstreuung mit Vergnügen entgegen. Ich bin selbst in diesen letzten Monaten etwas schwermüthig geworden. Die Tante aber und die Cousine werden gewiß in der Nähe des Hofs und in der glänzenden Residenz recht glücklich, und ihre bessere Laune wird auch mir vortheilhaft und erfreulich sein.

Daß mir in meinem letzten Briefe ein klagendes Wort über meine Gesundheit entfallen ist, thut mir jetzt aufrichtig leid, da ich sehe, daß es Dich mehr beunruhigt hat, als die Sache verdient. Du kennst ja, liebste Mutter, mein altes Uebel, und daß unser trefflicher Münchner Arzt uns immer mit der Aussicht tröstete, daß sich in wenigen Jahren alles bis auf die letzte Spur verlieren werde. Es scheint mir auch gar nicht, daß sich der Schmerz oder die Engbrüstigkeit vermehre, und ich schone meine Brust, und singe nicht, ob ich schon mit einiger Vorsicht ziemlich lange und laut lesen kann. Mit meinem Aussehen würdest Du zufrieden sein. Meine Farbe hat sich erhöht, und ich darf sagen — wird meine gütige Mutter nicht lächeln? — daß ich nie blühender ausgesehen habe, als jetzt.

Von Eduard ist noch nichts gekommen; gewiß aber dürfen wir in den nächsten Tagen Briefe erwarten. Du kennst seine Art — wenn er im Zuge der Arbeit ist, immer an der

Einen Sache zu hängen, und vorzüglich ſeinen Briefwechſel bis zur Vollendung der Arbeit aufzuſchieben. Du darf alſo nicht ängſtlich um ihn ſein. Jetzt, am Ziele ſeiner Studien, wird er eifriger arbeiten als je, und wir dürfen wohl nicht mit ihm zürnen, wenn er uns etwas länger als gewöhnlich warten läßt.

Meinen nächſten Brief wirſt Du wahrſcheinlich aus der Reſidenz erhalten, und vielleicht wird er reichhaltiger ſein, als der gegenwärtige, den ich unter mancherlei Störungen und Zerſtreuungen ſchrieb. Bis dahin, theuerſte Mutter, lebe wohl, und denke, wie immer, mit nachſichtsvoller Güte an Deine

Dich zärtlich liebende, gehorſame Tochter

Roſalie.

Kunigunde von Wallburg an Louiſe von Breſchot.

Nun, wie ich gedacht habe — gerade, wie ich gedacht habe! Ein elenderes, abſcheulicheres Neſt, als dieſes, muß es im ganzen heiligen römiſchen Reiche nicht geben, noch ein langweiligeres Leben als das unſrige. Das Haus der Mama iſt absolument wie ein Nonnenkloſter, und einige Damen aus dem alten Teſtament, die des Abends zum Whiſt kommen, das iſt alle unſre Geſellſchaft, und die einzige Zerſtreuung, die es hier gibt. Doch ſoll außerdem noch beau monde hier ſein, mit der wir aber leider in keiner relation ſind: die Frau Inſpektorin, die Frau Rentverwalterin, die Frau Kornſchreiberin, und eine Frau Bürgermeiſterin, die ein ſchöner Geiſt iſt und Verſe macht. Was meinſt Du? gibt das nicht Anſprüche? oder glaubſt Du, daß es in Berlin eine Bürgermeiſtersfrau gibt, die Verſe macht?

In der That, chère Louise, wenn ich hier zwei Monate aushalten sollte, in dieser erbärmlichen Kleinstädterei, ich verginge vor ennui. Kaum bin ich acht Tage hier, und schon wird mir die Zeit so lang, wie bei dem Abendsegen unsrer alten Mamsell Carillon, bei dem man doch noch einschlafen durfte. Hier ist nicht einmal dieses erlaubt. Denn da gibt es immer etwas zu befehlen, zu schicken, oder zu zanken. Kaum habe ich die Viertelstunde erobern können, um Dir endlich zu schreiben. Glaube nicht, chère Louise, daß ich mein gegebenes Wort vergessen habe; aber vergiß Du auch das Deinige nicht. Mein Gott, das war ja der einzige Trost, den wir hatten, Carl und ich, daß wir unser Schicksal in Deine treuen Hände legen konnten.

Der arme Mensch! Er dauert mich recht. Hast Du ihn seit meiner Abreise schon gesehn? Er ist wohl recht traurig? Hätte uns nur das unzeitige Donnerwetter nicht die Partie in dem Thiergarten vereitelt, so hätten wir doch

den letzten Abend noch recht genießen können! Es war Alles so gut veranstaltet! Unser Argus war so gut untergebracht! Wahrhaftig, ich kann mich noch jetzt nicht darüber zufrieden geben.

Sag' ihm das doch, liebe Louise, damit der arme Mensch sieht, wie sehr ich ihn liebe. Ich hab' es ihm auch in dem beiliegenden Briefchen geschrieben, das ihm die treue Jeannette schon auf der Parade zustecken wird. Gewiß wird er Gelegenheit suchen, Dich bald zu sprechen, um Dir eine Antwort einzuhändigen, und seine Klagen auszuschütten. Du wirst es schon zu machen wissen, daß Mamsell Cerberus nichts bemerkt. Nun, sie ist überhaupt nicht die scharfsichtigste. Ich muß noch jetzt lachen, wenn ich an die lustigen Streiche denke, die wir hinter ihrem Rücken ausgeführt haben. Dient ihr capuchon noch immer als boëte für die zärtliche Correspondenz der Pension? Und corrigirt sie noch immer so ahndungslos Eure billets-doux an Eure amants?

Aber das Wichtigste nicht zu vergessen! In einigen Tagen gehen wir nach der Residenz. Die Fürstlichkeiten sind von der Reise zurück; ich werde vorgestellt, und wahrscheinlich — doch dieß entre nous — Hofdame. O wenn das wäre! Und ich glaub' es gewiß. Dann bin ich doch sicher vor der Rückkehr in dieses abscheuliche repaire der Langeweile, und vor der Sklaverei bei der gnädigen Mama. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Die ganze Last der Vorbereitungen, die wir für die Reise machen müssen, liegt auf mir. Die Garderobe der gnädigen Mama ist mit ihrer Besitzerin in das alte Register gekommen, und bedarf einer gänzlichen Reform. Hier weiß niemand etwas, und so muß ich Alles angeben, Alles betreiben — und am Ende ist doch Alles ungeschickt gemacht. Du glaubst nicht, wie vielen Aerger ich dabei habe! Nächstens mehr. Adieu, chère amie: mille complimens à ton aimable cousine Amélie, et une chiquenaude au nez rouge et boutonné de Mlle Ca-

rillon. Adieu, je t'embrasse de tout mon coeur.

Conigonde de Wallburg.

Apropos. Ich habe die Cousine Rosalie hier im Hause etablirt gefunden. Recht hübsch; wem ein kreideweißer Teint, eine spindelförmige Taille, und ein Paar todte blaue Augen gefallen. Dabei ist sie so dumm-gutmüthig, daß ich ihr jeden Augenblick unter die Nase lachen muß. Was Die mit in der Residenz machen soll, weiß Gott! Denn am Hofe kann sie nicht erscheinen, da ihre Mutter bürgerlicher Abkunft ist. Und mitnehmen müssen wir sie doch. Nun sie mag zu Hause studiren und musiciren; denn das ist ihr Element.

Frau von Wallburg an Frau von Alban.

Verehrte Frau Schwägerin.

Daß ich so lange her nicht an Dieselben geschrieben, werden Sie mir mein Stillschweigen zu Gute halten, wenn ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, daß theils meine Gesundheit nicht die beste gewesen, theils weil ich viele Geschäfte gehabt habe wegen der Reise nach der Residenz. Ich bin nehmlich auf dem Sprunge nach der Residenz zu reisen, um Kunigunden am Hofe zu präsentiren. Sie hat in Berlin, ich muß sagen, große progrès gemacht, ist auch etwas größer geworden, wohl um drei Finger breit, und kleidet sich mit vielem Geschmack. Ich bin in meiner Jugend auch in einer Berliner pension gewesen, und weiß, was man da profitiren kann. Es ist ganz etwas anders. Es ist mir große Hoffnung gemacht worden, daß sie als dame d'honneur könnte placirt werden, und da darf man keine

Zeit verſäumen. Sie hat alle qualités für den Hof, aber für die Einſamkeit taugt ſie nicht; ſo daß ſie mir hier, wo man ſich freilich behelfen muß, ganz übellauniſch geworden iſt. Am Hofe wird ſich die mauvaise humeur ſchon geben; denn ſie hat erſtaunlich viel Witz und weiß ſich zu produciren. Und das iſt doch die Hauptſache. Es thut mir in der That recht leid, daß ich von der Fräulein Nièce nicht ſo ganz das nämliche favorable Urtheil fällen kann. Sie hat eine gewiſſe — ſoll ich ſagen, gaucherie, oder roideur? — genug, ſie hat noch viel zu lernen, wenn ſie ſich in die große Welt paſſen ſoll. Da mir die Frau Schwägerin dieſelbe während Dero Abweſenheit anvertraut haben, ſo hab' ich es mir zum devoir gemacht, nach Kräften zu ihrer Ausbildung zu contribuiren; aber es hat bis jetzt noch nicht anſchlagen wollen. Wenn Damen bei mir ſind, und wir uns von die intereſſanteſten Gegenſtände unterhalten, ſcheint ſie ſich zu ennuyiren, indem ſie meiſt

ganz ſtumm dabei ſitzt, und an der conversation keinen Antheil nimmt. Es iſt ja ſchon gut, daß man gelehrt iſt, und ſchreiben kann; aber ein Geſpräch zu souteniren, das iſt doch die Hauptſache, und das lernt man nicht aus den Büchern, ſondern in der großen Welt. Kunigunde ſagte neulich: Die Couſine käme ihr vor, sans comparaison, wie Fauſt's Höllenzwang. Von außen wär' er wie ein anderes Buch, und wenn man ihn mühſam aufgemacht hätte, müßte man auch den rechten Verſtand ſelber dazu thun, wenn man die Geiſter citiren wollte. — Wir mußten recht lachen über die saillie.

Wenn nun alſo Kunigunde Hofdame wird, wie es ſehr das Anſehn hat, ſo werde ich einen séjour von zwei oder drei Monaten am Hofe machen. Der Fräulein nièce wird das auch profitable ſein, eben wegen der société, wenn ſie ſchon nicht am Hofe erſcheinen kann. Sie muß ſich doch da etwas mehr Gewalt anthun. Das Spiel ſcheint

ihr auch fatal zu sein; und das ist doch ein Talent, das eine Person von Erziehung gar nicht entbehren kann. Nach Dero letzten geehrten Zuschrift fangen Ihre Geschäfte an, sich in etwas zu débroulliren, wozu ich von Herzen gratulire. Kaufmanns-Angelegenheiten pflegen sehr verwickelt zu sein. Wenn Dero retour naht, so bitte mich mit einigen Worten davon zu avertiren, und über das Fräulein Tochter zu disponiren. Mich Dero fernern Freundschaft empfehlend

verehrte Frau Schwägerin

Dero

ganz ergebene Dienerin

Sabine von Wallburg geb. von Alban.

Louise von Breschot an Kunigunde von Wallburg.

Deux mots seulement, chère Conigonde, car obsédée par notre dragon, je ne puis jamais trouver le moment pour causer avec toi à mon aise. Ta lettre a été rendue, non par l'officieuse Jeannette, qui, attrappée à une des ambassades secrètes qu'elle faisait pour nous, a été renvoyée brusquement — de sorte que je fus obligée d'avoir recours à la complaisance de mon bon Ferdinand qui a bien voulu se charger de cette commission. Le bon garçon! Pour un de mes regards il ferait bien autre chose.

Si j'avais le tems, j'aurais tout plein de choses à te dire; mais je dois m'expédier à la hâte. Nos intrigues vont toujours leur train, et si une voie est fermée, nous ne manquons pas d'en dé-

couvrir cent autres pour tromper la vigilance de nos Argus. Mathilde a rompu avec Sorbelli qui était trop jaloux; à sa place trois autres se sont mis sur les rangs; elle a à choisir, mais il y a toute apparence qu'elle voudra les garder tous les trois. Ah chère Conigonde, pourquoi la tyrannie d'une mère impérieuse et absolue t'a-t-elle arrachée de nos bras? Nous étions si heureuses! Helas, jamais tu ne trouveras de si belles occasions pour exercer ton esprit et tes rares talens! Car surement tu n'as pas ton égale en fait d'intrigues.

Il nous est arrivée une pensionnaire de Stendal, assez jolie, mais si sotte, si sotte! — comme ta cousine. Nous avons attrapé une de ses lettres dans laquelle elle fait la déscription de ses sentimens à son arrivée à Berlin, mêlée de quelques observations sur la pension où elle doit être décrassée. Nous avons copié cette lettre qui après

avoir diverti la pension, en fait autant dans la ville où nous la faisons courir par nos bons amis. La pauvre auteur en a bien pleurée; elle dit que nous sommes bien méchantes — aurait-elle grand tort? mais la Bonne qui a ri de bon coeur de ce tour divertissant, lui a observé que cette petite noirceur pourra tourner à son avantage, et que c'est peut être le seul moyen pour la corriger de sa sottise. Je ne sais pas si cette observation l'a fort consolée; mais nous l'avons mise à profit nous autres, et à chaque occasion des passages de cette lettre récités et commentés la font rougir et enrager. J'en ai pris une copie, moi, et je te l'envoie pour te faire plaisir. Tu pourras t'en servir pour divertir tes amis et amies à la cour de C.

Ah que tu seras heureuse, Conigonde! Etablie à une cour brillante — dame d'honneur même! Voilà un bonheur qui pour-

rait me donner de l'envie, si je ne t'aimais pas comme je fais, et si je n'avais pas la perspective d'être placée dans la même qualité à la cour de Hohenlohe.... Cette cour n'est pas aussi brillante que la vôtre, mais au moins je serai à l'abri du despotisme de ma tante Hornstein, et de l'ennui de la campagne que je déteste encore davantage. Adieu, chère Conigonde, on m'appelle pour souper. J'attends de tes nouvelles avec la plus grande impatience, mais des nouvelles bien détaillées. Entends-tu? Adieu, Adieu.

Louise de Breschot.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Sehr oft höre ich sagen „es sei nicht möglich in der Welt zu leben, ohne Verstellung.“ Welch ein schreckliches Bekenntniß ist das! Das Laster hat also die Gestalten so verzerrt, daß niemand weder sich selbst noch andere ohne Abscheu betrachten kann? Darum sind sie sämmtlich übereingekommen, sich einander nicht mit offenem Gesichte zu zeigen, und zufolge dieser Uebereinkunft, so lange die Mummerei des Lebens dauert, die vorgenommene Larve wie ein wirkliches Gesicht zu behandeln. Gegen diese Uebereinkunft zu handeln, ist Mangel an Lebensart.

Und doch ist dieser Mangel an Lebensart und Weltgebrauch oft so schön! Die kleine, dreijährige Agnes unsrer Nachbarin rührt mich oft bis zu Thränen, wenn sie so auf-

richtig alles ſagt, was ſie denkt, Gutes und Böſes, und ihr kleines Herz ohne alle Abſicht enthüllt. Kann nicht dieſe Kindlichkeit auch auf ſpätere Jahre übergehen, und würde ſie da weniger ſchön, weniger rührend ſein? Es iſt etwas ſo Himmliſches, ſo Heiliges darin! Es iſt, als ob man aus einer tiefen, dunklen Grube in das reine Azur des offnen Himmels ſchaute?

Ich bin feſt entſchloſſen, mich nie zu ſchminken, was auch immer meine Verhältniſſe ſein mögen. Alle Gründe, die man anführt, ſiegen nicht über mein Gefühl, und mein Gefühl ſagt mir, daß es etwas Buhleriſches iſt, da, wo man natürliche Farben erwartet, durch einen falſchen Anſtrich von Geſundheit und Schönheit zu täuſchen. Dieſes Gefühl hat mehr Wahrheit für mich, als alle Klügelei. Bei andern Arten des Putzes fühl' ich dieſes innere Widerſtreben nicht. Es

kann gleichgültig erscheinen, ob ich in dem, was augenscheinlich nicht zu mir gehört, etwas mehr oder etwas weniger thue — obschon auch überladner oder ängstlich gesuchter Putz etwas Widriges ist — aber das, was ich selbst bin, und scheinen will, soll aufrichtig sein. Geschminkte Wangen und Lippen, gefärbte Haare, geschminkte Worte, geschminkte Gesinnungen und Tugenden — alles das ist gleich häßlich, tückisch und gottlos.

Ein Mensch, der unter der Gewalt seiner Sinne steht, kömmt mir vor, wie ein mächtiger Herr, der von seinen schlechtesten Knechten regiert wird.

Wenn die Menschen etwas mehr aus sich selbst machten, so würden sie nicht so nach äußerer Auszeichnung trachten. Dieses unmäßige Streben ist die Quelle des häßlichen

Neides, der Misgunſt, des Haſſes und wahrer Verbrechen. So verkehrt ſind manche, daß ſie höher zu ſteigen meinen, wenn ſie abwärts gehn, und das Ziel, das vor ihnen liegt, hinter ſich ſuchen.

Es iſt mir bisweilen vorgekommen, als ob das, was man als Erfahrung und Weltkenntniß rühmt, vornehmlich die Kenntniß der menſchlichen Gebrechlichkeit ſei. Diejenigen, die man mir am meiſten wegen dieſer Gabe rühmte, ſchienen auch in der That meiſtentheils kalte und mistrauiſche Leute zu ſein, die an nichts Großes glaubten, zu jeder uneigennützigen und freien That ungläubig lächelten, das Gute für einen leeren Schein, und nur das Böſe für etwas Wahrhaftes hielten. Hatten ſie ihre Erfahrung und Menſchenkenntniß um dieſen Preis erkauft, ſo hatten ſie einen ſchlechten Handel gemacht, und um ſich gegen die Gefahr kleiner Täu-

ſchungen zu ſichern, hatten ſie ſich um das Größte und Herrlichſte betrügen laſſen. Ich kann mir aber gar wohl ein Gemüth denken, das den brennenden Enthuſiasmus des Guten, den Glauben an die Tugend, die Liebe der Menſchen, die Achtung gegen jede ſchöne That und jedes edle Gefühl, ſo mit der Kenntniß des Böſen und der Ränke, die das Leben zu Grunde richten, vereinigte, daß ihn dieſe über jeden Betrug, ſein Gefühl und Glaube aber über alle Verachtung der Menſchen erhübe.

Des Sohnes Wiederkunft.

Ein Jüngling war in einem einſamen Thale geboren, und in dem Schooße einer ſtillen Hütte, unter den Augen eines ehrwürdigen, aller Weisheit kundigen Vaters aufgewachſen. Der Sohn war des Vaters Freude, und des Vaters Wille war auch der Wille des Sohnes,

und es war ein frohes, frommes und einträchtiges Leben bei ihnen. Als aber der Jüngling eines Abends allein vor der Hütte saß, und die flammende Sonne nieder ging hinter dem blauen Gebirg, das in weiter Ferne nebelte, und das glühende Abendroth heraufstieg, und den Saum des Gebirges vergoldete, da ergriff ihn eine große Sehnsucht mit der Sonne zu ziehn; und sein Auge schloß sich nicht die ganze Nacht; und als der Morgen dämmerte, trat er zu seinem Vater und sprach: Segne mich, mein Vater, und laß mich ziehen in das Abendland, daß ich sehen möge, wo die Sonne zur Ruhe geht. Denn ich habe keine Rast weder bei Tag noch bei Nacht, so groß ist mein Sehnen, und so treibt es mich in das Weite hinaus. — Und der gütige Vater sprach: Ziehe hin mit Gott; aber wo Du auch sein magst, sei meiner eingedenk, und der stillen Heimath, und aller Lehren, Die ich Dir gegeben habe. — Dann segnet' er ihn und gab ihm einen

Spiegel und ſagte: Wenn Du in dieſen Spiegel blickſt, wirſt Du dieſe Hütte ſehn, und das Angeſicht Deines Vaters, und dann wirſt Du meiner gedenken, und ich werde Dir helfen, wenn Du der Hülfe bedarfſt.

Der Jüngling ging und ſchritt fröhlich fort, und bald lag die väterliche Hütte weit hinter ihm. Und als die Sonne abwärts ſtieg, lagerte er ſich auf einen Hügel und ſchaute nach dem Thale zurück, von dem er ausgezogen war, und dachte gerührt an den bejahrten Vater, und zog den Spiegel hervor, und ſah darin die freundliche Geſtalt des ehrwürdigen Greiſes. Dann ſchlief er ruhig ein, und die Sterne thauten milde Strahlen auf ihn herab, und ſchöne Träume ſtiegen mit den Strahlen in des Jünglings Seele. Und als der Morgen kam, ſprang er froh und rüſtig auf, grüßte noch einmal die Gegend ſeiner Heimath, und zog dann weiter an ſeinem Wanderſtab, und immer weiter, und jeden Morgen und jeden Abend wendete

er ſich gen Aufgang nach dem Vaterhauſe, und beſchaute das Bild ſeines Vaters. Bald kam er nun in bewohnte Grenzen und in große Städte, und ſah der Menſchen Thun und Treiben, und wie ſie mit einander arbeiteten und gegen einander, und ſich liebten und haßten, und nach dem Glücke rennten, der eine auf dieſem, der andre auf jenem Wege. Und nachdem er eine Weile zugeſehen hatte, ergriff ihn ein Verlangen, Gleiches zu thun, und er miſchte ſich in das Getümmel, und rennte mit der Menge, und kam nie zum Ziel. Aber viele Tage vergingen jetzt, wo er nicht nach der Heimath ſah, und auch ſeines Vaters nicht eingedenk war; denn all ſein Sinnen und Denken war bei dem, was um ihn her geſchah, und bei der Luſt, die er genoß, oder nach der er trachtete. Da begab es ſich nun, daß er eines Tages unter ſchlimme Geſellen gerieth, mit denen er Händel bekam, ſo daß ſie ihn mishandelten und ſchlugen bis auf den Tod, dann ihn liegen ließen auf einem

einſamen Felſen, wo niemand ſeine Stimme hörte, und kein Wandrer vorüberzog, der ſich ſeiner erbarmte. Jammernd lag er da in ſeiner großen Noth, und ſah hinauf nach den Bergen, und hinab in die Tiefen; aber es erſchien keine Hülfe. Jetzt ging die Sonne unter, und die feuchte Nacht ſtieg über ſeinem Haupte herauf, und rollte breite Nebel über den Himmel aus, und kein Stern leuchtete in der tiefen Finſterniß. Auch ſchloß kein erquickender Schlaf die matten Augenlider des Jammernden, und kein mitleidiger Traum ſtieg zu ihm herab; ſondern das Grauen der Finſterniß umlagerte ihn, und Stimmen der Nachtvögel kreiſchten aus tiefen Schluchten, und ſchreckten ſein Ohr. Dann rollte der Donner in dem Gebirge, und furchtbare Blitze ſtürzten aus weitklaffendem Gewölk herab, und ſengten die Zweige um ihn her, und der Hügel ſtürzte hernieder und verheerte den Wald. Und da der Morgen kommen ſollte, lag doch noch dicke Nacht über der Erde. Stöhnend erhob ſich

jetzt der Arme von dem harten Lager seiner Schmerzen, und arbeitete sich mühsam fort, um einen Ausweg zu suchen, wo er menschliche Hülfe fände; aber er irrte umsonst umher durch grausenvolle Schluchten, und ekeln Moor; und der Regen strömte herab, und die Blitze umkreisten ihn. Auch glühten seine offnen Wunden, und ein brennender Durst verzehrte ihn, den der Regen nicht löschte, welcher auf seine Zunge fiel. Oft warf er sich nieder zur Erde, aber die Erde war durchnäßt, und bot ihm kein Lager der Ruhe. Auch der Hunger quälte ihn jetzt, und da er umherfühlte nach Nahrung, faßte seine Hand den Spiegel, und, was lange nicht geschehen war, er schaute hinein. Aber ach! er sah nur seine eigne Jammergestalt und die Verwüstung umher, nicht die stille Heimath in dem friedlichen Thale, noch das tröstliche Bild des ehrwürdigen Vaters. Da fing er laut an zu weinen über sich selbst, und warf sich sein Vergessen vor, und das sinnlose Treiben, aus dem alles sein

jetziges Leiden entsprungen sei. Und es überfiel ihn eine so glühende Schaam und eine so bittere Reue, daß er die Schmerzen seines Leibes fast ganz darüber vergaß, und nur dachte, wie er den Weg wiederfände zu dem liebenden Vater und in die geliebte Heimath. Und er verlangte jetzt mehr nach der engen Hütte, als früher nach der weiten, unermeßlichen Welt. Wie er nun so ging und sann, und sein ganzes Herz in Sehnsucht zerfloß, da schlug der Himmel seinen Regenschleier zurück, und lachte frisch und blau herein, und die Vögel sangen munter in den Zweigen, und das Abendroth brannte durch die schauernden Birken, und die Brust des Wandernden schwoll von Hoffnung und erquickendem Vertrauen. Und ein Thal öffnete sich vor seinen überraschten Blicken, und sieh, im milden Schimmer des Abendlichts lag vor ihm die stille Heimath mit ihren Bäumen, und von den Strahlen umflossen trat der gütige Vater unter dem Laubdach hervor, und öffnete

dem Kommenden die Arme, und der Sohn ſank weinend zu des Vaters Füßen, und dieſer drückte ihn an ſeine Bruſt, und alle ſeine Wunden heilten, und ſeiner Schmerzen wurde nicht mehr gedacht.

Eduard an Roſalien.

Genf, d. 20. October.

Wenn die Gedanken, die wir als freundliche Boten in die Weite ſchicken, um ſich an die Bruſt unſrer Lieben zu legen, mit ſo deutlichen Zeichen ſprechen könnten, wie ein Brief, ſo würde meine Roſalie nicht über die Vergeſſenheit ihres Bruders klagen. Doch ſie klagt auch nicht; denn ſie verſteht die leiſe Sprache der Sympathie, und ihr inneres Ohr iſt jenen flüſternden Boten offen. Du ſiehſt, daß ich Eines Glaubens mit Dir bin. Ich habe nie anders gedacht; aber lebendiger war dieſer Glaube nie in mir, als er jetzt iſt. Ja,

geliebte Rosalie, öfterer als je bist Du meiner Seele gegenwärtig gewesen in diesen Tagen des Stillschweigens; öfterer als je hat Dich meine Sehnsucht zu mir gerufen, und an mein klopfendes Herz gerissen, und in Träumen gesehn. Du hast an allen meinen Freuden Theil genommen. Denn ich habe glückliche Tage gelebt — doch das ist ein kaltes frostiges Wort! — Ich bin so glücklich gewesen, wie ein Mensch, der die Freuden des Himmels und der Erde zugleich in seinem Busen trägt. Noch jetzt, wenn ich an diese Tage denke, steh' ich nicht auf dem Boden der trägen Erde, sondern auf goldenen Wolken, die im blauen Aether und Abendroth schwimmen; und Vergangenheit und Zukunft, Freude und Hoffnung spannen ihren doppelten Irisbogen über meinem innern Himmel aus. Mein Herz ist so voll, aber für die Bilder, die in meiner Seele aufblühen, zahllos wie die Blüthen des Frühlings oder die Sternenbüschel der Milchstraße — für Alles das, was auf und abzieht in meiner

Bruſt, iſt meine Sprache zu arm. Wie ſoll ich es ſchildern? Faſt eben ſo gut könnten die Felſen von Meillerie, die jetzt Dein Name ſchmückt, und ein anderer, dem Deinigen ähnlicher zugleich; eben ſo gut könnten die Eichen von Vevay, die mir ihren Schatten liehen, die ſonnigen Tage ſchildern, die über ihren ſtarren Häuptern hinwegziehn, oder das Flüſtern der Weſte deuten, die ihre weichen Flügel an die zitternden Blätter drücken. So beſchränkt iſt des Menſchen Kraft, daß er, der das Unendliche zu umſpannen vermeint, und das Ewige denkt, dem Gefühl unterliegt, deſſen er nur ein kleines Maaß mit klarem Bewußtſein faſſen kann. Nicht der Schmerz allein feſſelt das überwältigte Gemüth: auch die Freude macht ſtumm. Alſo keine Reiſebeſchreibung, keine Erzählung nach Morgen und Abenden, Tagen und Nächten. Die Abſchnitte der Zeit waren verſchwunden; der Glanz des Tages leuchtete herein in die Nacht; und die Träume der Nacht breiteten ihre bunten

605988 A

Schwingen über den Tag aus. Oft hätt' ich nicht ſagen können, ob ich träumte, oder wachte, ſo hell waren die Träume, ſo wunderbar die Genüſſe des Tags. Mehrere Wochen flogen dahin, und ihre goldnen Stunden ſind mit den Sternen unauslöſchlicher Erinnerungen beſät. — —

Ich bin hinaus geweſen in die freie Natur. Der Sturm brauſt auf dem See, die Wellen empören ſich, Streifen der Wolken fliegen an den Bergen hin. Der Anblick der kämpfenden Kräfte hat mein Herz ruhiger gemacht. Ich will weiter ſchreiben, und wenn es möglich iſt, in Zuſammenhang und Ordnung.

Nach ununterbrochener Anſtrengung und Arbeit von ſechs Monaten der Muße bedürftig, machte ich mich auf mit dem vertrauteſten meiner Freunde, dem tief fühlenden, ſinnvollen Rutland, und umzog in nah und weiter Ferne den See. Vieles war mir neu; vieles begrüßt' ich, mit nicht geringerer Luſt, zum zweiten

und dritten Mal; und jeden Tag kleidete ſich dieſes wunderbare Land in neuen Schmuck. Doch laß mich Dir geſtehn, Roſalie, daß es nicht dieſe herrliche Natur allein war, die mich entzückte; nicht der kryſtallne Himmel, nicht die donnernden Waſſerſtürze mit ihren Kränzen von Regenbogen und ihrem ſchäumenden Perlenſchmuck, nicht die ewigen Gletſcher mit ihren roſenrothen Kronen und dem grünen Gewande ihrer Füße, nicht die ſtillen und freundlichen Thäler in dem Schooße ſchwindelnder Klippen, nicht der Wechſel der reichen Scenen, die friſche Luft der Gebirge, das frohe Gemüth ihrer Bewohner — nicht dieß allein — ob ſchon Alles dieß auch — es war etwas außer dem, was dieſes alles krönte; etwas, das ich Dir zu bekennen erröthe, und Dir dennoch bekennen muß. Ich war ausgegangen, die Herrlichkeit der Erde zu ſchauen, und mir wurden die Freuden des Himmels gezeigt; ich ſuchte Raſt, und fand, was meinem ganzen Weſen eine nie gekannte Thätigkeit gibt. Ich

habe in der Liebe zu dem schönsten und holdesten Wesen, das je den Himmel verließ, um der Erde ein Vorbild zu sein, ich habe in der Liebe zu Natalien ein neues Dasein gewonnen, und meine Seele, die einer schlummernden Blume glich, hat, von dem Athem der Liebe angehaucht, plötzlich ihre Krone entfaltet, und saugt mit unzähligen Fühlfäden die Strahlen und Düfte des Aethers ein. Eine dumpfe Sehnsucht, wie nach dem verlornen Glück eines verheißungsvollen Traumgesichts, schlummerte lang in der Tiefe meiner Brust; gleichgültig zog ich durch die Welt; denn was die Welt mir bot, war nicht, wornach ich mich sehnte; und das, wornach ich mich sehnte, kannt' ich nicht. Jetzt ist Alles anders um mich her. Mein voriges Leben erscheint mir wie ein flaches Land in matter Dämmerung, unscheinbar und farbenlos, während aus der Tiefe meiner Seele ein neues Leben, wie ein Paradies der Natur aus krystallner Tiefe, glänzender, reicher, und verklärter heraufstrahlt. Du

kannſt mich nicht mißverſtehn, gute Roſalie; denn immer hat ſich Dein zartes Gemüth mit inniger Liebe zu allem Schönen geneigt; und obgleich der Liebe zu einem liebenden Freunde noch fremd, erräth doch die ahndende Seele in Dir die Wunder jenes höhern Lebens. Nimm von dem Himmel die Sonne hinweg, und ſieh, ob die Erde etwas anderes bleibt, als ein ſchmutziger Abgrund, eine Lache für giftiges Gewürm. So durchflammt und reinigt die Liebe auch den Dunſtkreis der geiſtigen Welt. Nach ihr, als dem gemeinſamen Mittelpunkte, ſtreben die ohne ſie zerflatternden Kräfte; und wie die himmliſchen Körper in gemeſſenen Takten die Sonne umtanzen, ſo vereint die Liebe das, was getrennt und in Zwietracht war, mit wunderbarer und harmoniſcher Eintracht.

Doch ich will nicht Räthſel ſchreiben, ſondern, wo möglich, verſtändliche Worte.

Wir hatten einige Wochen hindurch die Gebirge von Savoyen und Wallis durchzogen,

und kehrten jetzt zu dem anmuthigen Garten der Waadt und seinen Traubenhügeln zurück. Mit stillem Herzen feierte ich den Abschied aus diesem schönen Lande, das mich durch drei der glücklichsten Jahre meines Lebens gehegt und erfreut hat, und mich nun, in wenigen Monaten, wenn die Schwalbe zurückkehrt, und der Mai seine Blüthen ausschütten wird, aus seinen liebenden Armen entlassen soll. Das Land meiner Kindheit lag dämmernd in dem Hintergrunde meiner Erinnerung; ich sah Dich und unsre theure Mutter mir winken nach der vaterländischen Flur; aber heller lag vor mir die Gegenwart, und riß mich durch die Gewalt ihrer herrlichen Erscheinungen an sich. Mein Herz war von Dankbarkeit tief bewegt. Ich ging keine bekannte Stelle vorüber, ohne meine Blicke darein zu versenken, und die Erinnerungen aufzuwecken, die darin zu schlummern schienen; ich faßte noch einmal alles recht in's Aug und in's Herz, und ich wurde immer bewegter, je reicher diese Er-

innerungen an den geliebten Ufern des Lemanus wurden. So kam ich nach Meillerie und zu dem Felsen, um die, nicht weniger als um die Felsen von Valchiusa, Geister und Stimmen der Liebe wohnen; wir suchten die Spuren der Liebenden auf, und wo Juliens Namenszug gestanden haben sollte, grub ich den Deinigen ein. Als wir zurückkamen, fanden wir in dem Dorfe eine kleine Gesellschaft junger Leute von Vevay, und unter ihnen einige Bekannte von Genf her. Wir erfreuten uns mit dem Einen des unverhofften Wiedersehns; mit den Andern war auch bald Bekanntschaft gemacht; und wir alle frühstückten gemeinschaftlich, unter manchem fröhlichen und lauten Gespräch. Man scherzte, man neckte sich, und eines jeden Liebschaft kam auf die Bahn. Der köstliche Uferwein befreite die Herzen, und Jeder trank seiner Geliebten zu Ehren; ich sollte dasselbe thun; aber ich antwortete, daß mein Loos noch nicht gezogen wäre. „Es wird nicht lange zögern,

ſagte einer. Kommen Sie mit uns. Vevay iſt voll von Julien und Clairen, die das zärtliche Herz eines Saint Preux nicht verzweifeln laſſen. Kommen Sie. Begleiten Sie uns. Es iſt heut Abend ein Tanz bei Frau von Flavart, zu dem wir alle eingeladen ſind. Dort finden Sie die Blüthe unſrer ſchönen Welt. Und wenn Ihnen keine Waadtländerin gefällt, ſo werden Sie dort eine halbe Deutſche ſehen, die ſeit einigen Wochen die Freude der Geſellſchaft macht." — .Alle ſtimmten ein und riethen zu. Vevay lag nicht außer meinem Weg. So benutzten wir alſo die angebotne Gelegenheit, und begleiteten unſre Freunde zur Frau von Flavart, die uns mit der Anmuth und feinen Höflichkeit aufnahm, die den Bewohnern jener Gegend eigenthümlich iſt.

Die Geſellſchaft war zahlreich und glänzend. Das fremde Fräulein, das man uns angekündigt hatte — ſie war die Tochter einer deutſchen Mutter und eines franzöſiſchen Va-

ters — ward noch erwartet. Viel war auf dem Wege noch von ihr die Rede gewesen; alle stimmten ein in ihr Lob, und jeder, indem er sie nur seiner Geliebten nachsetzte, zog sie allen andern vor. Meine Erwartung war ungewöhnlich erregt. Ihre Gestalt mußte der Deinigen ähnlich sein, so wie ich Dich jetzt denke; der zarte Wuchs, das blonde lockige Haar, die dunkelblauen, sprechenden Augen, das sinnige und stille Wesen — Alles traf zu. Ich erwartete ihre Ankunft, ich wußte nicht warum, mit klopfendem Herzen. Mehrere traten herein, ausgezeichnet durch Schönheit und das sittsame Wesen, das die Waadtländerinnen so anziehend macht; aber keine konnte es sein; denn ich war sicher, sie nicht zu verkennen. Der Tanz begann; die bunte Welt verschlang sich in zierlichen Kreisen; auf allen Gesichtern strahlte Zufriedenheit. Ich zögerte noch, mich in diese Wirbel zu mischen, die erwartend, in der ich nun einmal meine Schwester zu finden gewiß war. Schon ging der erste Tanz zu

Ende; die Musik schwieg; die Paare hatten sich aufgelöst; da trat sie mit einer ältern Begleiterin herein. Ihr Erscheinen lenkte alle Blicke auf den Eingang des Saals. Jedermann schien sich ihres Kommens zu freuen, so Weiber als Männer. Sie grüßte mit sittsamer Freundlichkeit um sich her, und aus jeder ihrer Bewegungen sprach Bescheidenheit, milder Ernst, und eine Anmuth, wie sie mir nie zuvor erschienen war. Frau von Flavart machte ihr freundliche Vorwürfe über ihr spätes Kommen. „Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte sie, sich mit lieblicher Demuth verneigend, ich erwartete Briefe von meinem Vater, und die Post ist etwas später gekommen als gewöhnlich. Ich weiß gewiß, daß Sie die Güte haben, diesen Grund gelten zu lassen. —" Der Ton ihrer Stimme war, wie ihr ganzes Wesen, sanft und anmuthig; alles war Eins in ihr: Gestalt und Bewegung, Gang und Sprache; alles war wie von Einem Geiste der Harmonie durchdrungen. Ich konnte meine

Blicke nicht von ihr abziehen. Sie erſchien mir wie ein höheres Weſen, das ſich mit der zarten Hülle einer menſchlichen Bildung umkleidet; und jetzt — verzeih mir, gute Roſalie — jetzt dacht' ich nicht mehr an Dich. Die erwartete Aehnlichkeit mangelte nicht; aber durch die Gegenwart aus mir herausgeriſſen, war ich nur bei Natalien. Ich trat näher, um Frau von Flavart zu bitten, mich dem Fräulein vorzuſtellen, die ich, wie man mir geſagt hatte, als eine Landsmännin begrüßen dürfte. — „Das werden wir Ihnen ſo leicht nicht zugeſtehen, Herr von Alban, antwortete ſie; unſre Anſprüche ſind wenigſtens gleich." Als Natalie meinen Namen hörte, ſagte ſie: „Ihr Name, Herr von Alban, iſt mir ſehr wohl bekannt. Mein Vater erwähnt oft einen Freund, der ihn führte. — Wenige erklärende Worte zeigten, daß dieſer Freund mein ſeliger Vater ſei. Sein Tod war ihr unbekannt. Sie beklagte ihn mit Theilnahme um ihres Vaters willen, der immer gehofft habe, den

Jugendfreund wieder zu sehen. „Wenn Sie Ihren Aufenthalt in Vevay, setzte sie hinzu, bis zu der Ankunft meines Vaters verlängern, der in wenigen Tagen wieder bei mir sein wird, so erfreuen Sie ihn mit Ihrem Besuch. Er wird den Sohn seines Freundes mit Theilnahme sehn.“ — Diese Einladung, so natürlich sie unter diesen Umständen war, erschien mir wie eine vorbedeutende Stimme. Ich bedachte mich nicht. Wie hätte ich gehen können, da sich solche Aussichten öffneten? Rutland's Einwilligung war ich gewiß.

Das Gespräch spann sich ganz natürlich weiter. In allem was sie sagte, war Sinn und Anmuth; aber alles war einfach und anspruchslos. Die Freundschaft unserer Väter und die Schönheit des Landes, in welchem wir uns befanden, bot ungesucht den Stoff. Sie sagte unter andern: „Die Schweiz war früh das Eden meiner Phantasie. Und jetzt, da ich sie gesehn habe, scheint es mir, daß kein Land so zu dem Herzen spreche, als diese große

und reizende Natur. Und dann: „es ist nicht das Land allein, das mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen entzückt; es ist auch die Erinnerung an die Thaten, die hier geschahn, an die Tugenden, die es in seinem Schooße bewahrte, was dem Reisenden dieses Land vor vielen andern theuer machen muß."

Die Musik begann jetzt von neuem. Die Paare ordneten sich; ich bot Natalien die Hand, und trat ein. Niemand tanzt wie sie. An Kunst zwar möchte sie von andern übertroffen werden, nicht aber an natürlicher Anmuth der leichten und sichern Bewegungen. Als wir zu Ende waren, sagte ich: „Ich weiß nicht, aber diese raschen Tänze beflügeln den Genuß allzusehr — wie ein Wein, der beim ersten Glase berauscht." — „Oder wie ein Traum, setzte sie hinzu, der die Begebenheiten eines Lebens in eine Secunde drängt."

Rutland hatte unterdeß seine Zeit auch nicht verloren. Ich fand ihn am Ende des

Tanzes in lebhaftem Gespräch mit der Begleiterin Nataliens, einer Engländerin, mit der er sehr glücklich war, von seinem Vaterlande zu sprechen, und die er sogar in früherer Zeit schon näher gekannt hatte. Familienverhältnisse hatten sie veranlaßt nach Frankreich zu gehen, und sie lebte jetzt, nach dem Tode der Mutter Nataliens, als ihre Gesellschafterin in dem Hause des Vaters Saint-Val. Ihr Aeußeres war gefällig, doch mehr anziehend als schön; ihre Unterhaltung, wie ihre Augen, voll Geist; ihr ganzes Wesen bestimmt, und im Verkehr mit Männern, etwas gebieterisch.

Dieses Verhältniß, das meinen Wünschen sehr entgegen kam, schien mir eine neue Vorbedeutung des glücklichsten Erfolgs. Rutland war jetzt nicht viel weniger geneigt als ich, in Vevay zu bleiben; und da Nataliens Vater erst in einigen Tagen erwartet wurde, so verabredeten ihre Freundinnen mancherlei Zeitvertreib, Wasserfahrten und Landpartien, an

denen wir, als Landsleute der fremden Damen, jedesmal Antheil hatten. Meine Leidenschaft überwuchs alles, was ich mir je als möglich gedacht hatte. Wenn ich von ihr getrennt war, suchte ich sie ohn' Unterlaß mit meinen Gedanken auf; ich fand nur Ruhe, wenn ich sie sah, und der Zauber ihrer melodischen Stimme mich umfloß. Sie vermied meine Nähe nicht, und ich war immer an ihrer Seite, bald auf schwankendem Nachen über der Tiefe des crystallenen Sees, bald an schwindelnden Abhängen; und oft durft' ich ihr die Hand bieten zur Hülfe über unsichre Stege, oder klaffende Felsenrisse, oder zu schroffen Höhen hinauf. Auch Meillerie ward gemeinschaftlich von uns besucht; wie mit ganz andern Gefühlen jetzt! jetzt, wo mein eignes Herz ein Tempel der Liebe geworden war, und die Flammen, die sie auf diesem Felsen entzündet hatte, in meinem eignen Busen glühten! Hier erzählte mir Natalie von einem geliebten Bruder, dem einzigen, der ihr von mehreren

Geschwistern übrig geblieben; und ich ihr von meiner Rosalie, wie ich Dich liebte und wie gut Du seist. Sie hörte aufmerksam und theilnehmend zu, und als wir an die Felsenwand kamen, wo ich Deinen Namen eingegraben hatte, schrieb sie den Ihrigen dazu, und jedem wurde nun auch der Name des Bruders zugesellt. Als sie geendigt hatte, faßte ich ihre Hand, unsre Blicke begegneten sich — ich wollte sprechen — da kamen die andern herbei, die zurückgeblieben waren. Noch einigemal sah sie im Gehen nach der Stelle der Inschrift zurück. Die letzten Strahlen der Sonne weilten auf den Namen, und die Ranken des Epheus, der sie wie mit Kränzen umschlang, rauschten und schimmerten in der leise bewegten Luft und in dem Glanze des Abends.

Wir fuhren auf dem Wasser zurück. Der Himmel war klar; nur dünnes, flüssiges Gewölk umschwamm die Sonne, wie blonde Locken, und tauchte sich bald in Gold, dann in

Purpur, bis die helleren Farben in dem Nebel der Dämmerung erloschen. Von den Füßen der Berge stieg die Nacht herauf, und deckte die friedlichen Thäler zu. Nur der Gipfel des Montblanc brannte noch, wie eine zweite mildere Sonne der Nacht, und die Sterne umher schauten ihn mit jungfräulichen Augen wie verwundert an. Nah umher rauschte nur das Schlagen der Ruder, die Stimme einzelner Wasservögel belebte die Nacht, am Ufer rauschten die Wälder, und von fern brauste der Wasserfall. Die Andern sprachen viel, und belebten den Wiederhall umher; Natalie aber schien in sich gekehrt, und mischte sich nur aufgefordert in das laute Gespräch. Als wir landeten, bot sie mir die Hand und sagte: „Bis übermorgen. Morgen erwart' ich die Rückkehr meines Vaters. —" Ich führte ihre Hand zu meinen Lippen; sie zog sie nicht zurück. So schied ich von ihr, ohne gesprochen zu haben, und blieb allein in der unendlichen Nacht mit aller meiner Liebe und Sehnsucht.

Der Tag war schön gewesen und froh; die Nacht war es nicht weniger, nur heiliger war sie und festlicher. Irrig wähnen wir, die Natur sei erstorben, wenn sie den dunkeln Schleier über ihr flammendes Angesicht zieht, um das rege Leben in stiller Tiefe zu sammeln. Auch dem Menschen kömmt höheres Leben bei Nacht. Wenn tragen seine Gedanken höher? wenn treiben seine Vorsätze tiefere Wurzeln? wenn umfängt seine Phantasie Erd' und Himmel in glühendern Träumen, als wenn die Nacht in das bunte Gewebe des Tages ihre dunkeln Schatten wirkt? — Wenn die Farbenmusik des Tages ausgetönt hat, beginnt eine höhere, ernstere und entzückendere Harmonie in der Tiefe der Seele; andre Blüthen von ätherischer Art schlagen ihre geheimnißvollen Blätter auf; und eine Natur ersteht in uns, die nicht weniger schön, uns mehr angehört und inniger entzückt. — Ich ging in der schweigenden Nacht auf und ab; in mich gekehrt, aber froh. Nataliens Bild stand vor meiner Seele, still und

mild, wie sie ist; mein Herz war ruhig, wie der See, aus dem das Bild des Mondes freundlich herauf sah. O Natalie, rief ich aus! Deine Nähe ist wie die Nähe eines guten Engels. Seitdem ich Dich kenne, ist die Natur mir heiliger; Alles um mich her hat einen tiefern Sinn, denn das dunkle Ziel meines Daseins ist mir enthüllt; ja, ich fühle mein Dasein erst seit dem Augenblick, wo ich Dich sah. Ich fühle mich besser in Deiner beglückenden Nähe; neue Kräfte regen sich in meiner Brust; jeder fromme Vorsatz wird mächtiger; eine Sehnsucht nach großer Tugend erfüllt mein Gemüth. Was auch meine Bestimmung sein mag, ich kann nicht zurücksinken. Mit dieser Liebe in meiner Brust geh ich vertrauungsvoll durch die Welt. Diese Liebe ist ewig und unaustilgbar. Und so bist Du mein durch sie; und es gibt keine Macht, die mich Dir entreißen kann.

Indem ich so bei mir sprach, trat mir der Gedanke der Trennung stärker vor die Seele.

Die Rückkehr des Baron von Saint-Val endigte Nataliens Aufenthalt in Vevay, und sie wußte noch nicht, wohin sie dann weiter gehen würde. Bis jetzt hatte mir das keinen Kummer gemacht. Festgehalten von dem Zauber der Gegenwart, hatte ich weder vorwärts noch rückwärts gesehn. Getrennt von ihr, dacht' ich nur an die Stunde des Wiedersehns; und war diese erschienen, an nichts als an sie. Das war der Kreis, in welchem ich mich unablässig bewegte.

Jetzt, da mich die Worte ihres Abschieds an die nahe Trennung erinnerten, jetzt fühlte ich zum ersten Mal, daß ich nach ihrem Besitze geizte. Ich versank in eine tiefe Melancholie; ich warf mir vor, daß ich schüchtern geschwiegen, daß ich ihr nicht mein Herz gezeigt hätte und in ihm die ganze Fülle seiner Liebe. So ging ich, ohne zu wissen wohin, an dem Ufer fort und zwischen Gärten hin. Tiefe Stille herrschte umher; alle Lichter waren ausgelöscht; nur aus Einem Hause in der Mitte

eines Parks verbreitete eine Kerze ihren Schimmer durch das offne Fenster, und spielte mit wankenden Strahlen um die hohen Pappeln, und ein leiser Gesang zog eben daher durch die Stille der Nacht. Zarte Töne der Laute begleiteten ihn. Es war Nataliens Stimme; es war der Park ihres Hauses, dessen vordere Seite nur, nach der Straße, ich kannte. Sie wachte noch. Während Alles im Schlafe lag, wachte die, die auch mich noch wach erhielt.

Ohne mich zu bedenken, sprang ich über den Graben, der den Park umgibt. Ich nahte mich leise dem Hause, zu dem ein breiter Schattengang führt, der in einen Halbkreis hoher Pappeln ausgeht. Hier blieb ich stehn, von dem Schatten der Bäume versteckt, und horchte den Tönen, die sie aus ihrem Busen zog. Es war ein deutsches Lied auf die Hoffnung gedichtet, mit einem wehmüthigen Schluß. Sie wiederholte es einigemal mit immer leiserer Stimme — dann legte sie die Laute bei Seite, und trat an das Fenster.

Der Mond beleuchtete ihr Geſicht. Sie ſah abwärts nach der Erde, wie tief ſinnend, und ihre aufgelöſten Locken floſſen an Stirn und Wangen herab. Mein Herz ſchlug hörbar; ich konnte nicht ruhig bleiben, und eine kleine Bewegung verrieth mich. Sie ſah auf, und ſuchte mit den Augen den Platz, wo ich lauſchend ſtand; da mich aber das Dunkel verbarg, ſo ſank ſie wieder in die vorige Stellung zurück. — „Natalie, ſagte ich endlich mit leiſer Stimme, Natalie, Du wachſt? —" Sie ſah auf, verwundert wie es ſchien, doch nicht beſtürzt, und ſagte: „Eduard, wo ſind Sie? was führt Sie hierher? —" „Meine Sehnſucht nach Dir, antwortete ich, indem ich etwas näher trat. Ich ging hier vorüber, voll des Gedankens an Dich; da hörte ich Deinen Geſang und die holden Töne zogen mich herbei. Verzeih, ich wollte unbemerkt von hier gehn; aber ich vermocht' es nicht. Deine Nähe bannte mich feſt. Verzeih, Natalie, dem allzukühnen Jüngling, der, ſeitdem er Dich ſah

ſich mit allen ſeinen Gedanken nur in den Kreiſen Deiner Anmuth bewegt, und getrennt von Dir ſich ſelbſt verliert. —" Indem ich ſo anfing zu ſprechen, machte ſie eine Bewegung, als ob ſie zurücktreten wollte — zögerte — trat wieder vor, und ſagte endlich mit leiſer Stimme: „Ich ſollte auf Sie zürnen; aber ich kann und will nicht heucheln. Doch wenn Sie mich lieben, guter Eduard, wenn Sie mich lieben, ſo entfernen Sie ſich. —" „Ach, Natalie, fuhr ich mit inniger Bewegung fort, Du ſchickſt mich mit ſolcher Härte weg, jetzt, da der Augenblick einer langen Trennung naht, ſoll ich ſcheiden, ohne Dir zu ſagen, wie meine ganze Seele Dich liebt, ohne von Dir ein freundliches Wort der Hoffnung zu hören?" Ich ſchwieg einen Augenblick. Sie ſchien ſehr unruhig. Dann fuhr ich fort: „Ach, Natalie, gütiges, holdes Weſen, laß mich nicht ohne Troſt gehn, und wenn Du nicht reden willſt, ſo gib mir ein Zeichen, daß Du nicht zürneſt, gib mir die Blumen, die Du heute in Meillerie

ſammelteſt. — " In dieſem Augenblick entſtand in dem Zimmer ein Geräuſch; Natalie trat zurück, kam wieder, zeigte ſich am Fenſter, und ließ ihrer Hand einen Strauß entgleiten. Ich raffte ihn freudig auf, und wich in das Dunkel der Gebüſche zurück. Da flöteten zwei Nachtigallen, und ſtritten im Wechſelgeſang; und der Wiederhall miſchte die gebrochenen Töne, und ſchien eine dritte Stimme zu ſein. Die Bäume rauſchten lauter, und der ſchimmernde Mond und die blaſſen Sterne ſchauten freundlich herein in die Feier der Natur.

Jetzt nach Hauſe zurück zu kehren war mir unmöglich. Ich war froh und betrübt. Eine Laſt von Gefühlen umlagerte meine Bruſt; Furcht und Hoffnung wogten auf und ab. Aber immer, wenn die Schatten der Furcht ſich aufrollten, ſchien Nataliens Geſtalt, wie eine freundliche Luna, in meine Zweifel hinein. So irrt' ich lange umher, und die Sterne erblaßten, und die Dämmerung kam über die

Berge herab. An den flammenden Gipfeln kündigte sich die Königin des Tages an, und führte schnell den glänzenden Morgen über die harrende Welt. Ich hatte einen Felsen erklimmt, der in die weite See sah. Zu meiner Rechten lag Vevay, noch eingehüllt in geheime Dämmerung; gegen über der mächtige Jura; vor mir der See mit seinen kräuselnden, flimmernden Wellen, die Ränder mit zartem Nebel umkränzt. Die Sonne trat hervor in ihrer Herrlichkeit, und schaute stolz und freundlich in das erwachende Leben. Mit tausend Stimmen jubelte ihr die Natur entgegen, und legte allen Glanz ihrer Farben wie ein Feierkleid an. Weich und liebend breitete sich der blaue Himmel über die Erde; die silbernen Fluthen des Sees schmiegten sich schmeichelnd dem Ufer an; die Wipfel der Bäume schwangen sich kühn, wie Arme der Erde, in die lauen Lüfte, und schauerten vor Lust, und jedes Blatt schimmerte, von Thau gewaschen, im Wiederglanze des neuen Tages. Ein Athem

der Liebe ging durch die ganze Natur. Die Vögel ſangen auf allen Zweigen; die Büſche rauſchten gegen einander; die Bäche ergoſſen raſcher ihr funkelndes Naß; und vom fernen Gebirge ließen ſich die Hörner der Aelpler hören, und der Heerden muntres Geblök. Alle dieſe mannigfaltigen Erſcheinungen, ſo herrlich und wunderbar gemiſcht, umſchlang Ein Geiſt der Liebe, und einte ſie zu einem harmoniſchen Ganzen. Auch mich umſchlang das wunderbare Band, und ich ſah jetzt, mit ſtillerem Gemüth, auf die vergangene Nacht, wie auf einen milden, prophetiſchen Traum. Die Zukunft lag vor mir wie die beleuchtete Gegend umher; und es war mir, als ob mein ganzes Weſen mit der liebenden Natur verſchmolzen, mit ihr ſänge und jubelte, und ſich, wie ſie, dem Licht und den Lüften entfaltete.

Jetzt kehrte ich in meine Wohnung zurück. In Nataliens Hauſe war noch tiefe Ruhe; alle Fenſter verſchloſſen und zugezogen. Ich fand Rutland wachend, und nicht ohne Sor-

gen um meinetwillen. Mein Herz war so voll und so weich; ich fiel ihm um den Hals und entdeckte ihm Alles. Da drückte er mich fest an seine Brust und sagte mit gewohnter Herzlichkeit: „Du Glücklicher! Du hast das Loos gezogen, das Du verdienst. Zweifle nicht; Natalie liebt Dich. —“ Und nun erzählte er mir vieles, was ihm die Engländerin vertraut, wie mir Natalie wohlwolle; wie sie sich des Zusammenseins mit mir freue; wie sie, seit unsrer Bekanntschaft, alles mit einem höheren Interesse und lebendiger Theilnahme treibe.

So ging der Morgen hin, und der größte Theil des Tages. Wir sprachen immer von Natalien. Rutland floß über von ihrem Lobe. Er wußte aus dem Munde der Engländerin viele Züge von ihrer himmlischen Güte, von der innigen Liebe zu Vater und Bruder, von ihrem Wohlwollen gegen jedermann; und dann wieder von ihrer schönen Beharrlichkeit, und ihrem unermüdeten Streben nach allem Guten

und Schönen. — Nicht oft hatt' ich den ſtillen, in ſich gekehrten Freund ſo anhaltend, und mit ſolcher Wärme ſprechen hören. Ich hing an ſeinen Lippen, und oft unterbrachen meine Umarmungen den Strom ſeiner begeiſterten Rede.

Gegen Abend kam der Baron. Sein Wagen rollte an uns vorüber; wir ſahen ihn ausſteigen. Natalie flog in ſeine Arme.

Meine Unruhe war jetzt größer als je.

Was half es, daß alles meiner Liebe ſo günſtig ſchien, wenn Nataliens Vater mir die Hand ſeiner Tochter verweigerte?

Zwar was Rutland durch die Engländerin wußte, hätte mir Muth machen können. Ein biederer Mann, urſprünglich von deutſcher Abkunft, obgleich lange in Frankreich einheimiſch, hatte er mit Auszeichnung gedient, und da ihm ſeine Wunden einen ehrenvollen Abſchied verſchafften, hatte er ſich mit einer liebenswürdigen Frau auf ſeine Güter an den

Ufern der Loire begeben, wo er dem Landbau und ſeiner Familie lebte. Seine Gemahlin ſtarb allzufrüh. Zwei Kinder von mehrern hatte ſie ihm zurück gelaſſen; ſie waren ſein Troſt und ſeine Freude; denn indem er ſich auf das eifrigſte ihrer Erziehung widmete, milderte die Erfüllung einer heiligen Pflicht den Schmerz des Verluſtes. Seinen Sohn hatte er jetzt nach Deutſchland geſandt, um ſein Studium der Naturwiſſenſchaften fortzuſetzen. Er hatte ihn ſelbſt durch einen Theil der Schweiz geführt, und an den Ufern des Coſtnitzer Sees aus ſeinen Armen entlaſſen.

Dieſes Alles, wie geſagt, hätte mir Muth machen können; denn Alles zeigte, daß des Vaters Ziel und Streben nur das Glück ſeiner Kinder war. Aber die Liebe iſt eben ſo zaghaft als ſie kühn iſt; ſtark, wo ſie auf ſich allein ruht; bang und zagend in der Berührung mit der äußern Welt. Auch die Eiche auf unerſchütterlicher Wurzel ruhend, trotzt den Stürmen; aber ihre Blätter zittern in der leiſeſten Luft,

während die der niedern, an der Erde kriechenden Pflanzen keine Bewegung spüren.

Nach einer unruhigen, fast schlaflosen Nacht ließ ich bei dem Baron um die Erlaubniß bitten, ihm aufzuwarten. Ich ward angenommen. Nie hab' ich einen Gang mit beklommenerm Herzen gemacht. Was ich auch thun mochte, meinen Muth zu beleben — mein Schicksal stand in der Hand eines Andern — und dieser Gedanke, dieses inhaltschwere Wort, überschrie jegliche Vorstellung. Ich zitterte, als ich die Thür öffnete; meine Kniee wankten; und nur die Gegenwart der Bedienten, die mich die Stiege hinaufwiesen, und die erregte Schaam, gab mir die Fassung wieder, deren ich in diesem Augenblicke bedurfte.

Als ich in das Anspruchszimmer trat, fielen meine Blicke zuerst auf Natalien, die ihrem Vater gegenüber am Rahmen nähte. Leise erröthend, grüßte sie mich mit freundlicher Höflichkeit; und bückte sich wieder über die Arbeit. Der Baron stand auf, ging mir

einige Schritte entgegen, und ſagte mit dem ſichern und wohlwollenden Ton eines alten Soldaten: „Sein Sie mir willkommen, Herr von Alban. Meine Tochter hat mir geſagt, daß Sie der Sohn eines Mannes ſind, den ich in meiner Jugend gekannt, und mehr geliebt habe, als irgend einen meiner Freunde. Sie gleichen ihm, und ich hoffe nicht im Aeußern allein. Es iſt mir, fuhr er mit erhöhter Wärme fort, es iſt mir eine große Freude, dem Sohne zu begegnen, da mir der Vater allzufrüh aus den Augen gerückt worden iſt.“

Dieſe freundlichen Worte, denen die ſprechenden Blicke des alten Mannes noch einen höhern Sinn gaben, ſo wie ſein ganzes edles und biederes Weſen, gab mir mit einemmale das volle Zutrauen. Aber der plötzliche Wechſel der Zuſtände, Nataliens Nähe, die wohlwollende Erwähnung meines verſtorbenen Vaters, — Alles das ſtürmte zugleich auf mich ein — ich wollte antworten — die Stimme verſagte mir den Dienſt — meine Augen wurden mit

Thränen angefüllt. — „Was ist Ihnen junger Mann, sagte der Baron mit unbeschreiblicher Freundlichkeit; Sie sind angegriffen; erholen Sie sich. —" „Verzeihen Sie mir, sagte ich endlich nach einer kleinen Pause; Ihr gütiger Empfang und die freundliche Erinnerung an einen geliebten, mir allzufrüh entrissenen Vater — ich hätte mehr Gewalt über mich haben sollen. —" „Sie haben sich Ihrer Gefühle nicht zu schämen, sagte der Baron, und zog mich neben sich auf den Sopha nieder; „so etwas ist keine Schwachheit. Das Andenken eines solchen Vaters muß Ihnen theuer sein. Macht es mich alten Mann doch weich, wenn ich an unsre Jugend, und an die innige Freundschaft denke, die uns verband." — Dann nach einem kurzen Schweigen, wobei er sinnend zur Erde sah; „ich habe gegen Ihren Vater große Verpflichtungen gehabt; und ich werde mich freuen, wenn ich auf irgend eine Weise dem Sohne die Schuld entrichten kann, mit der ich dem Vater in Rückstand geblieben bin."

Natalie hörte unterdessen sehr aufmerksam zu, und blickte einigemal auf den gerührten Vater. Mich aber schienen ihre Blicke zu vermeiden, und auch ich wagte nicht, ihnen zu begegnen. Denn eine große, fast allzumächtige Rührung war in meinem Herzen aufgestiegen; und hätte sie mich mit ihren freundlichen Blicken angeschaut, es wäre zu viel für mich gewesen, und ich wäre zu ihren Füßen niedergesunken. Nach wenigen Zwischenreden fuhr der Treffliche fort: „Ich erinnere mich gern jener alten Verhältnisse, die für mich so beglückend waren; und warum sollte ich nicht am liebsten das Andenken eines unvergeßlichen Freundes in der Gegenwart eines ihm so ähnlichen Sohnes feiern? — Wir dienten zu gleicher Zeit bei der Armee, aber nicht unter demselben Regiment; auch kannten wir uns kaum von Ansehn. Wir waren beide noch jung; er, von sanftem Gemüth; ich, voll von heftigen Leidenschaften. Schlechte Gesellschaft, in die ich gefallen war, nährte meine Unart, und ich

war auf dem beſten Wege zu Grunde zu gehn. Eines Tages hatte ich mit meinen damaligen Freunden — denn dafür hielt ich ſie in meiner Verblendung — in einem öffentlichen Hauſe gegeſſen; nach Tiſche ſetzten wir uns, von Wein erhitzt, zum Spiele. Ich war trunkner als die andern, und leidenſchaftlicher. Wir ſpielten hoch; ich gewann anfänglich; dann verlor ich alles wieder, und eine anſehnliche Baarſchaft dazu; ja, in meiner Raſerei, ſetzte ich Uhr, Degen, und endlich Alles was ich an mir hatte. Als mir nichts mehr übrig geblieben war, hoben ſie das Spiel auf, und waren ſo guter Laune über das Gelingen ihrer Gaunerei, daß ſie mir, um das Feſt mit einem recht ergötzlichen Scherze zu endigen, die Zumuthung machten, mich auszuziehn und ihnen das, was doch nicht mehr mein ſei, einzuhändigen; ja, ohne eine Antwort zu erwarten, legten ſie ſelbſt Hand an. Die Unwürdigkeit dieſes Benehmens ſetzte meinen Zorn in die heftigſten

Flammen. Ich riß meinen Degen aus der Scheide, nannte sie Schurken und Gauner, die nicht zufrieden, mich um das Meinige betrogen zu haben, mich jetzt wie Straßenräuber plündern wollten; und drohte jedem den Tod, der mich nur mit einem Finger zu berühren wagen würde. Jene, von Trunk erhitzt, und durch meine Worte auf das heftigste ergrimmt, griffen ebenfalls zu den Waffen, und ich würde ihrer Wuth unterlegen haben, wäre nicht Ihr Vater, der bisher an einem andern Tische in friedlichem Gespräche begriffen, an nichts Theil genommen hatte, mir zu Hülfe geeilt. Unsre Wuth durch Worte zu besänftigen, gelang ihm nicht; meine Gegner drangen wie rasend auf mich ein; er fiel ihnen in die Arme, entwaffnete einen von ihnen, warf die andern zurück, und deckte mich, da ich im Getümmel gefallen war, mit seinem eignen Leibe. In diesem Augenblicke trat die Wache herein, und forderte mir meinen Degen ab; ich aber, die Wache mit meinen Gegnern ver-

wechselnd, wehrte mich hartnäckig. Und jetzt hätte ich meine militärische Laufbahn mit einem Verbrechen und mit der Schande geendigt; aber Ihr Vater, schnell entschlossen, gab der Wache seinen eignen Degen, warf sich dann über mich, und, ohne sich an mein Wüthen zu kehren, umstrickte er mich so fest, daß mir die Waffen aus den Händen fielen. Sein Blut floß aus mehr als Einer Wunde. Erst am folgenden Morgen, als ich im Gefängniß erwachte, erkannt' ich den Abgrund der Gefahr, an dessen Rande ich gestanden, und die Größe der Wohlthat, die mir Ihr Vater durch seinen Muth und seine Entschlossenheit erwiesen hatte. Bei der Untersuchung selbst rettete mich wiederum sein Zeugniß, das durch die anerkannte Rechtschaffenheit seines Charakters unterstützt wurde. Die Falschspieler, die mich auf eine so schändliche Weise gemißhandelt hatten, wurden cassirt. Ich kam mit einem Arreste von einigen Wochen davon.

Sobald ich wieder frei war, eilte ich zu Ihrem Vater, um ihm für seine Großmuth zu danken. Seine Wunden waren noch nicht geheilt, und der Verband, den ich um seinen Arm sah, verursachte mir eine solche Schaam, daß ich ihm, ohne zu reden, weinend um den Hals fiel, und ihm mit tausend Thränen meinen Unsinn abbat. Dieser Tag wurde der kritische Wendepunkt meines Lebens. Ich schloß mich auf alle Weise an meinen Retter an; er erwiederte meine Zuneigung, und durch seinen Umgang wurde ich dem wüsten Leben entrissen, das mich zu verderben gedroht hatte. Er ward mein Freund, mein Lehrer, mein Rathgeber; und wenn ich mein Leben nicht in schmachvoller Unthätigkeit zugebracht habe, so verdank' ich es den Funken des Guten, die er in meine Brust geworfen, und durch das Beispiel seines edeln und thätigen Lebens angefacht hat. Sechs Jahre lang dauerte dieser innige Verein. Der Krieg trennte uns und, nach dem Frieden, verließ ich die Armee

früher als er. Immer aber war es die liebſte Hoffnung meines Herzens, ihn wieder zu umarmen, und in der Geſellſchaft unſrer Frauen und Kinder die Erinnerung an die ſchönen Tage der Jugend zu feiern. Gott hat es nicht ſo gewollt. Da er ihn aber früher zu ſich gerufen, hat er mir doch die Freude gegönnt, das Andenken eines ſo theuern Freundes durch die Gegenwart eines Sohnes zu erneuern, der der Erbe ſeiner Geſtalt, und, ich zweifle nicht, auch der Erbe ſeiner Tugenden iſt."

Als der alte würdige Mann ſeine Erzählung endigte, glänzten Thränen in ſeinen Augen. Die Meinigen floſſen ſchon längſt. Natalie ſah nicht mehr auf, aber ihre Hand ruhte, und von ihren ſchönen Augen glitt der Thau ihrer Rührung herab. Ich ſagte: „Ihre Erzählung, Herr von Saint-Val, hat mir das Bild meines trefflichen Vaters vor die Seele gerufen. So war er; ſo voll Muth und Beſonnenheit, ſo ernſt und mild. Er war es

werth einen ſolchen Mann zum Freunde zu haben. Wollte Gott, daß ich ihm einſt ähnlich würde, und daß Sie dann nicht bloß ſeine Züge in mir wieder erkennten.“ — Nun wurde noch vieles geſprochen, und meiſt über den Vater. Ich mußte erzählen, was dem Baron noch unbekannt war, von unſern Verhältniſſen, von unſrer Mutter, von Dir. Als ich von Dir ſprach, und Du vor mir ſtandeſt, in Deiner Milde und Anmuth, floß Dein Bild in meiner Seele wunderbar mit Nataliens Bilde zuſammen, und indem ich Dich ſchilderte, hatte ich Natalien gemahlt. Ich weiß nicht, ob der Baron die Aehnlichkeit wahrnahm, aber er lächelte zu meiner Beſchreibung, und Natalie blickte jetzt muthiger zu mir auf, als ob ſie mir die Schilderung einer fernen Freundin dankte.

So waren einige Stunden vergangen, und der Baron entließ mich mit der Aeußerung, daß er die angefangene Bekanntſchaft fortzuſetzen wünſche. „Sie gehen jetzt, ſetzte

er hinzu, nach Genf zurück; mich rufen dringende Geschäfte nach Bern. Wenn diese geendigt sind, — und ich hoffe, daß wenige Wochen dazu hinreichen werden — so komm' ich wieder nach Lausanne, wo ich den Winter zubringen will. Besuchen Sie uns dort, so oft es Ihre Geschäfte erlauben; Sie werden mir immer willkommen sein. „Bei diesen Worten umarmte er mich. Dann wendete er sich zu seiner Tochter und sagte: „Ich wünschte, Herrn von Albans Schwester wäre hier, Sie würde Dir eine angenehme Freundin sein." — Natalie erröthete. „Gewiß, sagte sie, würde ich recht glücklich sein, eine Freundin zu haben, wie Herr von Alban seine Schwester schildert. —" „O mein Fräulein, fuhr ich mit einiger Hast fort, meine Schilderung wird treuer und kürzer sein, wenn ich sage, daß meine Schwester das Glück hat, Ihnen ähnlich zu sein. —" „Ich fürchte, antwortete sie lächelnd, daß Sie ihr da wieder nehmen, was Sie ihr vorhin gegeben haben. Aber ich werde, nach

Weiberart, die minder Vollkommene vielleicht noch inniger lieben."

Mit wie ganz andern Empfindungen verließ ich jetzt das Haus, das ich mit so großer Bangigkeit betreten hatte. Ich weiß nicht, wie ich nach Hause gekommen bin. Rutland erwartete mich. Ich erzählte ihm Alles nach allen Umständen. Seine Freude war groß; er sah mein Glück für entschieden an.

Wir waren auf den Abend zu Frau von Flavart eingeladen. Auch Natalie erschien, aber nur auf einen Augenblick. Ich konnte ihr nur weniges sagen; nur über ihren Vater einiges, was mir aus vollem Herzen quoll. „Ach, sagte sie mit lebendiger Freudigkeit, Sie werden ihn noch weit mehr lieben, wenn Sie ihn noch besser kennen lernen. Kommen Sie nur oft nach Lausanne. Sie werden immer gut aufgenommen werden. Mein Vater will Ihnen sehr wohl. Und nun leben Sie wohl und denken an uns." —

Mit dieſen Worten verſchwand ſie. Als die Sonne am folgenden Tage aufging, war ſie ſchon auf dem Wege nach Bern. Auch uns hielt jetzt nichts mehr in Vevay zurück. Wir nahmen Abſchied von unſern Freunden, und trafen zwei Tage darauf in Genf ein, wo wir von unſerm trefflichen Pfarrer, den das lange Ausbleiben ſchon beunruhigt hatte, mit offnen Armen empfangen wurden.

Dieß iſt die Geſchichte dieſer letzten Wochen, und der Anfang meines neuen Lebens.

Seit meiner Rückkehr hab' ich den Faden meiner Studien mit Eifer und Ernſt wieder aufgenommen. Ich will mich Nataliens werth machen; ich will den Beifall ihres Vaters verdienen. Aber ach es werden Wochen vergehen, ohne daß ich ſie ſehe, ohne daß ich auch nur von ihr höre vielleicht. Rutland hat mit der Jugendfreundin einen Briefwechſel verabredet. Das iſt der einzige Weg, auch von ihr zu hören — aber ach! wie wenig iſt das!

wie wenig für meine Wünſche, meine Hoffnungen und meine unendliche Sehnſucht.

Mein Brief iſt ein Buch geworden, und noch hab' ich nicht auf den Deinigen geantwortet. Nimm meinen zärtlichſten Dank dafür. Du ſiehſt, daß die unſichtbaren Boten ferner Liebe nicht fehlgegangen ſind. Aber auch die ſichtbaren ſollen nicht mangeln, und in Kurzem hörſt Du weiteres von mir. Das lange Verweilen der Mutter kümmert mich um Deinetwillen. Das Haus der Tante iſt nicht für Dich; denn ſo ſanft und mild Du auch biſt, ſo wirſt Du doch den Stürmen ihres leidenſchaftlichen Weſens kaum ausweichen können. Kunigunde iſt ihrer Mutter allzuähnlich, als daß ich Dir zu ihrer erwarteten Ankunft Glück wünſchen könnte. Der Himmel gebe, daß unſre gute Mutter bald zurückkehre! Ich lege einige Zeilen für ſie bei, in denen ich auch von Natalien ſchreibe. Ich habe kein Geheimniß vor ihr. Ach daß ich ihr eine Tochter geben könnte, die, wenn

Dich einſt Deine Beſtimmung von ihr ruft, ihre ſpäten Jahre durch Liebe und zärtliche Sorgfalt erfreuen möchte!

Adieu, gute Roſalie, ich bitte Dich nicht, mich lieb zu behalten; das thuſt Du ohnedieß; aber mir bald wieder zu ſchreiben. Ach! daß Du Natalien kennteſt! ach, daß ſie Dich kennte! — Ich umarme Dich mit brüderlicher Zärtlichkeit.

Dein

Eduard.

Kunigunde von Wallburg an Louiſe von Breſchot.

Nun, Gott ſei Dank! Endlich ſind wir hier. Freilich um zwei Tage ſpäter als wir wollten; denn da nach unendlichem Treiben bei Tag und Nacht Alles im Stande und Alles gepackt war, ſaßen wir da, und warteten, und konnten in unſerm miſerabeln Neſte keine Pferde haben, weil alle für die Prinzeſſin von

Preußen bestellt waren. Meine Ungeduld stieg über alles Maaß hinaus, — und ich glaube wahrhaftig, ich habe in zwei Jahren nicht so viel gescholten und gezankt, als in diesen zwei Tagen. Endlich kamen die Pferde; aber nun hatte es die zwei Tage über, recht mir zum Verdruß, geregnet — die Wege waren grundlos — und die Postillons fuhren mit einer Schläfrigkeit! — Ich verzweifelte fast. Und dabei immer die Gefahr, umgeworfen zu werden! Auch Mama ist im Fahren sehr ängstlich, und wir schrien oft um die Wette, wenn der Wagen schief ging. Nur die hochweise Cousine, die sonst so über-fein und zart ist, spielte den starken Geist, und belehrte uns, daß keine Gefahr da sei — worauf ihr Mama das Maul verbot. Nun sitzt sie hier mit ihrem Heldenmuthe, und wirft Blut aus — wenn es nicht etwa eine Comödie ist. Denn dieser Philosophin ist Alles zuzutrauen.

Wir haben noch nicht ausgehen können, weil Mama von der Reise zu angegriffen war.

Für meine Ungeduld iſt dieß überaus fatal; doch haben wir ſchon einigen Beſuch gehabt, meiſt alte Bekannte der Mama — zum Theil drollige Figuren. Da war unter andern ein Baron von Dobenhofer, ein alter Kammerherr, ſo hölzern und doch ſo beweglich, wie ein Mannequin, der ſich weiß und roth mahlt, und für jung gelten will, weil er ein Hageſtolz iſt. Ich hatte ſeine ſchwache Seite gleich weg, und ſagte ihm die ſchönſten Dinge, ſo daß er ſchon in der erſten Viertelſtunde ganz verliebt in mich war. Dann ließ ich immer von Zeit zu Zeit etwas auf die Erde fallen, um zu ſehn, wie er darnach fuhr, und es mir mit zwei ſpitzigen Fingern überreichte, wobei er nicht unterließ, außer der Gewandheit ſeiner kleinen Figur, auch die funkelnden Ringe an ſeinen Händen ſpielen zu laſſen. Das Gegenſtück von ihm war der Oberſt Zich, der ſich mit der Mama der alten Zeiten erinnerte — ich glaube wahrhaftig, er iſt ihr Liebhaber geweſen — ein ſtattlicher Mann von ſechs Fuß

Höhe, mager zum anbrennen, steif wie eine Schildwache, und finster wie eine Nachteule. Er steht wie ein Pfahl im Zimmer, zieht an seinem Stockbande, und sagt seine Galanterien, ohne Stimme und Miene zu verändern: „Ich habe ausnehmend beklagt, daß gnädige Frau und gnädiges Fräulein so schlechte Witterung getroffen. — Ihro Gnaden werden wohl nicht lange Anstand nehmen, nebst Fräulein Tochter, den Hof baldigst mit Dero Gegenwart zu schmücken? — Haben das gnädige Fräulein schon eine Parade gesehn? — Wünsche von ganzem Herzen, daß Ihro Gnaden Uebelbefinden von keinen Folgen sein mag u. s. w.“

Nun ich hoffe, daß der junge Adel liebenswürdiger ist. Meine Ungeduld den Hof zu sehn, und mein Schicksal zu wissen, ist unbeschreiblich. Bis jetzt lauten alle Nachrichten erwünscht. Wenn aber die gnädige Mama bis morgen oder übermorgen nicht mobil ist, so weiß ich nicht, was ich vor Verdruß anfange.

Für Deinen Brief, chère Louise, vielen Dank; besonders für die Beilage. Nun wenn unter Euch ein Mädchen nicht gewitzigt wird — und käme sie aus dem hintersten Winkel von Hinter-Pommern! — Wie unwissend war ich, als ich nach Berlin kam! Nicht viel besser wahrhaftig als Euer Gänschen aus Stendal, die einen Bedienten für den König, ab den Schneider für seinen Minister hält. So etwas, glaub' ich, könnte der weisen Cousine auch begegnen, so hochgelehrt und tiefstudirt sie auch ist!

Adieu, Liebchen! viele Grüße an Carl, wenn Du ihn siehst. Die arme Jeannette! — wo werdet Ihr wieder eine so treue und so pfiffige Iris bekommen? — Doch Ihr findet zu Allem Rath. Noch einmal Adieu.

Kunigunde von Wallburg.

Schreibe mir, ich beschwöre Dich,
was man eben jetzt in Berlin
zum galanten negligé trägt. Aber
das Allerneueste. Bitte, bitte!

Antonie von Lindau an Roſalien.

München, d. 20. Oktober.

Schon wieder, meine geliebte Roſalie, treibt mich das Verlangen, mit Dir zu koſen, hinter den Schreibtiſch. Vielleicht begegnet dieſer Brief einem der Deinigen; aber wenn auch nicht. Keine von uns wird ja mit der andern rechnen wollen, da wir ohnedieß — ſo glauben wir wenigſtens — auch ohne Schrift in einem immerwährenden geiſtigen Verkehr ſind. Der tiefe und reiche Strom zieht ja unabläſſig zwiſchen ſeinen grünen Ufern hin, und er muß nicht eben rauſchen, um ſich bemerkbar zu machen. So beglaubigt auch die tiefe Regung harmoniſch bewegter Herzen das Daſein eines geiſtigen Umgangs, wenn er auch durch kein geſchriebenes Zeugniß bekräftigt wird.

Aber heute hab' ich Dir ſo viel zu ſagen, ſo viel zu erzählen! Ich habe ſo frohe Tage

verlebt! Ich lebe jetzt noch so frohe Tage! Und kann ich denn irgend eine Freude genießen, ohne Dich zur Theilnahme einzuladen? Wär' es mir eine Freude, wenn nicht Dein Bild überall hereinschiene und Alles belebte?

Als ich Dir zum letztenmal schrieb, hätte ich ahnden sollen, daß die kleine versäumte Fahrt durch eine andere, viel schönere vergütet werden würde? Wie groß war meine Freude, als der Vater den Tag darauf bei der Mahlzeit sagte: „Meine Kinder, ich habe so eben den Auftrag zu einem Geschäft in der Gegend von Ammerland bekommen; die Herbstwitterung ist schön, und ich will euch und mir das Vergnügen machen, euch mitzunehmen. Ihr mögt in Starnberg bleiben, während ich meine Geschäfte in der Gegend verrichte." — Ich küßte dankbar dem guten Vater die Hand; und Clotilde sprang mit der Frage: „Ich auch, lieber Vater? —" von ihrem Sitze auf, und fiel, ohne die Antwort abzuwarten, dem Vater um den Hals, dann der Mutter, und end-

lich auch mir; und den ganzen Tag war sie von der ausgelassensten Lebhaftigkeit; so daß die Mutter drohen mußte, sie zurückzulassen, um sie zur Ruhe zu bringen. Das half für den Rest des Tages. Die Nacht hindurch aber sprach sie im Schlafe, und stand sogar um Mitternacht im Schlafe auf, um sich zur Reise anzuziehen. — Es war lächerlich, ihre Beweglichkeit zu sehn, und ihre komische Verwunderung, als sie, aus dem Traume geweckt, noch Nacht um sich her sah.

Den folgenden Mittag reisten wir bei dem heitersten Wetter ab, und kamen nach Sonnenuntergang in Berg an, wo alle Leute den Vater kennen, und wir also auf das freundlichste aufgenommen wurden. Wir erhielten ein Zimmer nach dem See zu, über den jetzt schon der dunkle Schleier der Nacht geworfen war. Ich weilte lange am Fenster, und sah hinaus in die Dunkelheit, und hörte dem Wasser zu, das mit dumpfem Gemurmel gegen das Ufer rauschte, und es war mir, als

ſáh ich erwartungsvoll in die Zukunft hinaus, und als umflüſterten mich die dunkeln Stimmen der Zeiten, die kommen ſollen. Frohe Erwartungen und bange Ahndungen durchirrten meine Bruſt. Ich war froh und traurig zugleich. Nebelnde Bilder gingen vor meiner Seele vorüber, wankend und düſter, wie die Landſchaft, die vor mir in Mondenſchein aufdämmerte. Ein Theil des Ufers gegenüber ſchwamm wie ein blaſſer Schatten über dem See; in tiefem Dunkel lag das Uebrige; das Bild des Mondes leuchtete aus dem Waſſerſpiegel herauf, und wankte mit den leiſe bewegten Wellen auf und ab. Da wurden zwei Flöten am Ufer gegenüber wach, und die harmoniſchen Töne bekannter Weiſen ſchwebten, bald einzeln, bald verſchlungen, herüber zu uns. Dieſes unerwartete Conzert erfreute uns ſehr; und wir dankten den beiden Flötnern ſtill und laut ſo herzlich, als ob ſie unſern Dank hören könnten, oder als ob wir überzeugt wären, daß ſie ſich blos um unſers Vergnü-

gens willen bemühten. Und was uns ganz vorzüglich freute, und in der egoistischen Täuschung erhielt, war, daß sie fast lauter Lieder spielten, die wir kannten und liebten, und gerade die beliebtesten mehr als einmal.

Erst als die Flöten schwiegen, und nichts mehr als das leise Murmeln des Wassers die Stille der Nacht unterbrach, suchten wir unser Lager; und auch hier tönten die befreundeten Melodien noch lange in mir, und ich sang mich mit dieser innern Musik in den Schlaf. Der Tag war noch nicht angebrochen, als uns der Vater verließ; und leicht fiel der Schlaf von unsern Augenlidern; denn das gestrige Abendroth ließ einen heitern Morgen erwarten. Die graue Dämmerung wich schnell; doch lag noch dichter Nebel über dem See und seinen Umgebungen. Als aber die Sonne höher stieg, und ihre Flammen-Pfeile auf den Nebel schoß, da wogte das Nebel-Meer über dem Gewässer, drängte sich hier wie in Berge zusammen, trennte sich dort in dünnere Wel-

len, und plötzlich war der Spiegel des Waſſers enthüllt, und die zerriſſene Decke flatterte, wie ein fliegender Sommer, um die Hügel am Ufer. Bald ſank auch am andern Geſtade der zarte Schleier, und freundliche Dörfer lachten uns an, und romantiſche Schlöſſer, und aus dem bunten Herbſtgebüſche ſchauten die Kirchen und Klöſter gar anmuthig vor. Da tönten die geſtrigen Flöten wieder, und begrüßten den klaren Tag mit ſanften aber ernſten Melodien, erſt näher, dann immer weiter abwärts, bis ſie endlich hinter einer Bucht verſchwanden; denn die Flötenſpieler fuhren in einem Nachen den See hinab. Wir aber hatten unſer Zimmer ſchon längſt verlaſſen, und ſaßen am Ufer des Sees, der ſtill und dunkel vor uns lag, und ſeine buntgeſchmückten Umgebungen noch einmal verklärter und thauiger in der kryſtallnen Tiefe zeigte. Am Ufer wurde des Lebens immer mehr; die Fiſcher banden ihre Nachen los und ſtachen in See; die Hirten trieben blökende Heerden aus; em-

ſige Weiber und ſpielende Kinder erfreuten das Auge. Bei jedem Kahne, der vom Ufer ſtieß, winkte mir Clotilde, und ſah die Mutter mit forſchenden Blicken an, ob ſie wohl in eine Waſſerfahrt willigen werde. Indem wir aber ſtill mit einander zu Rathe gingen, kam unſre freundliche Wirthin, als ob ſie unſre Wünſche errathen hätte, und erzählte, ſie hätte etwas zu ſchaffen drüben in Allmannshauſen, ob wir nicht Luſt hätten, mit zu fahren. Es ſei nichts anmuthiger als eine ſolche Fahrt bei ſo luſtigem Wetter. Ihr Sohn ſolle uns begleiten, ein ſtarker Bube, der das Ruder gut zu führen wiſſe. — Dieſer Vorſchlag kam ſo günſtig, wir unterſtützten ihn mit ſo zärtlichen Bitten — die Mutter, obſchon ängſtlich und dem trügeriſchen Elemente abgeneigt, konnte nicht widerſtehn.

Die Anſtalten zu einer ſolchen Reiſe ſind ſchnell gemacht. In wenigen Augenblicken war Alles bereit; wir ſaßen ein, und ſchwebten auf den dünnen Bretern über dem Ab-

grunde. Aber an Gefahr dachten wir nicht; etwa die Mutter nur — die Clotilden mit beiden Armen an ſich drückte. Ich aber freute mich der leichten und bequemen Bewegung, und der Sicherheit, mit der wir den Spiegel des Waſſers durchſchnitten, und der goldnen Furchen, die der Nachen auf dem flüſſigen Gefilde zog, und der Fiſche, die um uns her aufſprangen und uns begleiteten, und der herrlichen Gegend, die uns jetzt, wie ein Panorama, von allen Seiten umſchloß. Der dünne Nebelſchleier der Ufer wich immer weiter zurück; die Strahlen des Tages drangen immer tiefer in die ſchattigen Thäler; auch die entfernten Alpen, zuerſt einer grauen Wolkenbank ähnlich, ſtanden in ſchärfern Umriſſen, ſchroff und wunderbar vor uns. Das Ferne zog uns jetzt am meiſten an, und unſre neugierigen Blicke ſchweiften immer wieder von den nähern Erſcheinungen zu den weitern Gebirgen ab, und ſenkten ſich in die geheimern Tiefen, um das Verborgene zu erſpähen. Worin nur liegt

dieſer Reiz der Ferne, da ja die Ferne, wenn ſie nun Nähe wird, immer wieder ihren Zauber auf eine neue Ferne überträgt? Man weiß das, und doch bleibt es dabei. So haben wir uns ja auch ſonſt ſchon oft, vom Gaſteig herab, in dem Anblicke dieſer wilden Alpen verloren, und uns nach den Schaudern geſehnt, die, meinten wir, auf ihren ſchwindelnden Höhen, oder in ihren düſtern Thälern, oder an den ſchroffen Ufern ihrer Waldſtröme wohnten.

Als wir nach Allmannshauſen gekommen waren, ſtieg unſre Wirthin aus, und übernahm es, uns ein Mittagseſſen an dem Ufer zu beſtellen; wir andern aber — auch die gute Mutter hatte Muth bekommen — ließen uns von dem Buben noch eine Strecke hinabfahren, bis wir an eine Stelle kamen, wo ein lichtes Gehölz, ein Boden mit friſchem Mooſe bekleidet, ein zarter Waſſerfaden, der über glatte Felſenſtücke rieſelte, und einige alte über-

mooßte Steine, die als Bänke dienen konnten, zum Landen einluden. Erst beim Aussteigen bemerkten wir, daß schon ein andrer lediger Nachen an derselben Stelle angebunden war; und als wir von den Steinen an der Quelle Besitz nehmen wollten, sahen wir eine Flinte angelehnt, und einige erlegte Wasserhühner, und zwei Flöten, woraus wir abnahmen, daß die Flötner in der Nähe wären, die uns zweimal so angenehm unterhalten hatten. Während wir uns bedachten, und schon nach unserm Nachen zurückkehren wollten, trat ein junger Mann von schlankem Wuchse und gefälligem Anstande, mit einer Flinte unter dem Arm hinter der Felsenecke hervor, und gleich nach ihm ein andrer, ohne Feuergewehr. Beide grüßten uns flüchtig, ob schon mit Höflichkeit; da sie aber bemerkten, daß wir ihnen auswichen, näherte sich uns der erste, und bat, wir möchten uns nicht abhalten lassen, hier zu verweilen, da sie eben im Begriff wären, weiter zu fahren. Meine Mutter dankte ihm für

seine Artigkeit; sie hatte aber kaum drei Worte gesagt, als der andre Jäger, der unterdeß die Geräthschaften und Beute zusammengerafft hatte, plötzlich aufsah, Alles zur Erde warf, und mit einem lauten Schrei der Freude der Mutter um den Hals fiel. — Es war — o Du hast es schon errathen, daß es der Bruder, daß es Theodor war. — Die gute Mutter war erschreckt; ihre Knie wankten; sie mußte sich setzen. Da kniete Theodor neben ihr, bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen, und bat, seinem Ungestüme zu verzeihen. — Die Mutter drückte ihn stumm an ihr Herz. Ich hing schon lang dem Ersehnten am Arm, und liebkoste ihn. Und als er auch mich in die Arme nahm und küßte, trotzte Clotilde, und sagte schmollend: „Mich aber kennt der Bruder gar nicht, und ich will ihn auch nicht kennen. —" Da bückte er sich lächelnd zu ihr herab, hob sie auf, küßte sie und fragte: „Kennst Du mich nun? —" „Ach ja, sagte sie, aber doch noch nicht recht. —"

Der Bruder stellte uns jetzt seinen Begleiter vor, einen jungen Pariser, der sich wieder mit ihm in Lindau zusammen gefunden hatte. Wir setzten uns jetzt alle in einen Kreis; der Bruder in die Mitte; neben ihm die Mutter, ich auf der andern Seite. Clotilde stand an Theodors Knien, und sah an ihm hinauf, halb scheu, halb vertraut. Nun wurde viel gefragt und viel erzählt — was Dir einst Theodor selbst erzählen mag, wenn er Dir — diesen Brief bringt.

Denn gewiß wird er der Ueberbringer dieses Briefes sein. — Saint-Val, so heißt der begleitende Freund — eilt nach dem Erzgebirge und wird dann in Freiberg einen längern Aufenthalt machen; Theodor wünscht auch dahin zu gehn. Willigt nun der Vater ein, wie er nicht zweifelt, so kommt er über D. und macht Deine Bekanntschaft, und Du die seinige. Dann hoff' ich, wirst Du ihm ein wenig gut werden, oder vielmehr recht

ſehr gut, um meinetwillen, und noch mehr um ſein ſelbſt willen.

Jetzt war es Zeit nach Allmannshauſen aufzubrechen. Wir fanden Alles bereit, und viel Geſellſchaft aus München, auch manche Bekannte, denen der ſo unerwartet gefundene Bruder vorgeſtellt wurde. Ich war ihm immer zur Seite, und ich glaube, daß ich recht ſtolz ausgeſehn habe. Sehr glücklich war ich gewiß. Auch nahmen alle den Zurückgekehrten ſo freundlich und wohlwollend auf; und wir hörten manches flüchtige Wort über den ſchönen jungen Mann und ſein edles Weſen. Aber ſelten iſt doch eine Freude ganz rein und ungetrübt! Da war eine Frau von Tallmy, die auch gekommen war, ſich des ſchönen Tages zu freuen. Seit langer Zeit hatte ſie ſich zum erſtenmal wieder einer Zerſtreuung überlaſſen, nach einer harten Krankheit, welche die Folge tiefen Grams geweſen war. Ihr einziger Sohn war im vorigen Jahre im Zweikampf geblieben; er

war ihr Stolz und ihre Freude gewesen; sie hatte keine andern Kinder. Als sie meinen Bruder sah — der in früherer Zeit mit dem Getödteten Umgang gehabt hatte — machte sie einige Schritte nach ihm hin — dann versagten ihr die Füße den Dienst — sie kehrte sich um und brach in Thränen aus. Nach der Mahlzeit sahn wir sie wieder mit verweinten Augen, und so blaß wie ein Leichentuch.

Dieser Vorfall hatte uns ein wenig gestört, und wir waren froh, daß unsre sorgsame Wirthin aus Berg einen besondern Tisch für uns in einer der schönsten Lauben auf der Anhöhe besprochen hatte, wo wir ungestört von lauter Gesellschaft unsre Gespräche fortsetzen konnten. Es ist nicht wohl möglich in einer anmuthigern Gegend, unter einem glänzendern Zeltdache, und mit vergnügterem Herzen zu essen. Der See breitete sich zu unsern Füßen aus; am Ufer lagen Kähne und Gondeln; Fischer und Schiffer um sie her bei frugaler Mittagskost; geschmückte Fahrzeuge

mit Muſik auf dem Waſſer ſchwimmend; gegenüber die Inſeln mit ihren alten Bäumen; der bunte Saum des Ufers; Dörfer in duftiger Ferne, und über Alles die blaue Decke des klaren Himmels gewebt, mit ſeinen zarten, leichten Wölkchen, die an ihm, wie die Nachen auf dem zweiten Himmel unter ihm, ſchwammen und die weite kryſtallne Fläche belebten.

Unſer Mahl ward bald geendigt, und wir ſäumten nicht, uns von neuem dem Nachen anzuvertrauen, um uns nach der Fiſcherinſel hinzuwiegen, die, wie ein kleiner ſchwimmender Garten, mit ihrem einzigen rothen Ziegeldache zwiſchen den Schatten, zu ſich einlud. Aber eh' ich weiter erzähle, was uns dort begegnete, muß ich Athem ſchöpfen vom Schreiben, wie Du vom Leſen.

Vergebens hab' ich geſtern den ganzen Tag eine müßige Stunde erwartet, um weiter zu ſchreiben. Es waren ſo viele Beſuche zu geben

und anzunehmen! In dieſem zerſtreuten Leben verliert man ſich ſelbſt. Aber ſo lange Theodor und Saint-Val noch bei uns ſind, muß ich ſchon auf die gewohnte Ordnung Verzicht thun. Das ſchlimmſte aber iſt, daß ich in aller der Unruhe des Bruders ſelbſt nicht recht froh werde. —

Ich knüpfe den Faden meiner Erzählung wieder an. Wir verließen alſo Allmannshauſen — jetzt ſämmtlich in Einem Nachen — die Mutter, Clotilde und Theodor auf Einer Bank; Saint-Val und ich auf der andern. Dieſer Fremde war jetzt ſchon kein Fremder mehr, ſondern ein Mitglied unſrer Familie. Er erzählte mir während der Ueberfahrt von dem Verlangen, das er gehabt, nach Deutſchland zu kommen, dem urſprünglichen Vaterlande ſeiner Aeltern. Mit der Muttermilch habe er die Liebe zu dieſem Lande eingeſogen. „Ach, meine arme Mutter, fuhr er fort, hoffte immer, mir einſt ſelbſt die vaterländiſchen Fluren zu zeigen, und die Rebenhügel des

Rheins, das geliebte Land ihrer Jugendträume, das sie immer mit Entzücken pries, und in ihrem stillen Herzen den Gefilden der neuen Heimath vorzog, wohin sie als sechzehnjährige Gattin meinem Vater gefolgt war. Ihre Sehnsucht blieb unbefriedigt. Sie ward in ein schöneres Land abgerufen, in der Blüthe ihrer Jahre, ohne die geliebte Heimath wieder zu sehn." — Dieses und anderes erzählte er während der Ueberfahrt. Mit Ehrfurcht sprach er von der geliebten, ihm zu früh entrissenen Mutter; mit Zärtlichkeit auch von einer jüngern Schwester, welche die einsamen Tage des verehrten Vaters erheiterte. — Diese Gespräche machten uns immer bekannter. Was er sagte war verständig und einfach; seine Mittheilung leicht. Ein fühlendes Herz und ein rechtschaffenes Gemüth sprachen sich in jedem Worte aus.

So kamen wir zu der Insel, und stiegen unter einer Gruppe von schlanken Bäumen aus, die das Fischerhaus umgaben, dessen

Bewohner mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, an der Thür saßen. Einige goldlockige Kinder liefen umher; ein kleineres hatte die blasse Mutter an der Brust. Unsre Grüße wurden freundlich erwiedert, und einiges Zuckerwerk, das wir bei uns hatten, von den rothwangigen Kindern dankbar angenommen. Als wir darauf unter den schlanken Erlen auf und abgingen, erblickte Theodor an einem der Bäume einen Kranz von frischen Herbstblumen, der einen eingeschnittenen Namen verzierte. Die Züge waren ein wenig mit der Rinde verwachsen; aber bald entzifferte er ein S, ein A, ein I, endlich RO, und nun las er ROSALIE v. A. Mai. 1806. — Das ist meine Rosalie, rief ich aus; in eben dem Jahre in eben dem Monate, ist sie mit ihrem Vater in diesen Gegenden gewesen. — Aber der frische blühende Kranz? — Zugleich sahen wir auf der Erde umher die Ueberbleibsel verwelkter Kränze liegen, wie zu einer festlichen Feier gestreut. — Hier konnten die Fischer

uns Aufklärung geben. — Ich hatte mich nicht geirrt; es war Dein Name, Du gute und geliebte Freundin; und dieſe braven Leute waren es, die das Andenken an Deine Gegenwart auf eine ſo zarte Weiſe feierten. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, gute Roſalie, wie ſie alle bei meinen Fragen lebendig wurden; wie ſich die blaſſen Wangen der ſäugenden Mutter höher färbten; wie ihr Mann die Arbeit bei Seite legte, aufſtand, und mit Rührung ſagte: „Das Fräulein iſt ein Engel des Himmels. Ohne ſie wären wir wohl alle nicht mehr. So ein zartes Kind! Aber ſie war unermüdet, und half uns armen Leuten, und ſorgte für Alles. Dieß kleine Mädchen nahm ſie zu ſich, ſo lange wir krank waren — denn wir lagen alle hart darnieder, und keins konnte dem andern beiſtehn — und wir hatten eben Gott gebeten um ein baldiges Ende — da trat ſo ganz plötzlich das Fräulein herein, mit einem Strauß von Wieſenblumen in der Hand, ſchön wie ein Engel, wie ſie auch iſt, um etwas zu

schaffen von uns — und sah unser großes Elend — denn acht Tage hatte es gestürmt, und niemand war herüber gekommen — und von dem Augenblicke an sorgte sie für Alles, für Arzenei und Nahrung, und was wir sonst bedurften. So wurden wir durch sie mit Gottes Hülfe gerettet." — „Ja, setzte die Frau hinzu, sie ist wohl recht gut und fromm. Da wir wieder gesund waren, und die Thresel von ihr wieder zu uns kam — sie hatte sie ganz neu gekleidet, und auch die Nannerl hat von ihr Kleider bekommen — da wußte sie viele schöne biblische Geschichten und erbauliche Gebete, die sie auch noch weiß. Nicht wahr, Thresel? — Und da sie uns nun gar so vieles Gute erwiesen hat, so haben wir gelobt, mein Mann und ich, an dem Baum, wo ihr Name steht, so lang es Blumen gibt, alle Sonntage einen frischen Kranz aufzuhängen; und das thun wir nun auch in das zweite Jahr." — Ich war über das alles innig gerührt und erfreut;

und da Du in dem Herzen dieſer armen Leute ſo herrlich im Glanze einer Heiligen ſtandeſt, wagte ich kaum zu ſagen, wie nahe Du mich angehſt, und wie mir jedes Dich ehrende Wort faſt wie eine eigene Huldigung klang. Ich bat alſo nur ganz beſcheiden um die Erlaubniß, den geehrten Namen auch mit einem Kranze ſchmücken zu dürfen. Dieſe Erlaubniß wurde gern gegeben. — „Sie kennen wohl das gute Fräulein?“ fragte die Frau. — „Ja wohl kenn' ich ſie.“ — „Ei ſo ſagen Sie ihr doch, daß uns recht verlangt ſie wieder zu ſehn, und daß wir alle Tage für ſie beten. —“ „Das wird ihr Freude machen,“ antwortete ich.

Als unſer Kranz gewunden war, zu dem Theodor und ſein Freund emſig Blumen zutrugen, ſo daß er recht anſehnlich wurde, traten wir unſre Rückreiſe an, nicht ohne den herzlichſten Abſchied von den guten Fiſchern und ihrer ſtillen Wohnung genommen zu haben, wo uns Dein Andenken ſo unerwartet entgegen getreten war. Die Sonne neigte ſich

ſchon zum Untergang, und ihre letzten Strahlen miſchten ſich mit dem leiſe bewegten Waſſer, und ſtreuten Funken darauf aus. Bald umſpann Dämmerung die Ufer; nur die höheren Spitzen leuchteten noch in das Seeſtück herein; und ehe wir Starnberg erreichten, hatte der Himmel ſchon ſeine Sterne ausgeſtreut, und lag mit unzählbaren Augen über der ſtillen ruhenden Welt.

Der Reſt des Abends ging fröhlich hin. Saint-Val wurde uns immer bekannter und lieber. Mein Bruder hängt ſehr an ihm. Und gewiß eine ſo edle Bildung, wie die ſeinige, eine ſo freie Stirn, ein ſo offnes und heiteres Auge kann keinem gewöhnlichen Menſchen angehören. Gegen mich iſt er voll Aufmerkſamkeit und ſpricht gern mit mir — was ihm denn in meinen Augen nicht zum Nachtheil gereicht.

Den folgenden Morgen erwarteten wir den Vater zurück. Als er ankam, öffnete ihm Theodor die Thür des Wagens, und mein

Vater, der ihn für einen der Hausgenossen hielt, achtete nicht auf ihn. Erst nachdem wir Andern begrüßt und umarmt waren, stellte ihn die Mutter als einen Freund Theodors vor, der uns die Zeit recht angenehm vertrieben hätte. Die Ueberraschung, die Freude war groß. So bald hatte der Vater Theodors Ankunft nicht erwartet.

Noch an demselben Tage verließen wir den reizenden Aufenthalt, der mir durch so freudige Ueberraschungen noch theurer geworden war. Es war Zeit. Der Himmel, der, drei Tage lang, rein und hell über dem See gelegen hatte, hüllte sich jetzt in Wolken ein, Stürme brausten von den Alpen herab, und hohe Wellen thürmten sich auf. Unter Strömen von Regen fuhren wir in München ein. Nun machen wir Besuche bei allen Verwandten und Freunden mit dem Bruder, der uns nur auf so wenige Wochen geschenkt ist, und verlieren meistens die Zeit, die wir ihm gern ganz und ungetheilt widmen möchten.

So eben ist Theodors Abreise auf den dritten November festgesetzt worden, und ich kann diesem Briefe — gewiß dem längsten, den ich in meinem Leben geschrieben habe, immer noch Einiges hinzusetzen.

Saint-Vals Aufmerksamkeiten gegen mich fangen an mich zu beunruhigen. Er ist seit einigen Tagen ganz verändert, zerstreut und schweigsam; und das Scherzen und Plaudern, das ich nach meiner Weise treibe, scheint ihm bisweilen nicht ganz recht zu sein. Sollte ihm etwa gar eingefallen sein — —? Wahrhaftig, ich habe Mitleiden mit ihm. Er ist ein so braver, ein so geistreicher und edler Mensch! Ich will ihm auch recht wohl — aber ihn zu lieben, oder gar in ihn verliebt zu sein — das geht wohl nicht. Ich liebe die Freiheit und das Leben zu sehr, um im Mondschein zu seufzen, und in Wäldern zu girren, und mir in meinem sechzehnten Jahre das Joch eines liebenswürdigen Despoten, oder eines despotischen Geliebten aufzubürden.

Es wird täglich schlimmer mit Saint-Val. Heute spielten wir Federball im Saal, Theodor, ich, und zwei von Theodors hiesigen Freunden. Saint-Val kam dazu, nahm eine raquette, und spielte anfangs vortrefflich; aber den ersten Ball, den ich ihm zuschlug, verfehlte er. Ganz stillschweigend legte er die raquette hin, und trat in das Fenster, während wir andern fortspielten, scherzten und lachten. Dann mit einemmal verließ er den Saal.

Als wir nun vor Tische wieder im Fenster neben einander standen, fragte ich ihn ganz ahndungslos, warum er unser fröhliches Spiel so schnell verlassen habe. Da sah er betroffen vor sich hin und sagte: er habe kein Glück gehabt, und er sei jetzt in einer so wunderbaren Stimmung, daß er immer fürchte, die Freuden der Glücklichern zu stören. — „Das klingt ja überaus tragisch! antwortet' ich. Was fehlt Ihnen nur? Sie waren anders als Sie zu uns kamen. Suchen Sie Ihre vorige Laune wieder, sonst haben Sie meine Gnade ver-

scherzt. Ein melancholischer Mann ist ganz und gar nicht liebenswürdig." — Bei diesen Worten wechselte er die Farben, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ich fühle diese Wahrheit nur allzusehr! Aber ich würde meine Zufriedenheit und Alles wiederfinden, wenn ich so glücklich wäre — das zu finden, was ich suche." — „Nun das klingt gar wie ein Räthsel, lieber Saint-Val, antwortet' ich, wider meinen Willen lachend — und ich habe nie die Geduld gehabt, Räthsel und Logogryphen aufzulösen. — Aber kommen Sie; es ist aufgetragen."

Bei Tische sprach er kein Wort. Meine Lustigkeit schien ihn verwundet zu haben. Das that mir leid; und so war ich stiller als sonst. Glücklicherweise war Theodor so gut bei Laune, und Clotilde so voll komischer Einfälle, daß die Mahlzeit vorüberging, ohne daß unsre Verstimmung bemerkt wurde.

Nach der Mahlzeit zog mich Clotilde bei Seite und zeigte mir verstohlner Weise ein

artiges Beſteck, das ich ſonſt bei Saint-Val geſehn hatte. „Sieh, Antonie, ſagte ſie, hab' ich da nicht einen guten Handel gemacht? — Legſt Du Dich darauf? fragte ich. — Nun ja, gelegentlich, antwortete ſie; wenn ich nur immer ſo gute Kunden hätte, wie Adolph. — Wie ſo? — Ja, höre nur! Du weißt doch das blaue Band, das Du um den Strohhut trugſt, als wir in Starnberg waren, und das ich Dir abbettelte für meine große Puppe? — Ja, und weiter? — Nun, heute früh ſah Adolph das Band an der Puppe, und bat mich, es ihm zu ſchenken; er ſagte, er wollte es zum Andenken an Baiern aufheben, weil es die baierſchen Farben wären. — Die gnädige Frau hier können es nicht wohl entbehren, ſagte ich. — O doch, wenn Sie ihr ein recht gutes Wort geben. — Ich glaube kaum; ſie legt einen beſondern Werth darauf, weil es von lieben Händen kömmt. — O ich will auch einen recht großen Werth darauf legen. Fragen Sie nur an! Ich bitte recht ſehr. — Ich

machte den Antrag bei der Puppe; es wurde abgeschlagen. Die gnädige Frau läßt bitten, sagte ich, sie gefälligst zu entschuldigen. — Ich will ihr ein anderes geben. — Es ist nicht dasselbe, sagte ich; und dann können Sie ja das andre auch zum Andenken der baierschen Farben tragen. — Es ist nicht dasselbe, antwortete er. Ich muß die gnädige Frau nur selbst bitten. — Dann ließ er sich auf ein Knie nieder, und bat so schön, so schön, daß wir es ihm unmöglich länger abschlagen konnten. Er bekam das Band; und als er es in den Händen hatte, war er so vergnügt! — — Ich glaube gar, er küßte es. Dann zog er das Besteck heraus, und bat uns, es als ein Zeichen seiner Dankbarkeit zum Andenken anzunehmen. Es wäre unhöflich gewesen, es abzuschlagen. Nun hab' ich es von der Puppe geliehen, und gebe es ihr nur, wenn sie in Gesellschaft geht. —"

Ich konnte nicht umhin, das närrische Mädchen für seine Erzählung zu küssen. — Adolph wollte mich auch küssen, sagte sie,

weil ich ihm ſo behilflich geweſen wäre. — Aber ich antwortete ihm, ich hätte dazu keinen Auftrag; wenn er ſich bedanken wollte, möchte er die gnädige Frau embraſſiren; aber nur auf die Wangen; und dabei hielt ich ſie ihm vor. Ich glaube aber, er hätte Dich noch lieber geküßt, als die Puppe, ſo ſchön ſie auch iſt. Denn gewiß, Antonie, er iſt Dir ſchreckbar gut."

Ich wurde roth. Zum Glück war niemand in der Nähe. Doch ſchickt ich' das Kind fort, damit es in ſeiner naiven Plauderei nicht ein Geheimniß verriethe, das ich ſelbſt kaum weiß.

Saint-Val hat ſein Geheimniß dem Bruder entdeckt; der Bruder mir. Es iſt alſo doch wahr? Er liebt mich. Wie iſt er nur auf den Einfall gekommen?

Er habe, ſo klang die Entdeckung, ſeit dem erſten Tage unſrer Bekanntſchaft, keinen andern Gedanken, keinen andern Wunſch gehabt, als meiner Liebe würdig zu ſein. Er hege nur

wenig Hoffnung. Ich hätte ein Herz für die Freundschaft, aber nicht für die Liebe, und wenn für die Liebe, doch schwerlich für die seinige. Er sei indeß entschlossen, mit Gefahr seines ganzen Glücks, dieser quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen; und er würde sich schon gestern gegen mich erklärt haben, wenn ihn nicht mein Muthwillen — (eine Verschönerung meines Bruders, wie ich hoffe) zurückgeschreckt hätte.

Theodor sagte noch vieles in seinem eignen Namen zu Gunsten seines Freundes, und bat mich ihn schonend zu behandeln, und ein liebendes Gemüth nicht durch unzeitigen Scherz zu kränken.

Aber was soll ich nur thun, sagte ich, wenn er so traurig neben mir steht, und in Räthseln spricht? — Ihm Theilnahme zeigen, antwortete Theodor, und wo möglich ihn lieben. Die trauernde Blume eines liebekranken Herzens richtet sich schnell auf in dem milden Thau der Theilnahme. Verachte sie nicht, weil sie

der heiße Strahl des Tages getroffen hat, und knicke sie nicht mit unschonender Hand. Du wirst schwerlich ein zweites Herz finden, wie das seinige, und das Dich zärtlicher liebte.

Mit diesen Worten verließ mich Theodor. Ich blieb zurück, unruhiger und ängstlicher, als ich je gewesen war. Ich sehe eine Erklärung auf mich eindringen, auf die ich nicht zu antworten weiß, und der ich bis jetzt durch Scherz ausgewichen bin. Ich bin Saint-Val herzlich gut; ich achte seinen Charakter; seine Talente unterhalten mich; es wird mir weh thun ihn scheiden zu sehn. — Aber ist das Liebe? Wahrhaftig ich weiß es nicht. Wenigstens sind ihre Symptome verschieden von der Seinigen. Und wird er nicht verlangen, daß ich ihn auf eben die Art lieben soll, wie er mich? Wird er nicht, nach der Weise der Männer, so gefällig sie auch scheinen mögen, doch immer die Ansprüche der Alleinherrschaft im Herzen tragen? Und kann ich ihm diese je zugestehn, ohne Verrath an Dir, meine Rosalie? —

Nein, nein! Auf dieſe Bedingung werden wir nie einig werden.

Der Schleier iſt aufgehoben — Gottlob! — und ich bin ruhiger.

Meine Bangigkeit wuchs nach der Unterredung mit dem Bruder, und mehrte ſich jeden Augenblick. Ich fürchtete unſerm Freunde zu begegnen — wie ſollte ich mich benehmen gegen ihn? — Sollte ich die Unwiſſende, die Unbefangene ſpielen? — Wie unredlich! — Oder ſollt' ich ihm ſcherzend entſchlüpfen, und ihn von neuem und bitterer kränken? Womit hätt' er das um mich verdient? Ich konnte zu keinem Entſchluſſe kommen. Meine Verlegenheit wuchs — aber die größere Verlegenheit ſtand mir bevor. — Es war nicht Abneigung — nicht Gleichgültigkeit. — Ich wollte mich beſchäftigen — umſonſt. Ich nahm Alles vor, und legte Alles wieder weg, Muſik, Zeichnen, Bücher, Stickerei — es wollte nichts gehn.

Der Abend kam immer näher und die Zeit des gewohnten Spazierganges. Da fand kein Ausweichen statt. Und hätt' ich auch einen Vorwand finden mögen, um zu Hause zu bleiben, so weh konnt' ich ihm doch durch absichtliches Vermeiden nicht thun. — Er war ja so schon so traurig! — Es sprach ja so Vieles für ihn!

Jetzt that ich endlich, was ich schon früher hätte thun sollen — ich eilte zu meiner gütigen Mutter mit glühenden Wangen und klopfender Brust. Ich warf mich in ihre Arme und sagte ihr Alles. Sie lächelte, und umarmte mich mit mütterlicher Güte. „Deine Bekenntnisse, sagte sie, überraschen mich nicht. Ich habe Saint-Vals wachsende Neigung bemerkt; auch daß Du ihm wohl wolltest; und ich konnte von meiner Antonie erwarten, daß sie mir ihr Vertrauen in dem entscheidenden Augenblicke nicht entziehen würde. Adolph liebt Dich; Du bist ihm geneigt; er ist ein edler und liebenswürdiger Mensch. Seine Ver-

hältniſſe ſind die günſtigſten. Oft wenn er von ſeinem Vater ſprach, hat er uns geſagt, daß dieſer gütige Vater nie ſeiner Neigung Gewalt anthun werde, wenn ſie auf einen würdigen Gegenſtand fiele. Beruhige Dich alſo. Wenn Du jetzt aus mädchenhafter Freiheitsliebe Saint-Vals Antrag zurückwieſeſt, ſo wirſt Du doch über lang oder kurz eine Verbindung eingehen; und ſchwerlich dürfteſt Du einen Mann finden, der Deine Liebe in einem höhern Grade verdiente, als der Freund Deines Bruders, der Sohn des tapfern und großmüthigen Saint-Val, deſſen Name oft in dieſen Gegenden mit Achtung genennt wird. Halte alſo Rath mit Deinem eignen Herzen, und Du wirſt, wenn er eine Erklärung wagt, ſie mit dem Ernſte beantworten, den ein ehrenvoller Antrag immer, und Saint-Vals Wunſch vor vielen andern verdient. Ich verlange keine unbedingte Ergebung. Aber wenn Du ihm nicht abgeneigt biſt, ſo laß ihn hoffen, und verweiſe ihn an Deinen Vater und

mich.“ Nachdem sie so gesprochen hatte, umarmte sie mich von neuem; mein Herz floß über; ich benetzte die Hände der gütigsten Mutter mit tausend Thränen.

Ich konnte jetzt viel ruhiger sein. Die Ansicht meiner Mutter war klar und bestimmt; auch ihre geheimen Wünsche hatten sich deutlich genug kund gethan. Was sie von Saint-Val dachte, sprach sie jetzt zum erstenmal aus. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihre Theilnahme an seinem Glück hatte in wenigen Augenblicken auch die Meinige erhöht. Ich dachte an ihn, wie an einen Bruder — aber doch mit andern Empfindungen, als ich an Theodor denke. Seine Trauer rührte mich tiefer. Der Wunsch, ihn zu erfreuen, wurde lebendiger. Von meiner vorigen Bangigkeit war nur noch ein Rest übrig geblieben, und dieser war nicht quälend.

Nach kurzer Frist trat Saint-Val mit seinem Freunde in's Zimmer. Sein Blick war ernst; ein wehmüthiger Trübsinn schwebte um

seine Stirn. Ich grüßte ihn freundlich, und sagte so unbefangen als möglich: „Der Abend ist herrlich! Wir werden einen angenehmen Spaziergang machen. Aber wir dürfen nicht zaudern; die Tage sind schon allzukurz. Kommen Sie, Saint-Val, geben Sie mir Ihren Arm; meine Mutter läßt sich lieber vom Bruder führen, da sie ihn in wenigen Tagen entbehren muß."

Saint-Val sah mich dankbar an, aber der Trübsinn auf seiner Stirn blieb. Eine schwere Bürde schien auf seinem Herzen zu lasten.

Wir gingen fort. Die Mutter mit Theodor voraus; ich und Saint-Val ihr nach. Der Weg zog sich an dem Flusse hin. Saint-Val war still und sinnend; auch ich sprach nicht viel. Endlich, als wir etwas zurückgeblieben waren, um einige Wiesenblumen zu pflücken, sagte er: „Bald werde ich mit diesem Flusse abwärts ziehen, den Pfaden nach, die seine grünen Wellen bezeichnen. Wahrschein-

lich werde ich so wenig zurückkehren als dieser Strom, aber immer wird mein Geist an seinen Ufern verweilen, und an jenen, wo mich ein glückliches Schicksal zum ersten Mal in Ihre Nähe brachte." — Dann blieb er stehn, faßte meine Hand, und sagte mit weicherer Stimme: „Antonie, soll ich von hinnen ziehen, ohne Ihnen gesagt zu haben, daß jenes Zusammentreffen über das Schicksal meines Lebens entschieden hat? Die ersten Stunden unsers Zusammenseins schlossen mir das Innere Ihres Herzens auf, und in dem schönen Augenblicke, wo wir gemeinschaftlich den Namen Ihrer Freundin bekränzten, that ich das stille Gelübde, um Ihre Liebe zu ringen, und mich Ihrer Neigung werth zu machen. Ach ich fühle, wie weit ich von diesem Ziele entfernt bin — aber nehmen Sie mir die Hoffnung nicht, es einst zu erreichen. Ach ich kann ja nicht leben ohne diese Hoffnung! Sie ist ja der einzige Trost, mit dem ich die Schmerzen der nahen Trennung lindern kann!" — —

Dieſe Worte rührten mich; noch mehr der Ton, mit dem er ſie ſprach. Meine Hand ruhte noch in der Seinigen; ich konnte ſie nicht zurückziehen. — „Saint-Val, antwortete ich, indem ich meinen Arm zutrauensvoll in den Seinigen legte, um weiter zu gehn — Sie machen mir eine Erklärung, die ich vielleicht nicht anhören ſollte. Aber Sie ſind zu gut und zu edel, als daß ich ein Mistrauen in Ihre Geſinnungen ſetzen könnte. Und ſo antworte ich Ihnen mit der Aufrichtigkeit, die ich bei Ihnen vorausſetze, daß Sie meine ganze Achtung beſitzen; daß Sie mir werth ſind, und daß ich immer mit Vergnügen an den Zufall denken werde, dem ich Ihre erſte Bekanntſchaft verdanke.“

Bei dieſer Erklärung, die ihn zu beruhigen ſchien, drückte er meine Hand. Er wollte antworten, aber in dem Augenblicke ſtieß eine Geſellſchaft zu uns, unter welcher einige Bekannte waren, die uns anredeten, und den Fortgang des Geſprächs unterbrachen. Als

aber dieſe vorüber waren, fuhr er fort: „Ihre freundlichen Worte, gute Antonie, laſſen in meine Seele einen Strahl ſchöner Hoffnung fallen, an dem ſich mein Leben mit friſchem Muthe aufrichtet. Ach wie ich gezagt, wie ich mich den quälendſten Zweifeln hingegeben habe — wie ich oft in gänzlicher Hoffnungsloſigkeit an Allem verzweifelte — das ahndet nur ein Herz, das, wie das Meinige, den ſchönſten Preis des Lebens kennt, nach ihm ringt und ihn zu verfehlen fürchtet.“

So ſprach Saint-Val noch einige Zeit; ſeine Beredſamkeit war ihm wieder gegeben, und wie er ſprach, wurde ſein Gefühl immer lebendiger, ſein Ausdruck blühender, der Ton ſeiner Stimme begeiſterter. Endlich ſagte er, mit Thränen in den Augen: „Gute Antonie, ſage mir, daß Du meine Rückkehr wünſcheſt! ſage mir — daß Du mich liebſt; daß Du Dein Schickſal an das Meinige knüpfen willſt.“ — Die Lebhaftigkeit, mit der er dieß ſprach, benahm mir den Muth. Ich antwortete, mit

bebender Stimme, wie ich glaube: „Beſtürmen Sie mich nicht ſo, guter Saint-Val. Mein Herz iſt zu ſehr erſchüttert. Ja, ich wünſche Ihre Rückkehr.“ — Da faßte er meine beiden Hände, drückte ſie ſanft an ſeine Bruſt, und ſagte, ſich zu mir neigend: „Darf ich mich Ihrer Mutter vertrauen?“ — Ich bejahte es, ohne zu ſprechen.

Ich konnte geſtern die Geſchichte des Tages nicht endigen. Die Erinnerung an das, was kaum vorher geſchehen war, ſtürmte zu heftig auf mich ein. Meine Augen verdunkelten ſich. Die Feder zitterte in meiner Hand. Heute, hoff' ich, werd' ich mit mehr Ruhe ſchreiben können. —

Doch kaum! Indem mir das, was ich ſchreiben will, wieder durch die Seele geht, indem es mit dem Gedanken an Dich, meine Roſalie, und an unſre Liebe verſchmilzt, tritt der Strom des Gefühls von neuem aus

ſeinen Ufern, und ich finde die Faſſung noch nicht, die eine ruhige Erzählung fordert.

Wie wunderbar und leichtbeweglich iſt doch des Menſchen Gemüth! Vor wenigen Tagen noch ſchlug mein Herz ſo ſorgenlos und frei! Ich war ſo ſtolz auf meine Freiheit! Ich war ſo entſchloſſen, ſie zu vertheidigen! Nun iſt in wenigen Stunden Alles anders geworden. Ich habe meinen Willen einem fremden dahingegeben; ein fremder Wille gibt ſich dem Meinigen hin; und aus dieſem gegenſeitigen Austauſche, aus dieſem Entgegenkommen und Verſchmelzen zweier verſchiednen Naturen ſcheint etwas Höheres hervorzugehn, als jene leere Ungebundenheit des eignen Willens bewirken konnte. — Ich ſinne, wie ſich dieß zugetragen, und finde es kaum. Haben ſo wenige Stunden, haben die leichtverrauſchenden Worte eines fremden Mundes wie durch Zauber mir dieſe Empfindungen einimpfen können? oder lagen ſie ſchon früher verhüllt in meiner Seele, wie ein ſchlummerndes Roſenkind, das der leiſe

Anhauch eines warmen Tages erweckt und entfaltet? Liegt nicht Alles so in des Menschen Brust, wie eine Welt voll reicher Erscheinungen, von dem Gewande der Nacht umhüllt, den Strahl erwartend, der sie entschleiert und belebt?

Ich will die einfache Geschichte zu Ende bringen.

Meine Mutter, in tiefem Gespräch mit Theodor, hatte unser Zurückbleiben nicht zu bemerken geschienen. Wir gingen jetzt etwas schneller, und erreichten sie bald wieder; auch waren wir der Stadt schon nah. Der Rest des Weges wurde unter gleichgültigen Gesprächen zurückgelegt. Denn von allen Seiten strömten Lustwandelnde zu, und gingen an uns vorüber und vor uns her; die Lichter brannten schon in der Stadt, und der heitre Abend erlosch in der Dämmerung. Noch in derselben Stunde entdeckte Saint-Val meiner Mutter sein Herz. Ihre Antwort lautete gün-

ſtig; nur die beſtimmte Einwilligung ſeines Vaters wurde verlangt. Meinen Vater zu unterrichten, übernahm die Mutter ſogleich. Dieſe gütigen Aeltern wollten nichts als das Glück ihrer Tochter. Sie riefen mich zu ſich, befragten mich, und wünſchten mir Glück. Ich wußte nicht, wie mir geſchehen war.

Adolph benimmt ſich ſeitdem mit einem Zartgefühl, das ihm meinen Dank gewinnt, und mich immer mehr an ihn knüpft. Er will Nichts der Ueberraſchung, er will Alles der freien Berathung meines eignen Herzens zu danken haben. Das entſcheidende Wort ſoll erſt nach ſeiner Rückkehr ausgeſprochen werden. Ach in meinem Herzen iſt es ſchon ausgeſprochen — und ich glaube, daß ich es ihm nicht verbergen werde. Auch weiß er es ja ſchon — denn ein liebendes Herz, wie das ſeinige, ahndet die Regungen des andern, und fühlt in der fremden Bruſt. Wenigſtens iſt er ſo zufrieden, als ob er es wüßte; und es herrſcht eine Milde und Weichheit in ſeinem

Wesen, die mit der natürlichen Lebhaftigkeit seiner Natur auf das angenehmste verschmilzt. Auch seine Freundschaft zu Theodor scheint erhöht; und mir schmeichelt mein Bruder mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit. So von Vater und Mutter, von Bruder und Freund geliebt — wie sollt' ich nicht glücklich sein? — Ich bin es auch, und mein dankbares Herz demüthigt sich vor Gott, und ich lege meine stille Freude zu den Füßen seines Throns, um sie dann reiner und heiliger wieder in meine Brust aufzunehmen.

Den 1sten November.

In der Fülle meines Glückes und meiner Rührung fehlest Du mir, meine geliebte und einzige Freundin, jeden Augenblick. Meine Mutter ist gütig, herablassend, theilnehmend, mehr als ich sagen kann; aber sie ist meine Mutter, und die Verschiedenheit der Jahre legt der Vertraulichkeit Zügel an. Dir allein könnte ich mein ganzes Herz öffnen, und ich

würde mich ſelbſt beſſer verſtehn, wenn ich mich in Deine Arme werfen, und ohne Worte mein ganzes Weſen Dir mit einemmale mittheilen könnte. Ach wie wenig iſt bei dieſem Bedürfniſſe der Sehnſucht ſchriftliche Mittheilung? Was iſt ein Brief gegen Ein liebendes, vertrauendes Wort, ja, gegen Einen Laut, der aus der Tiefe der Seele tönt? Was ein Schattenriß iſt gegen die blühende, friſche Geſtalt; oder ein gedruckter Muſik-Auszug gegen das ganze, vollſtimmige Conzert. Ach ich fühle es, wie dürftig meine Sprache iſt, ſelbſt um dieſen Mangel zu bezeichnen! aber wenn ich vollends den Strom der Gefühle, der durch meine Seele geht, mit der Feder auffaſſen will, wie ſchwindet er da in einen dünnen Faden zuſammen! Wie nüchtern wird Alles, wie lallend! kaum ein matter, ſeufzender Wiederhall einzelner Laute, ſtatt einer reichen und mächtigen Harmonie!

Weißt Du wohl noch, was unſre gute Conſtant einmal von mir ſagte, als ich bei

einem ihrer kleinen Feste ausgelassen lustig war, und bei einer sonderbaren, halb lustigen, halb tragischen Geschichte, die ich erzählte, abwechselnd lachte und weinte, ich sei wie eine galvanische Säule, die aus Wasser Funken sprühe. — Heute aber bin ich so weich, daß jede Berührung mir nur Thränen entlockt. Die Funken des Witzes und der Laune sind ausgelöscht. Ich lache nicht mehr. Ich denke nur wehmüthig an Dich, an den scheidenden Bruder und — seinen Begleiter.

Aber vor allen an Dich. Ich erwachte mit Deinem Bilde, und fühlte mich Dir so nah, daß ich meinte, ich hätte nur die Arme auszustrecken, um Dich, Theure, zu finden und an mich zu ziehn. Das Bild vergangener Tage trat mir vor die Seele, wie ein freundliches Morgenroth meines beginnenden Lebens. Denn da begann mein Leben, als ich Deine Liebe erwarb. Man sagt, daß Mädchenherzen schnell in einander schmelzen und sich noch schneller trennen; aber unsre Freund-

ſchaft wurde langſam geknüpft. Es iſt mir noch Alles gegenwärtig. — Es war, wie heute, Allerheiligen Tag — und ich feiere dieſen Tag mit doppelter Andacht in Beziehung auf Dich — und ich hörte mit meiner Mutter die Meſſe in der Kirche der Carmeliterinnen. Ich kniete nah am Altar; Du trateſt herein und knieteſt neben mich. Dein zarter Wuchs, die ſtille Anmuth Deiner Geſtalt, auch das blendende Weiß Deiner Farbe, nur von blaſſen Roſen erhöht, — Alles zog meine Blicke auf Dich, ſo wie Du auch die Aufmerkſamkeit andrer auf Dich zogſt. Ich läugne Dir nicht, daß Du mich ein wenig ſtörteſt, und daß die Andacht, mit welcher Du ganz in Dich gekehrt beteteſt, mich mehr als der Gottesdienſt ſelbſt erbaute. Am Ende des Amtes ſchlugſt Du die Blicke auf, und ich ſah in Dein dunkelblaues Auge, das bis jetzt von den langen Wimpern bedeckt geweſen war, und es ſchien mir ſchon damals der milde Ernſt und das tiefe Gemüth daraus entgegen, das ich

ſpäterhin in ſeinem ganzen Umfange kennen und lieben lernte.

Es war etwas mehr als mädchenhafte Neugier, was mich wünſchen ließ, zu wiſſen, wer Du ſeiſt. Aber niemand kannte Dich, und es waren mehrere Monate verfloſſen, als man in einer Geſellſchaft unter den Fremden, die ſeit kurzem in die Reſidenz gezogen, auch Deines Vaters und ſeiner Familie erwähnte, unter ſolchen Umſtänden, die mich nicht zweifeln ließen, daß von Dir, dem Gegenſtande meiner ſtillen Wünſche, die Rede ſei. Man ſagte viel Gutes von Euch, und ich kann Dir das Vergnügen nicht beſchreiben, das ich dabei fühlte, noch das wunderbare Verlangen, Dir wieder zu begegnen. Einige Zeit darauf wurde meine bisherige Erzieherin nach Frankreich zurückgeſchickt, und ich ward Madam Conſtant übergeben, die kaum ihre Penſion eröffnet hatte, als ſich der günſtigſte Ruf von ihren Kenntniſſen, ihrem Character und der trefflichen Methode ihres Unterrichts verbreitete

Als ich nun anfing ihre Schule zu beſuchen, wie groß war meine Freude, da ich erfuhr, daß Du auch eine der Unſrigen ſeiſt — und ich erwartete Dich mit der größten Ungeduld — denn mehrere Tage vergingen, eh Du erſchienſt. Endlich kamſt Du, noch bläſſer als das erſte Mal, kaum hergeſtellt von einer tödtlichen Krankheit, die Dich mehrere Wochen an Dein Bett gefeſſelt hatte. Ich erröthete, als Du hereintrateſt, nicht anders als ob Du meine innerſten Wünſche errathen könnteſt, etwa wie ein ſchüchterner Liebhaber bei der Annäherung der Geliebten, der er im Stillen huldigt. Dein Erſcheinen war für alle, wie das eines freundlichen Schutzgeiſtes. Madam Conſtant umarmte Dich mit Thränen in den Augen — denn Deine Bläſſe rührte ſie — und die jüngern Schülerinnen drängten ſich an Dich, und küßten Dir Hände und Mund, und die kleinſten, die Dich im Gedränge nicht ſchnell genug erfaſſen konnten, drückten ihr Geſicht in Dein Kleid. Du ſchienſt ſehr ge-

rührt, und umarmteſt alle; erſt die Größern; dann bückteſt Du Dich zu den Kleinern herab, und ſagteſt jedem ein freundliches und dankbares Wort. Von dieſem Tage an begleitete mich Dein Bild noch treuer als vorher; was ich that, bezog ſich auf Dich; ich warb im Stillen um Deinen Beifall; und da ich bisher mein Leben ganz leichtſinnig dahin geſcherzt hatte, zeigte ich mit einemmal einen Eifer, mich nützlich zu beſchäftigen, den meine Mutter mit eben ſo großer Bewunderung als Zufriedenheit ſah. Indeß trug ich meine Liebe zu Dir noch immer im tiefen und ſtillen Herzen, und es blieb mir lange in Deiner Gegenwart eine Schüchternheit, welche die Wirkung des erſten feierlichen Eindrucks war, und wohl auch mit dem tiefen und heftigen Wunſche zuſammenhing, Deiner werth zu ſein. Die zufällige Bekanntſchaft, welche unſre Mütter im Bade zu Roſenheim errichteten, brachte mich Dir etwas näher; und da wir um dieſelbe Zeit unſre Wohnung veränderten,

und in die Nachbarſchaft Deiner Aeltern kamen, entſtand bald ein noch engerer Verkehr, und eine faſt ſchweſterliche Gemeinſchaft. Dennoch blieb mir ein Reſt der erſten Schüchternheit. Ich fühlte Dich zu weit über mir, und oft, wenn ſich mein Herz öffnen wollte, trat die Blödigkeit dazwiſchen, und hemmte die freie Ergießung; dann mußte ich, um nur wieder in das Gleichgewicht zu kommen, gegen meinen Willen ſcherzen und lachen.

Dieſe Zurückhaltung, welche niemand ahnden konnte, — denn unſer Verkehr war ſchon ſehr freundſchaftlich, nur innig noch nicht — wich endlich einem ſchmerzhaften Ereigniß. In der gemeinſamen Trauer erkannten wir uns vollkommner. Wie unſre Thränen ſich miſchten, ſo floſſen unſre Seelen in Eins zuſammen. Du ſahſt, vielleicht nicht ohne Ueberraſchung, daß die lachende Freundin eines tiefern Gefühles fähig ſei. Vieles kam damals zwiſchen uns zuerſt zur Sprache, und die Fülle Deines Gefühls, Dein frommer, Gott

ergebener Sinn, der wie das Licht einer höhern Welt durch das Gewölk Deiner Trauer brach, wurde mir damals in seinem ganzen Umfange kund. Von dieser Zeit an waren wir unzertrennlich. Aus gemeinsamen Thränen blühte eine neue Welt in meinem Innern auf; ich erkannte mich besser durch Dich; ich fing an über mich zu denken; ich ward frömmer, stiller und ruhiger; aus Deinem Herzen gingen die Funken der Andacht in das Meinige über. So begann mein besseres Leben durch Dich. In einer entscheidenden Epoche des Lebens sandte Dich mir die Güte des Himmels, als einen freundlichen Engel, meine wankenden Schritte zum Guten zu leiten. Was ich geworden bin — wenn ich etwas bin — ich verdank' es nur Dir und Deiner edlern Natur. Ach Deine Gegenwart war nur kurz. Aber bist Du gleich von hinnen gezogen, so folgt doch mein Herz unablässig Deiner Spur, und wie es sich mit schönen Erinnerungen an die glücklichere Zeit nährt, so erhebt es sich dankbar

zu Gott, daß er ſich mir, in der heiligen Freundſchaft zu einem geliebten und frommen Herzen, ſchöner und vollkommner offenbaret hat.

Ich habe an Theodors Arme die Gräber aller Freunde und Freundinnen beſucht, die vor uns zu Gott gegangen ſind — auch der Deinigen. Clementinens Grab war mit Blumen und Kerzen bedeckt. Viele beteten umher, wie um die Ruheſtätte einer Heiligen, und ich freute mich des frommen Volkes, das das Andenken guter Menſchen ſo dankbar ehrt. Theodor war ungewöhnlich bewegt. Er hatte das Bild der ſchönen Dilly immer in ſeinem Herzen getragen, und hörte jetzt zum erſten Male von mir die Art ihres Todes. Ach es iſt gar zu traurig, wenn ſo zarte und ſchöne Blüthen ſo früh, und noch mit dem Thau des Morgens beduftet, unter der Senſe des Todes fallen.

Den 2. November.

Dieſer lange Brief, dieſes große Fragment meiner Biographie, geht zu Ende, wie die ſchönen Tage des Zuſammenſeins mit den Freunden, aus deren Händen Du ihn empfangen ſollſt. Die Glücklichen, ſie werden Dich ſehn, und Du wirſt ihnen für die Grüße danken, die ſie Dir bringen; während ich Arme trauernd zu Hauſe ſitze, und mir die Thränen in den Augen zerdrücke, und, einſam und verarmt, die Freundin, den Freund und den Bruder mit meinem ſehnenden Herzen ſuche. Morgen ziehn ſie davon. Saint-Val iſt wieder ganz ſchwermüthig geworden; Theodor hingegen mit ſeinem freien Herzen und ſeiner unerſättlichen Schauluſt, ſieht in ſeinen Reiſekleidern, die er ſchon heute angelegt hat, ſo fröhlich aus, daß wir ihn alle ſchelten möchten. Ich weiß indeß doch recht gut, daß er mit ganzem Herzen an dem väterlichen Hauſe hängt, und daß das erſehnte Fremd-

Land nicht sobald vor ihm liegt, als er seine Gedanken hierher zurückwendet, und noch mehr in der Erinnerung als in der Gegenwart lebt. Gewiß, es ist das trefflichste Herz, das man finden kann. Gerade, offenherzig, von unverbrüchlicher Redlichkeit; dabei immer frohen Muths, hülfreich wo es gilt, und seinen Freunden zu nützen unermüdet. Nimm ihn freundlich auf, gute Rosalie, nicht nur als den Bruder Deiner Freundin, sondern um sein selbst willen, und weil er Dich, obschon unbekannt, fast so sehr liebt als mich. Und sieh, so wenig eifersüchtig bin ich, daß ich ihm erlaubt habe, das kleine Bild zu copiren, das Du mir an dem Vorabende unsrer Trennung in die Hand legtest. Es ist ihm gut gelungen.

Wie sehr ich Deine Gedanken über Adolph zu hören wünsche, brauche ich Dir nicht zu sagen. Er hat gestern an seinen Vater geschrieben, und seine Einwilligung erbeten, und zugleich an seine Schwester, die er mit unbegrenzter Zärtlichkeit liebt. Er erwähnt

ihrer oft, und was er von ihr ſagt, erinnert mich ſo lebhaft an Dich, daß ich mich bisweilen verwirre, und meine, er ſpreche von Dir. Er hat mir ihr Bild verſprochen, und dann werde ich ſehn, ob ihre Geſtalt der Deinigen auch ſo gleicht, wie ihr Geiſt und Gemüth.

Nun lebe wohl, meine geliebteſte, meine theuerſte, meine einzige Freundin. Gott gebe Dir frohe Tage, und führe Deine Mutter bald in Deine Arme zurück. Schreibe mir bald. Ich werde die Tage zählen, wo Theodor und Saint-Val bei Dir ſein werden, und die Unruhe meines klopfenden Herzens wird ſich dann auch in Deinem Buſen regen, und Du wirſt mich bald durch ein Zeichen Deines liebenden Andenkens froh machen.

Immer und ewig die Deinige.
Antonie.

Aus Rosaliens Tagebuch.

Ich bin krank hier angekommen, recht sehr krank. Die Unruhe vor der Reise, die Reise selbst — ach und so vieles auf der Reise, was meinem Herzen weh that — haben mein altes Uebel fürchterlich aufgeregt. Niemand kümmert sich groß darum — das mag sein — aber warum bedauert mich Kunigunde mit so mißtrauischen Blicken, als ob sie gar nicht an mein Kranksein glaubte?

Womit hab' ich nur diesen feindseligen Sinn verschuldet? Ich forsche umsonst bei mir, und finde es nicht. Ich möchte ja gern ihr Vertrauen — oder wenn auch nicht das — doch ihr Wohlwollen gewinnen. Und wäre das auch unmöglich, wenigstens ihr stilles Mitleiden.

Ich will ja gern noch mehr schweigen — ich will ja gern noch demüthiger sein als ich war.

Ach oft übersteigt der Unmuth in mir alle meine Vorsätze. Mein Stolz empört sich. Ich will die unwürdigen Fesseln brechen — ich will mich in laute Klagen ergießen, damit sich meine Mutter erbarme, und wiederkehre. — Oft schon hatt' ich die Feder ergriffen — aber Gottlob, noch immer hat der bessere Vorsatz obgesiegt. Ach trägt denn die gute Mutter nicht schon schwer genug? ist ihr nicht schon diese lange Trennung ein langer Schmerz? warum soll sie denn durch mich auch noch leiden?

Vielleicht kömmt sie bald zurück — und dann ist ja Alles vorbei.

Geduld überwindet Alles — vielleicht auch das. Und bin ich denn nicht viel glücklicher, wenn ich so obsiege, als auf einem andern Wege?

Von neuem also gelob' ich mir, gelassen zu ertragen, was auch über mich ergehen mag. Ich will mein Herz fest halten, und die Stürme beschwören durch ruhiges Schweigen.

Auch will ich ja gern den eignen Willen opfern, um des Friedens willen. Gott wird mir helfen.

Das Herrlichſte in der Religion in Beziehung auf das Leben iſt, daß ſie das Rechte ohne alle Zweideutigkeit lehrt. Ein Gemüth, welches Gott aufrichtig ergeben iſt, kann ſich über ſeine Pflichten ſchwerlich täuſchen. Die Stimme Gottes ſpricht laut und vernehmlich in uns. Jede andre Belehrung iſt mangelhaft, und verläßt uns eben in den Stürmen des Lebens, wenn kein Stern unſre Bahn bezeichnet und überall die wilde Brandung um feindliche Klippen brauſt.

Wer auf dem grundloſen Meere ſchwimmt, würde nicht aufhören können für ſein Leben zu zittern, wenn er immer daran dächte, daß ihn nur ein ſchmales Bret von dem Tode

trennt. Aber er vertraut der Güte des Schiffs. Wem aber vertraut der Menſch auf dem Meere des Lebens, da zwiſchen ihm und der Ewigkeit nur wenige, kärglich zugezählte Momente liegen, deren Reihe jeden Augenblick in dem bodenloſen Abgrunde enden kann? Die Güte des Fahrzeugs kann hier nicht beruhigen.

Nie hab' ich die wunderbare Kraft der Muſik ſo erkannt, wie jetzt, wo ſie mir Geſellſchaft, Tröſterin und Heilmittel iſt. Oft iſt meine Bruſt von Schmerz und Jammer zuſammengepreßt; ein ſchwerer Nebel liegt auf meiner Seele; kein freier Athemzug erleichtert mein Herz, das unter ſeiner Bürde erſtarrt, und nur das dumpfe Bewußtſein ſeiner Erſtarrung hat. In dieſem traurigen Zuſtande würde ich untergehn, wenn ich nicht die Muſik hätte. So hab' ich ihre heilenden Kräfte nie gekannt. Wenn ich die rechten Weiſen treffe, ſo lüften ſich allmählig die

krampfhaften Banden meiner Bruſt; wie weiche Strahlen gleiten die Töne durch das zerrinnende Gewölk, und legen ſich warm und wohlthuend um mein wundes Herz. Dann zerfließt die harte Gegenwart; ich gleite auf den Flügeln der Töne in meine Kinderjahre zurück; alle Blumen der Vergangenheit öffnen ihre bunten Kronen, und laſſen den verborgnen Thau auf meine Wunden fließen. Dann ſchweigt auch der Schmerz in meiner blutenden Bruſt, und aus dem ſchützenden Zauberkreiſe, der mich immer weiter und weiter umzieht, weichen die Larven feindſeliger Einwirkungen. Erſt dann kann ich mit rechter Freudigkeit beten. Die entfeſſelte Pſyche ſchlägt ihre Schwingen jubelnd auseinander, und erſchwingt in ſeligen Ahndungen ihre ewige Heimath.

Es iſt ein wunderbares und unbeſchreibliches Gefühl, wenn ſich unter Schmerz und

Jammer der Geiſt ermannt, und das Vertrauen zu Gott obſiegt, und nun der Farbenbogen ſich aufrichtet in den Thränen an dem dunkeln Gewölk, und das Herz mit ſich hinauf hebt, und dann aller Schmerz in freudiger Rührung untergeht.

Die Herrlichkeit des Tages ſteigt auf aus dem Dunkel der Nacht; das Leben des Frühlings aus dem Erſtarren des Winters; das frohe Gefühl der Geſundheit aus dem Schmerz; die Fülle der Seligkeit endlich aus dem ungewiſſen, kummervollen Leben.

So viele Freuden an Einem Tage hatte ich nicht erwartet. Heute früh kam ein Brief vom Bruder, lang und ſehnlich gewünſcht; nach Mittag ein andrer von Antonien und wenige Stunden darauf Antoniens Bruder und ihr Verlobter.

Ich bin sehr, sehr angegriffen. Der Inhalt beider Briefe, die neuen Bekanntschaften, der Wechsel mannichfaltiger Gefühle in so wenigen Stunden, Freude und Sehnsucht, Hoffnung und Besorgnisse — alles so heftig erregt — das jagt mein Blut durch die Adern, und meine Nerven zittern. Ich bin zu schwach für so Vieles auf Einmal.

Heute bin ich stärker. Auch ist der Bluthusten ausgeblieben. Der Arzt gibt gute Hoffnung, wenn ich ruhig bleibe, und seine Mittel gewissenhaft brauche. Das letzte soll gewiß geschehn, und auch das erste, wenn und so viel es möglich ist.

Meine eignen Hoffnungen sind gering, und ich fürchte den Tod nicht. Doch wär' es unrecht, die Mittel einer möglichen Rettung zu verschmähen. Hab' ich denn nicht eine Mutter, die mich liebt, eine Freundin, einen Bruder, die ja alle mein Leben wün-

schen, und die mir das Leben so wünschenswerth machen?

Aber wie kann ich ohne große Unruhe an meinen Bruder und an die Leidenschaft denken, die sich mit solcher Gewalt seiner ganzen Seele bemächtigt hat? Seine Liebe ist schön und edel; ein glücklicher Erfolg ist wahrscheinlich. Aber liegt dieser nicht immer in fremder Hand? Und was würde aus ihm werden, wenn ihn Nataliens Gesinnungen täuschten, oder ihr Vater sie einem andern bestimmt hätte?

Die Heftigkeit, mit der diese Liebe begonnen hat, macht mir bange.

Aber wie unerwartet hat mich die Bekanntschaft mit Nataliens Bruder erfreut, durch den ich nun auch die Schwester besser kenne. Und daß dieser auch der Verlobte meiner Antonie sein muß! und daß Alles, was ich liebe, indem es neue Verhältnisse anknüpft, sich doch so mit einander ver-

einigen, und mit einem ſolchen Bande umſchlingen muß!

Was für ein ſchöner Segen ruht doch auf einem tugendhaften und frommen Leben! Er erbt von den Vätern auf die Kinder fort, und wenn längſt das liebende Aelternherz in Staub zerfallen iſt, ſo ſchwebt ihr heiliges Andenken über dem Staube, und die Saaten, die ſie ausgeſtreut, gehen in dem Leben ihrer Kinder auf. Wenn Eduard glücklich iſt, wenn ihm die Erfüllung ſeiner Wünſche ſchon jetzt ſo freundlich entgegen tritt, iſt es nicht die Tugend ſeines Vaters, die den Weg ihm bahnt, und die alte Dankbarkeit und Liebe eines befreundeten Herzens für ihn erweckt? So geht doch alſo nichts Gutes und Schönes verloren; es dringt von Geiſt zu Geiſt, von Herzen zu Herzen, und wenn auch die äußere Geſtalt, in der es ſich zuerſt offenbarte, zerfallen, wenn auch Ort und Name vergeſſen iſt, ſo geht doch

seine Kraft nicht unter, sondern wirkt auf Kinder und Enkel fort bis in das tausendste Glied.

Ich habe Antoniens Brief noch einmal mit recht inniger Freude gelesen. Gott wird ihre Liebe segnen. Sollte ein so schönes Herz wie das ihrige unglücklich sein können?

An meinem ersten Namenstage nach dem Tode meines seligen Vaters brachte sie mir einen Kranz von späten Rosen, an denen sie sorgsam die Dornen abgebrochen hatte, und, da ich dies bemerkte, sagte sie: Wenn ich alle Dornen von Deinem Leben ablösen könnte, ich wollte sie gern auf mich nehmen! — und als ich ihre Hand nahm, und sah, daß sie sich an mehrern Stellen verwundet hatte, fielen meine Thränen auf die wunden Stellen. Ach es rührte mich mehr als ich sagen kann, weil ich wohl wußte, daß sie auch die größten Wunden um der Freundschaft willen ertragen hätte.

Wer einmal die Freude recht innig gefühlt hat, die auf das freie Opfer einer eigennützigen und selbstsüchtigen Begierde folgt, der kann unmöglich zweifeln, auf welcher Seite die Bestimmung des Menschen liegt.

Rosalie an Antonien.

Wenn ich Dir heute, geliebte Antonia, statt des langen Briefes, den ich an Dich im Kopf und Herzen trage, nur wenige Zeilen schreibe, so halte Dich deshalb an den allzusorgfältigen Arzt, der mich zum Müßiggang und zur Langeweile verdammt. Die Beschwerden der Reise hierher und die schlimme Jahreszeit haben das alte Uebel meiner Brust ein wenig aufgeregt, so daß ich das Zimmer hüten muß, und, was mich empfindlicher kränkt, die Freude entbehren soll, mit Dir, meine einzige und geliebte Freundin, recht von Herzen zu plaudern.

Aber wie soll ich es nur möglich machen, mit wenigen Worten über so vieles zu sprechen. Oder soll ich warten bis ich gesund bin? Wenn ich nun immer krank bliebe? Soll ich Dir nie mehr schreiben? Unmöglich. Nun, so will ich meiner Feder freien Lauf lassen, fest überzeugt, daß die überströmende Freude der Gesundheit weit weniger schadet, — wenn sie ihr nicht vielmehr heilsam ist — als ein von Sehnsucht beklommenes, von zurückgedrängten Gefühlen überfülltes Herz. Und so war das Meinige von dem Augenblick an, wo ich Deinen geliebten Brief durch Deinen Bruder empfing. O Du theure und geliebte Freundin, wie hast Du mir Dein ganzes, liebendes Gemüth enthüllt! und wo soll ich Worte finden, um Dir für die überströmende Fülle Deiner innigen, aber allzupartheiischen Liebe zu danken? Ach ich weiß nur allzuwohl, daß ich nicht so bin, wie Du mich siehst; aber aus dem reinen Krystall Deiner Seele steigt Dir mein Bild verklärter und veredelter auf, und Du leihst

mir Dein eignes Werk mit der Großmuth einer ſchönen und rührenden Freundſchaft. Aber auch darum muß ich Dich ja noch mehr lieben, daß Du ſolcher Täuſchung fähig biſt, und Dich ſelbſt in einem andern Weſen ſo vergeſſen kannſt. So hab' ich Dich jederzeit gefunden, und darum hab' ich Dir mein ganzes Herz dahingegeben, und dagegen das Deinige empfangen, und in der Bruſt einer jeden von uns ſchlägt nun die zwiefache Liebe wunderbar, nicht verdoppelt, ſondern unendlich erhöht. Und ſo eng iſt dieſer Verein, daß ſelbſt die Trennung des Raumes aufgehoben iſt. Oder haben ſich nicht die Wunder der Sympathie auch jetzt in dieſer Ferne bewährt? Haben ſich nicht am Allerheiligen Tage unſre Gedanken in denſelben Gegenſtänden begegnet? und haben wir nicht faſt um dieſelbe Stunde, der Freundſchaft — die ja wohl auch einen Altar unter den Heiligen verdient — durch das Andenken an die Entſtehung der unſrigen, wie durch Verabredung, auf eine ſo überein-

ſtimmende, und eben darum gewiß nicht zufällige Weiſe gehuldigt? Die Erinnerung jener Zeit hat tiefe Furchen in mein Herz gezogen, und eine Saat von Freuden keimt daraus auf, obgleich mit dem Thau unzähliger Thränen benetzt. So wunderbar nah ſteht in dieſem Leben Alles, auch das Verſchiedenartigſte! In dem Thau der Thränen gebrochen, umwindet ſich das Bild froher Zeiten mit dem ſiebenfachen Kranze ätheriſcher Farben. Die Freude wird ſchöner durch den Schmerz, und der Schmerz milder durch die Freude; ſo daß man nicht weiß, ob man die eine auch nur haben möchte, ohne den andern.

Und hab' ich nicht auch die freien Stunden, die ich Dir jetzt widmen darf, hab' ich nicht die genußreichen Augenblicke, die ich mit Deinem Bruder und Deinem Saint-Val in dem Andenken der geliebteſten Freundin und eines mir ewig theuren Ortes zugebracht habe — hab' ich ſie nicht eben dem Schmerz zu verdanken, der mich an mein Zimmer feſ-

selt, während die Tante und Kunigunde kaum Zeit finden, sich umzukleiden, oder an irgend etwas anders, als an die Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Pflichten zu denken? Wie soll ich Dir meine Freude beschreiben, als ich erstlich Deinen Brief, und darin die Geschichte Deiner Liebe las, und dann, wenige Stunden darauf, die lieben Reisenden bei mir sah? Deinen Bruder zu erkennen ward mir nicht schwer. Hat er nicht Deine seelenvollen Augen, Dein dunkles Haar und selbst den Ton Deiner Stimme? Als er mir so gegenüber stand, mit dieser Freundlichkeit am Mund und Wangen, und mit dem stillen Ernst auf der Stirn, der auch Deiner Fröhlichkeit so gut steht, hätt' ich mich fast in seine Arme geworfen, und gesagt: „O Antonie, warum kömmst Du als Mann?" — Ach meine Freude war zu groß — meine Knie wankten, und ich wäre niedergesunken, hätte nicht Dein Bruder mich aufgefaßt, und zu meinem Sitze zurückgeführt. Die ebbenden Lebensgeister kehrten schnell zurück.

Ich hatte ja so viel zu fragen und zu hören! und beide sprachen so gern und zärtlich von Dir! Es war ein Trio aus drei gleichgestimmten Herzen, in die Ein Hauch der Liebe wehte — eine Musik der Geister, die mich mehr erfreute, als irgend eine andrer Art. Wir waren bald vertraut. Ich berührte Dein Verhältniß mit Saint-Val — da gingen die Flammen der Freude in seiner Seele auf, und sein ganzes Wesen verklärte sich, da er nun frei und offen mit mir sprechen konnte. Mit Thränen in den Augen faßte er meine Hand und sagte: „O Rosalie, Sie kennen sie. Gibt es ein würdigeres Streben, als nach diesem schönen Herzen? oder gibt es ein Glück, das man nicht opfern könnte um diesen Besitz?“ — Dann sagte er weiter: „Ich spreche zu Ihnen, wie ich zu meiner Schwester sprechen würde. Ihr Anblick hat mich auf eine wunderbare Weise überrascht. Es ist etwas in Ihrem ganzen Wesen, das mich an meine Schwester erinnert, und mir ihr Bild lebendig vor die Seele ruft.“

Ich erröthete, glaub' ich, ein wenig; dann antwortete ich: „Ihre Schweſter, Herr von Saint-Val, gehört ſeit dieſem Morgen zu dem Kreiſe meiner Bekanntſchaften; aber was ich von ihr weiß, überzeugt mich, daß mir dieſe Vergleichung allzuehrenvoll iſt. Mein Bruder hat das Glück gehabt, in Vevay in dem Hauſe der Ihrigen eingeführt zu werden, und Alles was er mir ſchreibt, hat mir ein großes Verlangen erregt, Ihre Schweſter Natalie kennen zu lernen. Als ich ſeinen Brief las, konnte ich nicht hoffen, daß mir in dem Freunde meiner Freundin der Bruder Nataliens ſo nah wäre."

Hier nun, liebſte Antonie, muß ich Dir Eduards Geheimniß verrathen, das ja, wenn es anders ein Geheimniß ſein ſoll, in Deiner Bruſt ſo ſicher als in der Meinigen aufbewahrt liegt. Mein Bruder hat vor wenigen Wochen auf einer Reiſe um den See Saint-Vals Schweſter kennen gelernt. Sie ſehn und lieben war Eins. Auch Nataliens Herz ſcheint

ſich zu meinem Bruder zu neigen. Da traf es ſich nun recht glücklich, daß ihr Vater ein Jugendfreund des Meinigen war. Mein Bruder wurde auf das freundlichſte von ihm aufgenommen und zur Wiederkehr eingeladen. Er iſt voll ſchöner Hoffnungen. Die ganze Kraft ſeiner energiſchen Seele iſt erregt, und wenn das Glück ihn ferner wie jetzt begünſtigt, ſo wird ſich ein neues Band um uns ſchlingen, und ich werde in Eurer Mitte ſtehn, und Ihr werdet mich umgeben, wie ein Kranz der Liebe, Du und Saint-Val, Eduard und Natalie!

Saint-Val ſchien durch das, was ich ihm ſagte, angenehm überraſcht: Seine ganze Seele hängt an Natalien, die, wie er ſagte, das Ebenbild einer geliebten, vor wenigen Jahren ihm entriſſenen Mutter iſt. „Sie iſt ſo gut und ſanft, ſagte er, daß wenn ein wilder Sinn in mir tobt, und ich an ſie denke, der Sturm augenblicklich ſchweigt. Sie iſt die Freude und der Troſt meines Vaters; und jetzt hat er ſie, nach dem Tode der Mutter, zum erſten-

mal auf einige Tage verlaſſen, um mich durch die Gebirge der Schweiz zu der Gränze von Deutſchland zu führen. Wollte Gott, ſie wäre in Ihrer Nähe, und wir wären alle vereint!" — „Auch ich?" fragte Dein Bruder ein wenig erröthend. — „Auch Du, wenn Du willſt; erwiederte Saint-Val. Aber ich wette, daß Du uns eher verlaſſen wirſt, als wir Dich."

So ging der Abend unter freundlichen und vertrauten Geſprächen hin. Der Genius der Freundſchaft ſchwebte über uns, und ich vergaß meine Schmerzen in ſeiner heilſamen Nähe. Ungern ſah ich die Freunde gehn. Doch haben ſie verſprochen, noch einige Tage hier zu verweilen, und ich werde mich alſo noch mehrmals des Zuſammenſeins mit ihnen freuen dürfen.

Ich höre Wagen fahren. Die Tante kömmt aus dem Schauſpiel zurück. Sie darf nicht wiſſen, daß ich ſo lange geſchrieben habe. Auch bin ich ermüdet. Lebe denn wohl, gute Antonie. Freue Dich des Looſes, das Dir

einen Freund wie Saint-Val gegeben hat, oder danke vielmehr der weisen Vorsehung eines gütigen Vaters, der gleiche Herzen wunderbar vereint, und oft durch ein Zusammentreffen, welches zufällig scheint, das Glück des Lebens bestimmt. Wenn nicht Alles an dem Menschen lügt, so ist Saint-Val meiner Antonie werth. — Doch genug. Noch einmal lebe wohl und liebe

Deine

Rosalie.

Theodor von Lindau an seine Schwester Antonie.

Obgleich dieses Papier nur als Umschlag und Träger eines andern Briefes dienen soll, den Du viel lieber und eher lesen wirst — wie ihr Mädchen immer das Buch eher als die Vorrede, oder diese meist gar nicht leset — so will ich doch etwas hineinschreiben — wiewohl ich

weiß, daß es unnütz ist. Und doch, glaube mir, wirst Du wohl thun, auch mich zu lesen. Denn was wirst Du am Ende aus Adolphs Briefe lernen, was Du nicht schon wüßtest, und besser? Kann ich nicht ohne die allergeringste Gefahr alles in der Welt wetten, daß er Dir nichts als die Geschichte der Rückreise seines Herzens zu Dir gegeben hat, mit schnöder Uebergehung alles dessen, was vorzüglich wichtig und mit Ruhm zu erwähnen war, der wohlerhaltenen Straßen, der prächtigen Bogenbrücken, der gut bedienten Posten, der bequemen Wirthshäuser; desgleichen der berühmten Männer in Eichstädt, Neuburg, Nürnberg, Erlangen, Coburg, Jena und Weimar, die wir hätten besuchen sollen; der Bibliotheken, die wir nicht gesehen haben — der naturhistorischen und statistischen Bemerkungen, zu denen die Aecker am Wege und die Postillons reiche Gelegenheit geben konnten; mit einem Worte aller der Gegenstände, die eine Nicolaische Reisebeschreibung anziehend und belehrend

machen; ja wohl nicht einmal, warum wir hier in C. ſitzen, und nicht vielmehr in der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena, oder der Jablonovskiſchen zu Leipzig, oder der naturforſchenden zu Halle: auch nicht auf der Sternwarte zu Gotha, oder zu Dresden im grünen Gewölbe, oder in der Gnade Gottes auf dem Harz, oder in dem Himmelsfürſten im Erzgebirge; denn der gute Adolph iſt ſo verkehrt, daß er nichts von dem ſieht, was vor ihm liegt, und nichts weiß, als daß er München, und in München eine artige Geliebte hinter ſich gelaſſen hat, von der ich hier recht viel Gutes ſagen würde, wenn ſie nicht gerade meine Schweſter und die Leſerin dieſes Briefes wäre. Geläufig wäre mir dieſe Melodie ſonſt wohl. Einmal, weil ich mir ſie ſelbſt im Stillen oft genug wiederhole; zweitens, weil ich auf dieſer ganzen Reiſe kaum etwas anderes gehört habe. Wahrhaftig, ein treueres und feſteres Lieben kann auf dieſer wandelbaren Erde nicht gefunden werden. Er

war unermüdet in der Nachfeier jedes mit Dir verlebten Augenblicks; und mehr als einmal fiel er mir um den Hals, und küßte mich und rief aus: O Du glücklicher Bruder! — Wer uns so gesehen hätte, der hätte glauben müssen, ich sei die verkleidete Antonie.

So kamen wir nach D. und unsre erste Frage im Gasthofe war nach dem Fräulein von Alban. Niemand wußte etwas von ihr. Erst nach einigem Herumfragen und Herumschicken kam man auf die Vermuthung, es müsse wohl das schöne Fräulein sein, das bei der Generalin von Wallburg wohne: diese sei vor einigen Tagen nach der Residenz gereis't. Nichts konnte uns ungelegner kommen. So sehr ich Rosaliens Bekanntschaft gewünscht hatte — um doch meine Copie mit dem Originale zu vergleichen, und gelegentlich zu verbessern — so hätte ich doch eben so gern meine Reise fortgesetzt, um zur rechten Zeit in Freiberg einzutreffen; aber Adolph war dazu nicht zu bewegen. Er hätte Dir sein

Wort gegeben, ſagte er, Roſalien zu ſehn; wie er denn das rechtfertigen ſolle? Antonie erwarte beſtimmte Nachrichten von ihrer Freundin durch ihn, und das ſei ja auch das Einzige, was er Dir von der ganzen Reiſe mitzutheilen habe. Er hoffe auch bei ihr ſich einmal recht über Dich auszuſprechen; und dabei komme es auf einen Umweg von einigen Meilen nicht an. — Genug, ich mußte nachgeben; und es wäre mir vielleicht ſelbſt nicht recht geweſen, wenn Adolph weniger darauf beſtanden hätte. Es gab in C. ſo viel für mich zu ſehn! ſo viele Bekanntſchaften zu machen!

Oder wäre mir vielleicht an Roſaliens Bekanntſchaft doch das meiſte gelegen — und etwa noch mehr als Deinem Saint-Val? Wahrhaftig, ich weiß es nicht. Als Saint-Val ſeine Gründe erſchöpfte, und ich ſtumm am Fenſter ſtand, und in das Schneegeſtöber hinein ſchaute, und zugleich in meiner Brieftaſche blätterte, kam mir auch das Porträt zwiſchen die Finger; ich ſchlug es auf, ohne

etwas dabei zu denken, und ſchaute es eben ſo gedankenlos an. Da ſah mir Adolph über die Schultern, und ſagte: und iſt dieſer zarte, aus Aether gewebte Seraph nicht eines kleinen Umwegs werth? — Jetzt ſah ich erſt, was ich in den Händen hatte. Mein Werk belebte ſich, und ſprach zu mir; aber ich vernahm die leiſen Worte nicht, die mich doch mit unwiderſtehlicher Kraft zu ſich riefen. Da ſchlug ich das Papier wieder langſam darum, und ſagte, ohne mich umzukehren: Du haſt recht. Antonie würde es Dir nicht vergeben. —

Eine Stunde darauf ſaßen wir wieder im Wagen, fuhren auf den häßlichſten Wegen die Nacht hindurch und kamen dieſen Mittag hier an. Saint-Val hat ſich ſogleich zum Schreiben niedergeſetzt, und da ich nichts Beſſeres zu thun wußte, hab' ich ihm nachgeahmt. Eben läutet man zu Tiſch. Hier will ich die nöthigen Erkundigungen einziehn, und vielleicht kann ich Dir dieſen Abend ſchon

ſchreiben, daß das Original zu meinem Conterfei gefunden worden.

Nun, ich habe Roſalien geſehn — und das Bild, mit dem ich mich bis hierher trug, ruht für immer in dem letzten Winkel meines Coffers.

Sie iſt ohne allen Vergleich ſchöner als das Bild.

Aber wie ſeid ihr Mädchen denn? Wenn ihr einen Engel zur Freundin habt, ſo ſprecht ihr davon mit einer Ruhe — höchſtens mit einiger Zärtlichkeit — allerhöchſtens mit einiger Sehnſucht. Iſt das genug? Kann man von einem ſolchen Engel geliebt werden, ohne in beſtändiger Entzückung zu ſein? Wenn ſie zu mir ſagte: „Ich liebe Dich, Theodor!“ wie ſie zu Dir ſagt: „Ich liebe Dich, Antonie!“ — wahrlich, die Erde wäre mir zu ſchlecht, um ſie je wieder mit meinen Füßen zu berühren.

Gestern sah ich sie; diese Nacht träumte ich von ihr; und noch ist kein Augenblick vergangen, wo ich nicht an sie gedacht, über sie geträumt und von ihr gesprochen hätte. Sie ist der unerschöpfliche Text der Musik meines Herzens. Ihre Gestalt, ihre Worte, der Ton ihrer Stimme, ihr Reden und Schweigen — alles ist Musik an ihr — und die schönste, harmonischste und geistigste, die ich jemals vernahm.

Mit Saint-Val bin ich nicht zufrieden. Er ist zu eingenommen, zu partheiisch, um den Werth einer andern recht zu fassen. Er preist sie sehr. Aber was ist das? — Er lobt Alles an ihr — wie könnt' er auch anders? — aber er ist nicht so entzückt, so begeistert, so außer sich, wie jeder sein sollte, der Rosalien gesehen, der sie gehört, der mit ihr gesprochen hat.

Bei unsern gestrigen Nachforschungen erfuhren wir, das fremde Fräulein in der Nachbarschaft sei nicht wohl. Wir schickten

also unsern Brief hin, und ließen fragen, ob wir aufwarten dürften, und wenn? — Sie würde sich freuen, uns mündlich in einigen Stunden danken zu können, war die Antwort. Wir gingen hin um die bestimmte Stunde, und als uns das Zimmer geöffnet wurde, und sie uns sah, stand sie vom Sopha auf, kam uns, mit Deinem Briefe in der Hand, einige Schritte entgegen, faßte mich schnell ins Gesicht, und sagte: „Sein Sie mir herzlich willkommen, Herr von Lindau; Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk bringen können, als den Brief meiner Freundin. Ich danke Ihnen dafür. —" Sie sagte die letzten Worte mit größerer Schnelligkeit — und da sie sich eben zu Saint-Val wenden wollte, änderte sie die Farbe, ihre Lippen wurden blaß, ihre Knie wankten, und sie war im Begriff niederzusinken, eh sie das Sopha wieder erreichen konnte. Da warf ich meinen Arm um sie, hielt sie im Fallen auf, und ließ sie auf das Sopha niedersinken. Sie kam

ſogleich wieder zu ſich, und ſagte mit leiſerer Stimme, noch zitternd: „Verzeihen Sie mir! Die Reiſe hierher hat einige Schwäche in mir zurückgelaſſen.“ — Mein Schrecken war groß. Ich hatte ſie kaum in das Angeſicht gefaßt, noch geblendet von ſo vieler Schönheit, als dieſe zartbeſchwingte Pſyche ſchon das feine Gewebe ihres irdiſchen Genoſſen zu zerreißen drohte. Die Bläſſe, welche von ihrer Schwäche zurückblieb, machte ſie noch ätheriſcher. Ein weites, weiches Gewand umfloß den ſchönen Bau ihrer Glieder. Ueber der gefalteten Krauſe, die knapp den ſchlanken Hals umſchloß, ruhte wie auf der Krone der Sonnenblume das zierliche Haupt; die blonden vollen Haare waren aufgeſchlagen, und ſanken wieder zurück über die haltenden Kämme; aus den weiten Aermeln ſahen die ſchmalen Hände wie Lilien heraus, ohne Schmuck von Ringen und Steinen. Und ſo war ihre ganze Kleidung höchſt einfach, ſchlicht, und doch unbeſchreiblich zierend. Sie ruhte meiſt mit dem Kopfe auf dem rechten

also unsern Brief hin, und ließen fragen, ob wir aufwarten dürften, und wenn? — Sie würde sich freuen, uns mündlich in einigen Stunden danken zu können, war die Antwort. Wir gingen hin um die bestimmte Stunde, und als uns das Zimmer geöffnet wurde, und sie uns sah, stand sie vom Sopha auf, kam uns, mit Deinem Briefe in der Hand, einige Schritte entgegen, faßte mich schnell ins Gesicht, und sagte: „Sein Sie mir herzlich willkommen, Herr von Lindau; Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk bringen können, als den Brief meiner Freundin. Ich danke Ihnen dafür. —" Sie sagte die letzten Worte mit größerer Schnelligkeit — und da sie sich eben zu Saint-Val wenden wollte, änderte sie die Farbe, ihre Lippen wurden blaß, ihre Knie wankten, und sie war im Begriff niederzusinken, eh sie das Sopha wieder erreichen konnte. Da warf ich meinen Arm um sie, hielt sie im Fallen auf, und ließ sie auf das Sopha niedersinken. Sie kam

ſogleich wieder zu ſich, und ſagte mit leiſerer Stimme, noch zitternd: „Verzeihen Sie mir! Die Reiſe hierher hat einige Schwäche in mir zurückgelaſſen.“ — Mein Schrecken war groß. Ich hatte ſie kaum in das Angeſicht gefaßt, noch geblendet von ſo vieler Schönheit, als dieſe zartbeſchwingte Pſyche ſchon das feine Gewebe ihres irdiſchen Genoſſen zu zerreißen drohte. Die Bläſſe, welche von ihrer Schwäche zurückblieb, machte ſie noch ätheriſcher. Ein weites, weiches Gewand umfloß den ſchönen Bau ihrer Glieder. Ueber der gefalteten Krauſe, die knapp den ſchlanken Hals umſchloß, ruhte wie auf der Krone der Sonnenblume das zierliche Haupt; die blonden vollen Haare waren aufgeſchlagen, und ſanken wieder zurück über die haltenden Kämme; aus den weiten Aermeln ſahen die ſchmalen Hände wie Lilien heraus, ohne Schmuck von Ringen und Steinen. Und ſo war ihre ganze Kleidung höchſt einfach, ſchlicht, und doch unbeſchreiblich zierend. Sie ruhte meiſt mit dem Kopfe auf dem rechten

Arm; aber im lebhaftern Gespräch — wie wenn sie von Dir erzählte — vergaß sie ihre Schwäche, und richtete sich auf; und oft, wenn sie recht innig und recht lebend sprach, hob sie beide Hände, wie betend, ein wenig in die Höhe, drückte die Arme fester an sich, und schaute aufwärts mit unbeschreiblicher Anmuth. Sie hörte aufmerksam auf Alles, was wir ihr von München erzählten; frug nach Allem, und weckte emsig alle frohen Erinnerungen an ihr dortiges Leben auf. Mehr als einmal füllten sich dann ihre schönen Augen mit Thränen, die sie zwischen den seidnen Wimpern zerdrückte, und dann schien sie mir einer weißen Lilie gleich, auf die der scheidende Tag sein blasses Roth und seine letzten Thränen wirft.

Wärst Du nicht schon allzu stolz und allzuglücklich in dem Besitze der schönsten und zartesten Liebe, so wollt' ich Dir erzählen, wie sie von Dir sprach, und wie glücklich sie Deinen Gedichten pries. Denn sie sprach

offen von Eurem Verhältniß und ohne mädchenhafte Ziererei — und auch Saint-Val sprach zu ihr, wie man mit einer Bekannten spricht. Denn es ist etwas in ihrem Wesen, das Vertrauen gibt; und ihre offne Miene, ihr klares Auge, die Melodie ihrer Stimme, das reine Wohlwollen ihrer Gesinnungen, und die natürliche Anmuth ihrer Rede — alles das verbannte den Zwang einer ersten Bekanntschaft. Ohne langes Versuchen fand sich die gleiche Stimmung wie von selbst; oder sie hauchte uns vielmehr durch die Harmonie ihres Wesens und durch ihre Gegenwart den rechten Ton und die rechte Weise ein.

Sie fand, daß ich Dir ähnlich sei, recht sehr ähnlich. „Fremde haben das oft gefunden, antwortete ich: und als wir noch Kinder waren, wurden wir selbst von Bekannten verwechselt. Ich möchte wünschen, wir wären noch Kinder," setzte ich unbesonnen hinzu, und erröthete dann über die Albernheit.

Zufälliger Weiſe ward unſers Zuſammentreffens in Starnberg gedacht. Ich erwähnte die Inſel, und dann leiſe ihre Apotheoſe dort: auch die beiden Freundinnen, ſagte ich, fanden ſich dort zuſammen. — Da ging ein leiſes Roth über ihr blaſſes Angeſicht, und ſie antwortete: „Ich habe vormals dort einige frohe Tage verlebt; und es war immer mein Wunſch, ſie einſt mit Antonien zu erneuern. Nun hat ſie die ſchönere Freude gehabt, da den Bruder und den Freund zu finden, wo ſie mit ihrer Freundin nicht ſein konnte.“

Auch auf Clementinen kam die Rede. Ich erwähnte die Scene auf dem Gottesacker, von der wir Zeuge geweſen waren. Da ſagte ſie: „Antonie hat mir den Tod dieſer ſchönen Braut des Himmels herrlich beſchrieben. Gewiß, ein ſolches Sterben ſöhnt mit dem Tode aus, und viele ſchreiten leichtern Herzens über die gefürchtete Kluft, wenn ihnen jenſeits ein ſolcher Engel des Friedens winkt.“

Bei dieſen Worten fühlte ich mich wunderbar bewegt. Sie klangen mir wie eine Weiſſagung ihres eignen Verhängniſſes. Die Braut des Himmels ſchien ſie mir. Erſt jetzt fiel mir die blendende Weiße ihrer Farbe recht auf, und das bedenkliche Roth unter den Augen, und ihr zarter Wuchs — und es war mir, als ſchwebte ſie, wie ein blaſſer Engel über dem Grabe, und ſenkte den Lilienſtengel gegen mich, und zöge mich ſchwebend ihr nach. Dieſes Bild verließ mich nicht mehr. Die Unterhaltung ſpann ſich fröhlicher fort; aber jedes ſcherzende Wort, das ſie ſprach, machte mich weicher, und ich war meiner Thränen kaum Herr, als ſie beim Abſchied ſagte: „Eine ſo glückliche Stunde hab' ich lange nicht gehabt. Es iſt dieß auch eine der Freuden, die ich Antonien danke. Da Sie noch hier bleiben, ſo hoffe ich, Sie werden mir noch öfter Gelegenheit geben, von dieſer Freundin zu ſprechen, und durch ihr Andenken froh zu ſein."

Wir hatten uns vorgenommen den Abend im Schauspiel zuzubringen. Es wäre noch Zeit gewesen; aber keiner von uns hatte jetzt Lust. Der Abend war heiter und sternenhell. So gingen wir nach dem Fluß hinab, und an seinen beschneiten Ufern wandelnd, ließen wir unter den freundlichen Sternen das erregte Gefühl bald in lautem Gespräch, bald schweigend fortschwingen, und kehrten erst spät in unsre Wohnung zurück.

Ein ganz unerwarteter Zufall erlaubt mir noch länger in der Nähe Deiner Freundin zu bleiben.

Mein erster Gang heute Morgen war zu unserm Gesandten, bei dem ich gestern schon meine Briefe abgegeben hatte. Als ich in sein Zimmer trat, rief er mir entgegen: „Sein Sie mir gegrüßt, Herr von Lindau! Sie kommen so erwünscht als möglich. Unser Gesandtschafts-Secretair ist mir eben zur Unzeit krank

geworden, und ich habe dringende Depeschen abzusenden. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, einige Tage hier zu bleiben, und mir bei der Arbeit zu helfen.“ — Ich wollte einige Einwendungen machen. — „Ich weiß was Sie sagen wollen, fuhr er fort, daß Sie der Geschäfte nicht kundig sind, daß Sie die Einwilligung Ihres Vaters nicht haben. Das letztere nehm' ich auf mich; jenes ist unbedeutend; es ist genug, daß Sie französisch wissen. Sie erzeigen mir und dem Könige einen angenehmen Dienst.“

Gegen diesen Grund war nichts einzuwenden. Saint-Val setzt seine Reise also ohne mich fort, und ich ziehe heute schon in das Hotel des Gesandten, um meine Geschäfte unverzüglich anzufangen. Sieh, so bin ich mit einemmal eine diplomatische Person geworden, und zwar in doppelter Qualität. Denn kam ich nicht als Dein Botschafter hierher, und ist nicht meine zweite Anstellung nur ein Nebenzweig der ersten?

Aber wenn Du vielleicht wähnſt — was einer Liebenden und einer Freundin allerdings ſehr nah läge — ich ſei in Roſalien verliebt, ſo irrſt Du. Ich bete ſie an, wie man die Engel und Heiligen anbetet — ich liebe ſie, wie man die Mutter Gottes liebt — aber eben darum iſt jeder andre Gedanke fern von mir. Sage mir, daß ich mein Leben für ſie laſſen ſoll, und ich bin bereit; es wäre mir Freude, ihre fliehenden Tage durch die meinigen zu erkaufen; ja, es wäre hoch verdienſtlich, durch jedes Opfer ihr eine ewige Jugend zu ſchaffen, damit den Menſchen dieſes Muſter ſchöner Tugenden bliebe. Es ſchmerzt mich, daß ſie ſterblich iſt, und daß ſie ſchon jetzt mehr dem Himmel als der Erde angehört. Aber eben darum bleibt mein Herz frei von jeglicher Leidenſchaft, die zu irdiſch wäre für ein ſo heiliges Weſen. Vielmehr wird es ſtill in meiner Seele, wenn ich an ſie denke, und ein tiefer Friede geht durch meine Bruſt, ſelbſt durch den Schlagſchatten der Wehmuth nicht geſtört, den der

Gedanke an ihr flüchtiges Erdenloos auf ihn wirft.

In einigen Stunden werden wir sie wiedersehn; Saint-Val, um Abschied zu nehmen; ich, um mir die Erlaubniß der öftern Wiederkehr zu erbitten. Vorher aber muß dieser Brief geschlossen werden; denn Dein pünktlicher Freund will den Posttag durchaus nicht versäumen. Ich lege noch einige Zeilen an die geliebten Aeltern bei. Küsse Clotilden. Freunde und Verwandte grüße. Du aber, gute Antonie, lebe wohl und liebe

Deinen

Theodor.

Rosalie an ihre Mutter.

Schon seit acht Tagen, meine theuerste Mutter, sind wir hier; aber erst seit gestern bin ich es inne geworden. Die ersten Tage unsers Hierseins gingen durch eine Unpäßlichkeit der Tante verloren; denn wir kamen alle von Witterung und Weg etwas angegriffen hier an. Auch ich mußte dem Vergnügen, die Residenz zu sehn, meinen Zoll entrichten, und mich einige Tage im Zimmer halten. Erst gestern hab' ich einige Besuche geben können; und heute ist es mein erstes Geschäft, Dir, geliebte Mutter, von unsern Einrichtungen und meinen Bekanntschaften Nachricht zu geben.

Ich sage Dir nichts von der Stadt; Du kennst sie, und hast sie mir öfters unter den schönen Städten Deutschlands genannt; auch nach München erschien sie mir so. In den ersten Tagen wohnten wir in einer düstern und unfreundlichen Gegend der Altstadt; da

aber die Tante bald inne wurde, daß sie einen längern Aufenthalt hier machen müßte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, so haben wir vorgestern den Gasthof verlassen, und eine freundliche Wohnung auf Bellevue bezogen. Hier hab' ich ein kleines angenehmes Zimmer mit einer weiten Aussicht, die im Sommer unvergleichlich sein muß. Dieses Zimmer hatte vormals der Tochter unsrer Wirthin angehört, die vor einem Jahre gestorben ist. Als uns die gute Frau unsre Wohnung anwies, und mir dieses Zimmer öffnete, sagte sie mit Thränen in den Augen: „Hier wohnte mein armes Malchen, als sie noch lebte. Dieses sind ihre Geräthschaften; der Flügel, an dem sie oft phantasirte, die Guitarre, zu der sie sang, ihre Bücher und ihre Zeichnungen. Ich habe Alles gelassen, wie sie es vor ihrem Tode geordnet hatte. Brauchen Sie es nach Ihrem Belieben." Durch diesen Umstand hat das artige Zimmer noch ein höheres Interesse für mich gewonnen, und die gute Mutter, da sie meine

Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale sieht, behandelt mich mit einer Zärtlichkeit, als ob ich selbst ihre Tochter wäre. Sie hat mir ein Bild ihres seligen Malchens gezeigt, und ich habe sie gebeten, es mir so lange zu leihen, als ich hier wohnen würde. Nun hängt es mir, während ich schreibe, gegenüber, und lächelt mich freundlich und wohlwollend an, und ich benutze gleichsam unter den Augen der ehemaligen Besitzerin das, was sie in gefälliger Ordnung hinterlassen hat, mit bestem Gewissen und größerer Freude.

Die Stelle am Hof, um welche sich die Cousine bewirbt, ist noch nicht, wie sie geglaubt hatte, erledigt, aber sie wird es bald; und nach dem, was ich höre, ist es wahrscheinlich, daß ihr Wunsch erfüllt werden wird. Einige Personen von Einfluß unterstützen ihr Gesuch. Die Tante gibt und empfängt viele Besuche. Ich habe wenigen Theil daran nehmen können; und erst gestern, wo ich zum ersten Mal ausfuhr, hab' ich mich der Gesand-

tin unſers Hofs vorſtellen können. Ich ward auf das gütigſte empfangen. Dieſe Dame hat den ſeligen Vater ein wenig gekannt, und ſie hatte die Güte nach allen unſern Verhältniſſen theilnehmend zu fragen. Auch von München, das ſie vor ſechs Jahren verlaſſen hat, mußte ich Vieles erzählen, und was ich nur immer von ihrem Vaterlande wußte, an dem ſie mit Liebe hängt. Als ſie mich verabſchiedete, umarmte ſie mich mit großer Freundlichkeit, und ſagte: „Ich betrachte Sie als eine Landsmännin. Es wird mir angenehm ſein, Sie oft bei mir zu ſehn, und ich hoffe daß uns dann bald noch ein andres Intereſſe als das vaterländiſche vereinigen ſoll.“

Die Tante war mit dieſer Bekanntſchaft weniger zufrieden, als ich. Es iſt wahr, die Botſchafterin hatte ſie ein wenig vernachläſſigt, und mehr mit mir geſprochen; aber das war ja wohl ohne Abſicht, und ganz natürlich, da ſich zwiſchen uns ſo viele Berührungspunkte fanden, die ſie mit der Tante nicht

hatte, noch haben konnte. Auch ihre Mundart war der guten Tante anstößig — mir aber machte sie eher Vergnügen, da sie so viele Erinnerungen in mir aufweckte, und mich in das Land versetzte, wo ich sie zuerst gehört, und gelegentlich auch selbst gesprochen habe. Ich ging recht vergnügt und zufrieden weg und freue mich auf die nähere Bekanntschaft dieser Frau, die außerdem, daß sie jung und schön ist, die angenehmsten Sitten mit der geistreichsten Bildung vereinigt.

Wir machten noch einige andre Besuche von geringerer Bedeutung. — —

So eben kömmt die Tante vom Hofe zurück und kündigt mir an, daß ich morgen mit ihr zur Fürstin fahren soll, die nach mir gefragt und mich zu sehn verlangt habe. Der Tante scheint dieser Befehl nicht angenehm zu sein. Ich weiß wohl, daß es mir an der Weltübung gebricht, die man in Gegenwart der Großen haben soll; aber Alles, was ich von der Fürstin höre, läßt mich hoffen, daß

ihre Güte meinen Mangel an Welt übersehen wird. Ist doch ihr Befehl selbst schon ein Beweis ihrer Herablassung; und so will ich mir auch nicht bange sein lassen vor einem Besuche, der ohne Absicht ist, und, auf keine Weise von nachtheiligen Folgen sein kann.

Ich werde diesen Brief erst morgen schließen, und kann Dir also, beste Mutter, den ganzen Verlauf dieser Vorstellung noch mittheilen.

D ———

Seit einer halben Stunde bin ich zurück, und habe gerade noch so viel Zeit, Dir, theuerste Mutter, zu schreiben, wie es mir erging.

Es ist Alles so gut, ja, besser gegangen, als ich hätte wünschen können. Eine so zuvorkommende Güte hätte mir Muth geben müssen, wär' ich auch noch verzagter gewesen. Ich wor es nicht. Ging ich doch ohne Hoffnung und ohne Erwartung hin — nichts su-

chend, nichts wünschend, nichts fürchtend, als höchstens nicht so zu gefallen, wie man wohl immer geachteten Menschen gern gefallen mag. Aber das steht ja wohl überhaupt nie in eines sterblichen Menschen Gewalt; und warum sollte man sich ängstigen über etwas, was von so vielen Zufälligkeiten der äußern Umstände abhängt?

Schon der Anblick der Fürstin, ihre edle Gestalt, und die durch Freundlichkeit gemilderte Würde ihres Wesens, gab mir Muth. Die Tante stellte mich vor; ich küßte ehrerbietig ihre Hand, und neigte mich tief. „Die Gesandtin Ihres Hofes, sagte die Fürstin, hat mir von Ihnen mit Theilnahme gesprochen. Ich habe erst durch diese erfahren, daß Sie hier sind. Sie hätten mich früher, Sie hätten die Gespielin und Freundin Ihrer Mutter früher besuchen sollen.“ Dann setzte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: sie sei bis in ihr zwölftes Jahr in Frankfurt erzogen worden, und unter ihren dortigen Jugendfreun-

dinnen sei ihr Amalie immer die liebste gewesen. — „Wie geht es ihr? fuhr sie fort. Warum ist sie nicht auch bei uns?" — Ich antwortete, wie es die Sache mit sich brachte. Die freundliche Anrede hatte jeden Rest der Verlegenheit verbannt, und das wohlwollende Andenken an die beste und gütigste Mutter öffnete mir das Herz. Die Fürstin zeigte sich mit meinen Antworten zufrieden; frug immer mehr, immer theilnehmender; und so spann das Gespräch sich zwanglos fort. — Endlich sagte sie, als ob sie sich an etwas Vergessenes erinnere: „Aber Sie sind krank gewesen, gutes Kind. Ich will Sie nicht ermüden. Schreiben Sie Ihrer Mutter, daß Sie mich gesehen haben; grüßen Sie sie von mir, und sagen Ihr, daß ich die guten und frohen Kinderjahre noch in treuem Herzen bewahre. Adieu. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehn." — Bei diesen Worten küßte sie mich auf die Stirn, da ich mich neigte, und entließ mich. Gern hätt' ich ihr noch einmal ehrfurchtvoll die Hand geküßt.

meine Zuflucht zu nehmen, sondern mich in Deine Arme werfen, und Dir mündlich Alles was ich fühle und denke sagen könnte. — Noch einmal lebe wohl, und denke an

Deine Dich mit inniger Zärtlichkeit liebende dankbare

Rosalie.

Eduard an seine Schwester Rosalie.

Nimm zuerst, theure Schwester, meinen Dank für die schnelle Beantwortung meines Briefes, dann für Deine zärtliche Theilnahme an meinem Schicksale*). Ich war ihrer zum voraus gewiß; auch die Besorgnisse konnte ich ahnden, die Dein schwesterliches Herz beunruhigen würden. Du konntest mich nicht ohne Bangigkeit in diesem Meere der Leidenschaft fluthen sehn. Die Heftigkeit, mit der ich in die

*) Der Brief, auf den sich dieses bezieht, hat sich in der Sammlung nicht gefunden.

ungewiſſen Looſe gegriffen, mußte Deine ſtille Seele erſchrecken. Aber kann denn der Menſch, wenn Leben und Tod, oder, was noch mehr iſt, wenn alle Seligkeit und alles Elend auf dem Spiele ſteht, kann er da die Würfel mit ruhigem Herzen fallen ſehn? Glaube nicht, Roſalie, daß mir nur das hohe Ziel mit ſeinen flammenden Kronen vor Augen ſtehe, oder daß mich ein thörigtes Selbſtvertrauen gegen die Gefahr des Mißlingens blende! Ach nein! Ich ſehe die Nacht wohl, die am Horizonte lauert, um ihr ſchwarzes Leichentuch über dieſe Himmel zu rollen; ich fühle, wie unausſprechlich elend ich ſein könnte — aber ich kämpfe umſonſt gegen mein heftiges Gemüth. Gott weiß, wie gern ich Alles von ſeiner Güte erwarten möchte. Hab' ich denn nicht oft um dieſen gottergebnen Sinn gebetet — hab' ich nicht oft meine Liebe vor den Thron des Höchſten gelegt? — Aber ich will nicht heucheln — ich will mich nicht ſelbſt täuſchen — das Opfer war nur ein ſcheinbares — eine Beſtechung

mehr als eine freie Gabe, die Hoffnung wieder zu empfangen, was ich gab, lag in dem Hintergrunde meines Herzens. Ein solches Opfer ist nicht wie es sein soll — ich weiß es nur allzuwohl. — Und doch ist diese Liebe selbst sichet eine fromme Liebe. Fühl' ich mich nicht besser in Nataliens Nähe? bin ich nicht freier in mir selbst, seit ich mich ihr dahin gegeben habe? und ist nicht die Huldigung, die ich ihr und ihrer Tugend zolle, eine Huldigung des Unendlichen, der sich in ihr schöner, als in irgend einem seiner Werke offenbart? — Wär' es wohl möglich, das unendlich Liebenswerthe mit beschränkender Mäßigung zu lieben? oder kann ich mich mit dem Gedanken befreunden, die aufzugeben, in der ich allein ein höheres Leben zu leben meine?

Eine Reihe von Tagen ist vergangen ohne Nachricht von ihr. Oft bin ich voll banger Unruhe. Aber immer siegt die Hoffnung ob und das frohe Vertrauen auf den glücklichen Anfang meiner Liebe. Alles war ja so voll

guter Vorbedeutungen! Es kam mir ja Alles so günstig entgegen! Nach solchen Hoffnungen wäre die Täuschung doch allzu grausam!

Rutland hat an Miß Beresfort geschrieben; aber die Antwort bleibt aus. Lange darf diese Ungewißheit nicht dauern. Sobald ich höre, daß sie nach Lausanne zurück sind, eile ich dort hin, und werbe um Nataliens Hand. Sie wird mich nicht verschmähen. Ihr Vater wird den Sohn seines Freundes nicht von sich weisen.

Oft wenn meine Hoffnung mit vollen Segeln geht, wenn ich mir die schönen Tage meiner beginnenden Liebe zurückrufe, und meine Wünsche noch schönere daran knüpfen — o Rosalie, dann bin ich so glücklich, als ob schon Alles besiegt und Alles erfüllt wäre.

Auch mit Fernen, leb' ich doch in einer seligen, gleichsam mystischen Gemeinschaft. Sie flieht meine Nähe nicht, und wie in

alter frommer Zeit schützende Engel die Träume der Gläubigen verschönerten und heiligten, so erscheint sie meinen Wünschen im Traum und im Wachen. Aus dem blauen Himmel neigt sich ihr Bild zu mir; es schwimmt in den Flammen der Abendröthe, und blüht in den Gärten des gestirnten Himmels, so daß ich wähne, es müßte meine Worte vernehmen und meine Bitten verstehn. Und versagt mir bisweilen die Phantasie eigensinnig den Dienst, und schwankt das Bild in nebelnden Umrissen, so tönt doch die Stimme der Geliebten in der Tiefe meiner Seele, wie Aeolsharfen aus dunkeln Grotten ihre wunderbaren Accorde durch die Nacht senden. — Dann ruf' ich mir jedes ihrer Worte zurück, und jede ihrer Bewegungen; bis sich aus Tönen, Worten und Bewegung das Bild webt, und lebendig vor mir steht, und meine Sehnsucht zugleich stillt und entzündet.

So wie mein Geiſt jetzt angeregt iſt, ſo hinweggeriſſen von dem gemeinen Pfade des Lebens, erſcheint mir die Gegenwart ſo leer, daß ich mich wie von einem öden Strande hinweg auf die heiligen Berge des Alterthums gerettet habe. Von hieraus ſehe ich froher und gläubiger in die Welt, als aus den dumpfen Thälern der gegenwärtigen Zeit, und, dem Himmel näher, entfaltet mein Geiſt in der Gemeinſchaft der großen Menſchen ſeine Schwingen mit größerer Kraft.

Wie dank' ich es meinem edeln Freunde, mir ſeinen Plutarch gerade jetzt in den Händen gelaſſen zu haben!

Wenn es mir je begegnen ſollte, an der Menſchheit zu zweifeln, oder wenn die Zeiten noch tiefer herabkommen, und der gierige Eigennutz, die gemeine Selbſtſucht, die niedrige Wolluſt alle Thronen der Tugend einnehmen ſollte, dann will ich immer in jene Morgenwelt zu dem heiligen Grabe jener Helden pilgern, und in ihr den tröſtenden Glauben

beleben, daß die Kraft des Geistes über jedes irdische Verhältniß obsiegen könne.

Mit größerer Erbauung sind diese Leben wohl seit langer Zeit nicht gelesen worden! O ihr großen und erhabenen Menschen, so war doch die Wirkung eures schönen Lebens nicht auf die kurze Spanne beschränkt, auf der ihr handeltet, oder auf den kleinen Raum der Zeit, den ihr bis zum Grabe durchlieft. Ihr steht noch jetzt da in eurer Herrlichkeit, und entflammt in empfänglichen Seelen eine höhere Liebe zur Tugend, und empfangt dafür das reine Todtenopfer freudiger Thränen, die das entzückte und erhobene Gemüth eurer Größe weint. Mit unbeschreiblicher Lust und Rührung schaue ich in euer Thun und Wesen hinein, und richte mich an eurer Erhabenheit mit frischem Muthe auf. Zwar habt ihr auch nach menschlicher Weise gewankt; aber indem ihr der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur euren Tribut bezahlt, beglaubigt ihr eben dadurch den Ruhm eurer Tugenden noch

mehr, und leicht werden eure Flecken von der gröſsern Maſſe des Lichtes getilgt. Darum machen mich dieſe in dem Glauben an eure höhere Natur nicht irre, ob es mich gleich ſchmerzt, daß auch an dem herrlichſten Leben Mängel haften, die dem gemeinen Troſſe der Menſchen ein Vorwand der Geringſchätzung ſind. Aber dieſem wäre auch das Reinſte nicht rein. Ich weiß nicht, ob ich ein guter Geſchichtſchreiber ſein würde, aber ſo viel weiß ich, daß ich die wie die Sünde haſſe, die mit ruchloſer Neugier auf jedes Gebrechen groſser Menſchen lauern, und das Gröſste ſo gemein zu machen wiſſen, daß der ſchlechteſte ihrer Leſer und ſie ſelbſt meinen, ſie könnten daſſelbe. Solche Geſchichtſchreiber ſind die Peſt der Menſchheit; und ihre Anſicht der edeln menſchlichen Natur — die ſie uns als feine Menſchenkenntniß aufdringen, aber die nur das mißgeborne Kind des armſeligſten Neides iſt — das iſt die wahre Sünde gegen den Geiſt Gottes, der ja eben zum Troſte der Menſchheit

und zur Stärkung des wankenden Glaubens in einzelnen großen Erscheinungen offenbar werden will.

Miß Beresford hat endlich geschrieben. Aber ach! sie reicht mir in dem Becher desselben Briefes den berauschenden Trank eines frohen Glaubens, und das Gift furchtbarer Zweifel.

Natalie liebt mich; ich kann nicht mehr zweifeln; ihr Herz ist mein; aber in dem Augenblicke, wo ich nach ihrer Hand fasse, um das sichere Ufer zu gewinnen, tritt vielleicht ein fremdes Schicksal dazwischen, und das höchste Glück des Lebens wird mir vielleicht gezeigt, damit ich es schmerzlicher verliere.

Folgendes ist der kurze Inhalt des Briefs:

Die Geschäfte, welche den Baron nach Bern führten, zogen sich wider Vermuthen, in die Länge. Einige Papiere, die er dort zu finden gehofft hatte, mußten von andern Orten her erwartet werden; ein Hauptinteressent,

ohne den sie nicht abgeschlossen werden konnten, war durch Krankheit auf der Reise verspätet worden; und so hatte er einen Tag um den andern zugeben müssen. Um bequemer zu sein, hatte er in dem Hause eines Freundes eine Wohnung angenommen. Dieser Freund, ein edler und reicher Patrizier, seit langer Zeit durch einen gegenseitigen Austausch von Dienstleistungen mit Nataliens Vater verbunden, sieht sie täglich, faßt Neigung zu ihr, und sucht bei dem Vater um die Hand der Tochter nach. Der Vater, indem er das Herz seiner Tochter frei glaubt, findet hier eine recht erwünschte Gelegenheit, einen bewährten und edeln Freund durch seine Tochter und diese durch ihn glücklich zu machen, und zugleich den eignen Vorsatz, sich künftig in der Schweiz niederzulassen, auf die angenehmste Weise in Erfüllung zu bringen, ergreift diesen Antrag und gibt mit geringer Einschränkung sein Wort. Nataliens glaubt er gewiß zu sein; denn die Verlegenheit, in der er sie dem bewerbenden

Freunde gegenüber bisweilen gesehen hatte, und die Aeußerungen ihrer Achtung gegen seinen Character, hatte er fälschlich als Zeichen der Liebe gedeutet. Er eilt zu ihr, und theilt ihr den Antrag mit dem ganzen Enthusiasmus seines feurigen Wohlwollens und seiner Freude mit. Diese Lebhaftigkeit macht sie bestürzt. Sie kann es nicht über sich gewinnen, den freudigen Hoffnungen des gütigsten Vaters das Bekenntniß ihrer eignen Gesinnungen entgegen zu setzen. Sie erklärt also, daß sie seinen Freund achte und seinen Antrag ehre, in diesem Augenblick aber außer Stand sei eine Antwort zu geben. Sie bat um Aufschub. Der Aufschub ward zugestanden, und beide Freunde reisten nach Freiburg, um dort eine Sache zu betreiben, die mit dem Geschäfte des Barons im Zusammenhang stand. Jetzt warf sich Natalie in die Arme ihrer Freundin. Sie gestand ihr Alles, auch was sie sich selbst bis jetzt noch nicht gestanden hatte. Sie tadelte sich bitter über ihre lange Verschwiegenheit,

aus der nun dieſes unſelige Mißverſtändniß entſprungen ſei, und die ſchmerzliche Nothwendigkeit, die frohen Hoffnungen des gütigſten Vaters zu zerſtören, der den Gedanken einen Freund zu erfreuen mit der größten Lebhaftigkeit ergriffen habe. Auch um meinetwillen klagte ſie ſich laut an, daß ſie vielleicht, ſtatt mir mit Liebe zu lohnen, nur Leiden bereite, während ſie bei der günſtigen Stimmung ihres Vaters für mich bei mehr Entſchloſſenheit und Vertrauen Alles hätte gewinnen können. Sie ſei jetzt in einer ganz hülfloſen Lage, und müſſe entweder ihren Vater betrüben, oder zur Verrätherin an ihren theuerſten Wünſchen werden. Obgleich der zugeſtandene Aufſchub unbeſtimmt ſei, ſo kenne ſie doch die Ungeduld ihres Vaters recht gut, um nicht zu wiſſen, daß er ihre Antwort bei ſeiner Zurückkunft erwarte, und ſie werde ſich ihm dann, wenn ſchon bang, ohne Aufſchub zu Füßen werfen, ihm ihre Liebe geſtehn, und ſeine Verzeihung erflehen. Sie fürchte eben ſo ſehr die Heftigkeit ihres

Vaters, als sie auf seine Güte rechne; und ob sie schon überzeugt sei, daß er sie durch eine erzwungene Einwilligung nicht werde zu Grunde richten wollen, so wisse sie darum doch noch nicht, ob er ihre Liebe begünstigen werde.

So lautet der Bericht, der mich in unbeschreibliche Verwirrung setzt.

Rutland will, daß ich sogleich nach Bern gehe. Auch mir scheint dieß gut. Meine Unruhe erlaubt keinen Aufschub. Aber wenn der Baron noch nicht zurück wäre? Würde es nicht scheinen, als hätte ich seine Tochter zum Ungehorsam gereizt — und würde nicht auch ein Schein der Schuld auf Natalien fallen, sie, die so unschuldig und die kindliche Ergebenheit selbst ist?

Besser also ist's, ich suche den Vater selbst in Freiburg auf, und komme einer Erklärung zwischen ihm und Natalien zuvor. Wenn er zürnt, so mögen alle Stürme über mich ergehen. Sie soll nicht leiden um meinetwillen. — O wie werden diese Ungewitter endigen?

Lebe wohl theure Schweſter. Sobald mein Schickſal entſchieden iſt, und es muß in wenigen Tagen entſchieden ſein, erhältſt Du Nachricht von mir. Bitte den Himmel, daß er Deinen Bruder nicht allzu unglücklich werden laſſe.

Eduard.

Aus Roſaliens Tagebuch.

Den 2. December.

Es iſt ſo ſtill und einſam um mich her. Die Nacht wandelt leiſe über die Welt, wie der Mond über den Himmel, und die ganze Natur ſchlummert unter ihrer breiten Decke, wie unter einem Leichentuche dem Morgen entgegen. Warum iſt es denn in mir ſo laut? warum kehren meine Blicke ſo ſchüchtern und ängſtlich von den weißen Feldern zurück, als ob ſie den Anblick umgehender Geiſter ſcheuten? Meine Einbildungskraft iſt furchtbar erregt. Unruhig ſucht ſie meine Mutter auf und meinen fernen

Bruder. Ach Alles ist fern was mich liebt — und ich forsche umsonst und frage: „O Ihr Lieben, hat Euch ein Uebel betroffen, daß Ihr nach mir verlangt, und Euer Andenken sich so ängstlich an mein Herz legt, und meine kranke Brust so schmerzlich beengt? Mit immer steigender Angst durchläuft mein Geist die ganze endlose Reihe möglicher Gefahren. Ich sehe meine Mutter mit dem Tode ringend, Antonien eingesargt, meinen Bruder von rollenden Felsen erschlagen, oder im Kampfe mit den Wellen des Sees. — Wie mag ich diese Unruhe stillen? Das Schreiben versagt den gewohnten Dienst. Nur an einem liebenden Herzen würde ich Ruhe finden. Aber meine Arme öffnen sich umsonst. Keine bekannte Gestalt kömmt ihnen entgegen; kein freundlicher Ton bespricht mit wohlthätigem Zauber den Aufruhr meiner geängsteten Brust. Ach Rosalie! wie lange wird noch diese Verlassenheit dauern?

Den 3. December.

Ich ging noch lange in meinem Zimmer auf und ab. Meine Besorgnisse, die mir Ahndungen schienen, quälten mich fürchterlich. Der Mond, der am unbewölkten Himmel hing, erschien mir wie das blasse, eingesunkene Gesicht eines Todten. So mich ängstigend warf ich mich endlich auf den Sessel am Flügel; meine Hände berührten die Tasten unbewußt, und ich hatte eine ernste, einfache Weise schon einigemal wiederholt, als ich erst wahrnahm, daß es stiller und ruhiger in mir ward. Ich spielte fort. Der Krampf meiner Brust löste sich: ich konnte weinen und beten. Ach so war doch Ein liebendes Herz da, an das ich mich vertrauensvoll werfen konnte! Ich betete still in mich hinein; die düstern dumpfen Nebel zerstreuten sich, ich fühlte Vertrauen, Trost und Ergebung in den Willen des Ewigen. Ach warum verzagt denn mein thörigtes Herz so oft? warum vergißt es so oft, daß alle seine

Seligkeit in dem Schooße eines gütigen Vaters ruht, und daß es nie verlassen ist, wenn es zu ihm sich kehrt, und zu ihm, der die Herrlichkeit des Vaters verließ, um liebend und lehrend den verzagenden Menschen zu den unversieglichen Quellen des Trostes zurückzuführen?

Den 8. December.

Ich erwachte mit dem dämmernden Tage, und trat an das Fenster, um die ersten Strahlen der Sonne zu begrüßen, die mit zartem Roth die fernen Höhen besäumte. Bald stieg sie selbst herauf an dem blassen Himmel, und schoß ihre flachen Strahlen über die beschneite Flur, und spielte um die Bäume, die, in dem neuen Winterschmucke, ihre bedufteten Arme zum Himmel erhoben. Da war es mir, wie die einfarbige Flur mit ihrem mannigfältigen zarten Schmucke ausgebreitet vor mir lag, als sei sie der Saum des Gewandes, das den Ewigen umhüllt, und von den Himmeln herab über die Erde schwebt.

Und wenn ich ſo in dem Fenſter lag, den Kopf auf den Arm geſtützt, und meine geblendeten Augen mit der Hand bedeckte, da ſtand Alles noch glänzender und ſchöner vor meiner Seele, und ich ſagte mit dem göttlichen Dichter: Herr mein Gott, Du biſt ſehr herrlich; Du biſt ſchön und prächtig geſchmückt. Licht iſt das Kleid, das Du anhaſt. Du breiteſt den Himmel wie einen Teppich aus. Du wölbeſt oben mit Waſſer; Du fährſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehſt auf den Fittigen des Windes. — Dann ſagte ich zu mir ſelbſt: Und was iſt denn die Erde mit allen ihrem Schmuck; was ſind denn die Lichter der Nacht und das ſtrahlende Geſtirn des Tages gegen ihn, der ſie hervorrief aus dem Nichts, damit ſie dem blöden Auge des armen Menſchen ſeine Herrlichkeit kund thäten? Nur der Schatten des Unendlichen iſt dieſe glanzvolle Welt, nur der blaſſe Wiederſchein deſſen, den kein ſterblicher Geiſt faſſen, den er nur fühlen und anbeten kann. Aber in dieſem

freundlichen Lichte, das seinen Himmel umzieht, in diesem blauen Azur, das sich so mild um die Erde legt, in aller der Herrlichkeit, die früh und spät unsre Blicke erfreut, tritt er unserm Herzen näher, bis durch das Anschaun seiner Werke unser inneres Auge hinlänglich erstarkt ist, um ihn selbst zu sehn von Angesicht zu Angesicht, und ohne Unterbrechung die Fülle der unaussprechlichen Seligkeit zu genießen, die wir jetzt nur in seligen Augenblicken ahnden.

Den 10. December.

Recht heiter hatte ich den gestrigen Tag begonnen und mit geringeren Schmerzen. Aber ach! der Rest des Tages war traurig. Keine Freude kam in mein Herz. Die Tante war nicht wohl, und sehr übel gestimmt. Ich mußte viel Bitteres hören über Lindaus Besuche, über mein Verhältniß zu der Botschafterin, wo er jetzt wohnt, und die Güte der Fürstin gegen mich. Mutter und Tochter

wetteiferten ihre Pfeile gegen mich zu schärfen, und die Ruhe, die ich ihnen entgegenzusetzen suchte, schien ihnen stolze Verachtung oder Bewußtsein der Schuld. Ich muß hier wohl Verzicht auf Wohlwollen thun. So schlimmen Deutungen weiß ich nicht zu begegnen.

Ich bin tief betrübt. Ist es nicht schon traurig genug, daß die, welche mir zunächst sind, von denen ich, als den nächsten Verwandten meines Blutes, Liebe hoffen könnte — so schlimm von mir denken? warum sollen auch andre mit diesen Gesinnungen erfüllt werden? In der Gegenwart des Leibarztes selbst fielen so bittere und deutliche Anspielungen, daß der würdige Mann seine Blicke verwundert und forschend auf mich richtete. Ich fühlte, daß ich erröthete, und ich mochte vielleicht das Ansehn der Schuld haben. Doch war seine Miene wohlwollend und zweifelnd. Da konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich verhüllte mein Gesicht und eilte hinweg. Mein Innres war heftig empört. Schaam, Verdruß,

Unwille kämpften in mir. Ich ging unruhig in meinem Zimmer umher. Bald sprach ich laut mit mir selbst, bald weinte ich — dann fiel ich ermattet vor meinem Sopha nieder, und bat Gott diesen Aufruhr meiner Seele zu stillen. Meine Thränen flossen reichlicher und mein Herz ward erleichtert. Die ungestümen Wogen legten sich. Aber als ich aufstand, zitterten meine Knie, meine Augen verdunkelten sich; ich mußte zum Fenster eilen um Luft zu schöpfen. Der Tag war trübe gewesen und stürmisch; jetzt war der Himmel heiter und mit Sternen besäet; und es war mir, als ob er mit unzähligen liebenden Augen herabschaue auf die tief umflorte Erde, und als ob die Liebe des allgütigen Vaters durch sie in mein Innres strahle und die Nebel des Unmuths zerstreue. Da faßte ich Muth und kehrte in das Zimmer der Kranken zurück.

Der Arzt war weg; die Tante allein. Ich näherte mich leise ihrem Lager, kniete nieder und sagte: „Ach gnädige Tante, wenn ich

irgend etwas gefehlt habe, so ist es zuverlässig ohne die Einstimmung meines Willens geschehn. Ach, ich möchte Ihnen ja gern Freude machen, und es thut mir ja weh, wenn dieser Wunsch unerfüllt bleibt." — Die Tante antwortete nicht, aber sie ließ es geschehn, daß ich ihre Hand nahm und küßte. Erst nach einiger Zeit zog sie sie zurück und sagte ohne Zorn: „Es ist gut, Rosalie. Geh auf Dein Zimmer. Ich habe Ruhe nöthig. Jusqu' à demain."

Ich kam betrübt zurück; die grausame Kälte der Tante schnitt mir durch die Seele. — Als mir meine gute Nanny Licht brachte, verweilte sie ein wenig und sah mich mit forschenden Blicken an. Sie mochte die Spuren meines Weinens sehn. Ich bemerkte, daß ihr die Augen übergingen und daß sie Lust hatte zu sprechen, und bald hätte mich ihr gutes, theilnehmendes Gesicht in meinen Vorsätzen wankend gemacht. Doch siegte der bessere Sinn, und ich sagte: Geh, gute Nanny, laß mich allein — ich habe nothwendig zu schreiben.

Hast Du etwas nach München zu bestellen, so sprich. — Da drückte sie meine beiden Hände an ihren Mund und heiße Zähren fielen darauf, und sie sagte: Ach mein gutes, gnädiges Fräulein — ich sehe wohl, daß Sie Ihren Kummer verbergen und nicht reden wollen. Ich bin zwar nur ein gemeines Mädchen, aber ich liebe Sie doch mehr, und denke besser gegen Sie als manche vornehme Leute. Es ist unverantwortlich — Nun Gott segne Sie, und erhalte Sie uns — — Sie wollte noch mehr sagen, aber ihre Thränen wurden so heftig, daß ihre Stimme erstickte, und sie küßte meine Hände noch einmal mit Heftigkeit, und ging hinaus. — Die Anhänglichkeit dieses guten Mädchens rührte mich tief. Sie soll auch nie über mich klagen dürfen, so lange ich lebe. Ach ich weiß wohl, warum sie so weinte, als sie sagte: Gott erhalte Sie uns — —

Kunigunde von Wallburg an Louiſe von Breſchot.

Heute, ma chère Louiſe, ſchreib' ich Dir aus bloßer Ungeduld, und um meinen Verdruß zu vergeſſen. Mama iſt nicht wohl, und da hört das Schelten und Befehlen nicht auf; und ich muß zu Hauſe ſitzen und Grillen fangen, ſtatt bei der Gräfin Penitz den Thee zu trinken. Und doch könnte das, was ich beſorge, eben ſo gut von den Leuten beſorgt werden. — Wofür ſind ſie denn da? oder von meiner gnädigen Couſine, die ja mit ihrer Weltweisheit ſich wenig um die irdiſchen Freuden bekümmert. Nun ſie thut ſchon wohl daran, zum ſchlechten Spiel gute Miene zu machen. Wären ihr nicht die Thüren des Hofs verſchloſſen, ſo würde ſie wohl von ihrer Höhe zu uns Weltkindern herabſteigen. Die Fürſtin läßt ſie bisweilen zu ſich kommen — ich weiß nicht warum. Aber da ſollteſt Du ſehn, wie ver-

gnügt sie zurückkömmt! wie sie die Freundlichkeit und Güte der Dame rühmt! wie ihr Thränen dabei in die Augen steigen! Die gute Cousine ist einfältig genug, jedes Compliment für baare Münze, und jedes gnädige Wort für eine Erklärung der Freundschaft zu halten. Zu belehren ist sie auch nicht. Sagte sie doch neulich, sie wolle immer lieber an die Aufrichtigkeit als an die Falschheit glauben. Man wäre ja, wenn man sich auch irrte, doch viel glücklicher dabei. — Bien au contraire, antwortete Mama, die in unaufhörlichem Kriege mit ihr ist — bei dem Glauben an die Aufrichtigkeit der Menschen wird man betrogen, das heißt, unglücklich gemacht. — Uebrigens hat sie auch ihre Geheimnisse so gut wie wir andern. Da ist ein junger Herr von Lindau hier, bei der baierschen Gesandtschaft, denk' ich, ein schöner Mann, in den ich mich mit seinen schwarzen Augen und seinem krausen Kopfe wohl selbst verlieben könnte; der ist immer über den andern Tag bei ihr. Sie

ſagt auch ganz frei, er ſei ein ſehr liebenswürdiger Mann, und ſeine Geſellſchaft ſei ihr doppelt angenehm, weil ſie von ſeiner Schweſter und von München mit ihm ſprechen könne. — O die Vaterlandsliebe iſt eine ſchöne Sache — und eine Schweſter ein ſo anſtändiger Vorwand — und die Freundſchaft überhaupt ein ſo gültiger Paß in dem Lande der Liebe!

So könnte ich auch jetzt recht gut einen Bruder brauchen. — Erräthſt Du mich, chère Louiſe? — Aber was könnte Dir denn verborgen bleiben, die Du immer die Vertraute meiner geheimſten Gedanken geweſen biſt? — Wiſſe denn — nur verrathe mich nicht — wiſſe denn, daß ich in den Flammen einer neuen Liebe ſtehe, hell lodernd, bis über den Kopf. Ach mein Herz hat es mir wohl geſagt, als wir hierher reiſten, daß es an einem ſo glänzenden Hofe nicht müßig bleiben würde. So geſchah es denn auch gleich in den erſten Tagen, daß ich die Bekanntſchaft des Lieutenant D'Nellery machte, eines Blondin, ſo

ſchön und ſchlank, als ich nie in meinem Leben geſehen habe. Er legt etwas Roth auf, und dann ſieht er wie ein Engel aus. Ueberhaupt ſteht ihm Alles gut. Unſer Handel ging ziemlich raſch. Er kennt Berlin. Das knüpfte zuerſt ein Band. Während des Geſpräches beſah ich einen ſeiner Ringe: er zog ihn ab, damit ich ihn bequemer ſehen könnte — es war ein Herkules mit dem Rocken — und als er ihn zurücknahm, drückte er mir die Spitzen der Finger. Ich erwiederte den Druck ganz flüchtig, und mit geſenkten Augen — dann thaten einige Blicke, einige unterdrückte Seufzer das weitere — genug, noch an demſelben Abend lag er zu meinen Füßen. Wir ehn uns faſt täglich, am Hof, im Theater, auf Bällen, in den Aſſembleen, bisweilen bei uns — und wenn wir uns nicht ſehen können, ſchreiben wir einander. Er iſt unendlich geſchickt und weiß tauſend Mittel, um ein Briefchen zuzuſtecken, oder etwas von mir zu erbeuten.

Aber Carl? sagst Du. Nun, Carl muß es eben nicht wissen, und ich bleibe ihm auch gut, und schreibe ihm von Zeit zu Zeit. Was kann man in einer solchen Entfernung mehr thun? Ich denke, er wird auch nicht immer seufzen und nach seiner Gundel schmachten. Und dann — laß uns aufrichtig sein — gibt es wohl ein größeres Vergnügen, als zwei oder drei Liebschaften auf einmal im Gang zu erhalten; hier die Fäden anzuziehn; sie dort zu verlängern; alles in einander zu wirren — Eifersucht, Zwist und Versöhnung, ein ganzes Drama auf einmal spielen zu lassen? Diese Grundsätze sind etwas ketzerisch, ich weiß es wohl; aber darum gehören sie auch zu den Mysterien der Freundschaft, in welche die profanen Augen der Männer nicht blicken dürfen. Und gesteh', es nur selbst, ist nicht eine Liebe, die sich mit unverbrüchlicher Treue und thränenvollem Schmachten nährt, die langweiligste und einförmigste aller möglichen Ergötzlichkeiten?

Die Hauptsache, um derentwillen wir hier sind, ist noch immer nicht recht vorgerückt. Die Hofleute versprechen in's Gesicht goldene Berge, hinter dem Rücken aber thun sie nichts, oder wohl gar das Gegentheil. Die Mama ist darüber sehr übler Laune. Indeß gebe ich die Hoffnung noch nicht auf. Der Fürst will mir wohl — und, was an mir liegt — ich kann gehörigen Orts so gut schmeicheln, als irgend eine.

Apropos, mein blonder O'Nellery ist auch Dichter. Er hatte eine Menge beißender Epigrammen gemacht auf die meisten Damen des Hofs, auch einige Portraits, unter andern eines auf eine ehemalige Geliebte, mit der er um meinetwillen gebrochen hat. Er sagte es mir in einer Gesellschaft in's Ohr, und da das Original nicht weit davon saß, und ich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen konnte, so starb ich fast vor Lachen. Die Gesellschaft sah ein wenig auf uns, und ich werde ihn bitten,

künftig etwas behutſamer zu ſein. Auch Charaden macht er, die ungemein witzig ſind, meiſt auch auf bekannte Perſonen, die er dann in der erſten und letzten Sylbe und wieder im Ganzen nach dem Leben conterfeit. Er kann, was er will, und ich habe durch ihn in wenigen Stunden mehr von dem Hof und der Stadt erfahren, als ich wohl ſonſt in einem ganzen Jahre gelernt hätte.

Lebe wohl, chère Louiſe! Die Mutter hat ſchon während der letzten drei Zeilen dreimal nach mir geſchickt. Kann ich nicht einmal einen Augenblick ungeſtört mit meiner Herzensfreundin plaudern? — Da kömmt die vierte Geſandtſchaft! Nun iſt es Zeit. Lebe wohl und liebe

Deine

Kunigunde v. W.

Indem ich ſiegeln will, erhalte ich Deinen Brief mit den Muſtern. Aber um Gottes und ſeiner Heiligen willen, Louiſe, wo denkſt Du

hin? Was Du mir da als die neueste Mode von Berlin schickst, ist ja hier schon längst auf- und abgetragen. Es ist eben das Neueste bei unsern eleganten Stubenmädchen. Bist Du denn so ganz aus der Mode gekommen?

Daß mir Carl einen Besuch en passant hier zugedacht hat, ist ja recht artig. Grüße ihn von mir, und sage ihm, ich freute mich außerordentlich, ihn wieder zu sehn. Von dem übrigen — chut! Ich will für ihn thun was ich kann. Es müßte ja schlimm sein, wenn ich nicht auf einige Tage den Blonden und den Braunen unter einem Joche zusammenhalten könnte. Vive l'intrigue!

So eben kömmt von der baierschen Botschafterin eine Einladung an meine hochadliche Fräulein Cousine, den Abend bei ihr zuzubringen — wo ja wohl Herr von Lindau auch nicht weit sein wird. — Diese aber — lies und erstaune! — diese läßt sich entschuldigen, weil sie ihrer kranken Tante Gesellschaft leisten

wolle. Nun, wenn eine ſolche Haupt- und Staats-Action kein Aufſehn macht!

In größter Eile.

Aus Roſaliens Tagebuch.

Ich höre immer ſo viel Böſes von andern ſprechen, und dieſe Geſpräche mit einem ſolchen Eifer verfolgen, daß ich manchmal glauben möchte, das Intereſſe, was die Menſchen an einander nehmen, ſei öfterer ein feindliches, als ein wohlwollendes. Und die, welche ſich dieſem Intereſſe dahingeben, verfallen dabei in den ſonderbaren Irrthum, daß ſie zu ſteigen meinen, indem ſie andere herabwürdigen. Es geſchieht aber gerade das Gegentheil. Die Opfer, die man ſich ſelbſt und ſeiner Eitelkeit bringt, erniedrigen gewiß, während die uneigennützige Liebe zu andern, das freie Hingeben des eignen Willens, die Aufopferung deſſen, was der Eigenliebe ſchmeichelt, das Gemüth unbezweifelt erhebt. Der Preis iſt

hoch; aber was dafür erkauft wird, ist durchaus unschätzbar.

Während die Menschen sonst alles für sich gewinnen wollen, kennen sie doch keine größere Lust, als sich selbst zu verlieren. Oder wie soll man das rastlose Jagen nach Zerstreuung anders nennen? Wie würden wir zürnen, wenn andere uns so flöhen, oder unsern Umgang so vermieden, wie wir selbst an uns thun?

Eine gute Musik zaubert mich in einen Frühlingsgarten, wo aus allen Zweigen Blüthen treiben, von mannichfaltigen Farben und Wohlgeruch, und so schnell und dicht, daß nur wenige sich entfalten können, bis die ganze Luft und die ganze Erde umher ein duftendes Blüthenmeer ist.

Eine verständige belehrende Rede ist wie ein Gang in Geschäften; die Poesie allein, wie ein frohes Lustwandeln unter heiterm Himmel; aber die Poesie von der Musik getragen ist einer Wasserfahrt vergleichbar, wo Du lind hingleitest auf dem mächtigen blauen Strom, den crystallnen Himmel über und unter Dir, romantische Ufer zu beiden Seiten, Felsen mit Epheu umwebt, und schlanke Bäume, einströmende Bäche, geheimnißvolle Thäler, graue Burgen, lachende Dörfer, und Freude und Jubel überall — und Alles wiederstrahlend aus den Tiefen, und wiedertönend von den Echo's der Berge.

Es ist doch nichts was mich immer von neuem mit solchem Staunen erfüllt, als zu sehn, mit was für gemeinen und geringen Mitteln die wunderbarsten Dinge hervorgebracht werden. Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt; ein durchbohrtes Rohr,

durch das ein menſchlicher Athem zieht; einige getrocknete Därme auf ein ſchlechtes Holz geſpannt und mit Haaren gerieben — das ruft aus dem Reiche der Lüfte die Geiſter der Harmonie herbei, und entführt die Seelen ihren Leibern, daß ſie ſchon hier den Zuſammenklang der himmliſchen Chöre zu vernehmen glauben. — Aus Steinen, Holz und Kalk erhebt ſich ein Tempel, der mit ſeinen weitſchweifenden Hallen, ſeinen mächtigen Säulen und ſeiner ſtolzen Kuppel Jahrhunderte hindurch zur Anbetung des Ewigen einladet, deſſen würdige Wohnung er iſt. — Auf ſchlechter Leinwand ſchaffen die Haare eines gemeinen Thieres mit Hülfe einiger irdiſchen Stoffe eine Welt von Geſtalten und Farben, ſchöner als irgend eine Wirklichkeit ſie gibt; — und ſo bei vielen andern Dingen, welche das Gemüth bewegen und heiligen; nicht anders, als ſei die Kunſt, ja die ganze Natur, ein Symbol der menſchlichen Natur, und eine Hindeutung, daß die göttliche Herrlichkeit nicht verſchmähe, auch in

der ſchlechteſten Hülle zu wohnen, und daß das gemeinſte Gefäß durch die köſtliche Gabe, die es bewahrt, veredelt und geheiligt werden könne.

Wenn ich mich in dieſen Gedanken vertiefe, ſo kömmt mir gerade das am wunderbarſten und unergründlichſten vor, was ſich am allerhäufigſten zuträgt. Wenn ich nur bei dem ſtehen bleibe, was ich ſo eben thue; daß ich denke, daß dieſe Gedanken ſich zu hörbaren Worten geſtalten; daß dieſe flüchtigen Töne in Zeichen gebannt und ſichtbar gemacht werden; daß andere, indem ſie mit den Augen dieſe Zeichen verfolgen, wiederum daſſelbe denken, was ich dachte, und daß alſo eine Menge von Menſchen in den entfernteſten Gegenden und von der verſchiedenſten Art, durch Einen Hauch belebt, und zu Einer Melodie der Gedanken und Gefühle vereint werden können. So iſt Alles, was Menſchen thun, ein immerwähren-

des Wunder, und eine unbewußte Zauberei; und wenn ich diesen Betrachtungen nachhänge, belebt sich mir die ganze Welt; Boten gehen von Seele zu Seele; die Natur selbst spricht zu mir, und ich fühle den Athem des Allmächtigen, der durch alle Wesen geht, und jedem eine Sprache leiht, dem einen durch Töne, durch Gestalt und Farbe dem andern.

Was uns in der Natur entzückt, ist etwas ganz anderes als der flüchtige Reiz gaukelnder Farben und schwindender Formen; es ist die große Harmonie in dieser Fülle, und der Zusammenklang so unendlich vieler einzelner Dinge; also das Bild des Ewigen, in welchem der höchste und reinste Zusammenklang ist.

Ich traf heute auf eine Versammlung von Armen, denen vor einem Hause Almosen ausgetheilt wurden. Mein Gott, welche Jam-

mergeſtalten! welche Maſſe von Elend auf einem kleinen Raum! und dazu noch der Zwiſt und die Mißgunſt unter ihnen!

Und das iſt doch nur das offne, kundige Elend, das ſich nicht ſcheut, an das Licht zu treten. Wie viel mag erſt des verborgnen ſein!

Da dacht' ich mir die Wände der Häuſer geöffnet, und das ganze Innere einer großen Stadt den Blicken enthüllt. Ach wie viele Bilder des tiefſten Jammers erſchienen mir da! Und nicht blos des Jammers, den die Dürftigkeit erzeugt, die ja wohl noch am leichteſten zu tragen iſt, ſondern des Zwieſpaltes, des ſittlichen Verderbens, und aller der Laſter, welche Familien trennen. Ich ging noch weiter, und dachte mir die Bruſt des Menſchen aufgedeckt — und ſah auch hier Zerrüttung, böſe Neigungen, innern Krieg, und wenig Zufriedenheit. Wer dieſem Gedanken nachhängen wollte, dem würden alle Lichter des Lebens verlöſchen, und in der dumpfen ſternen-

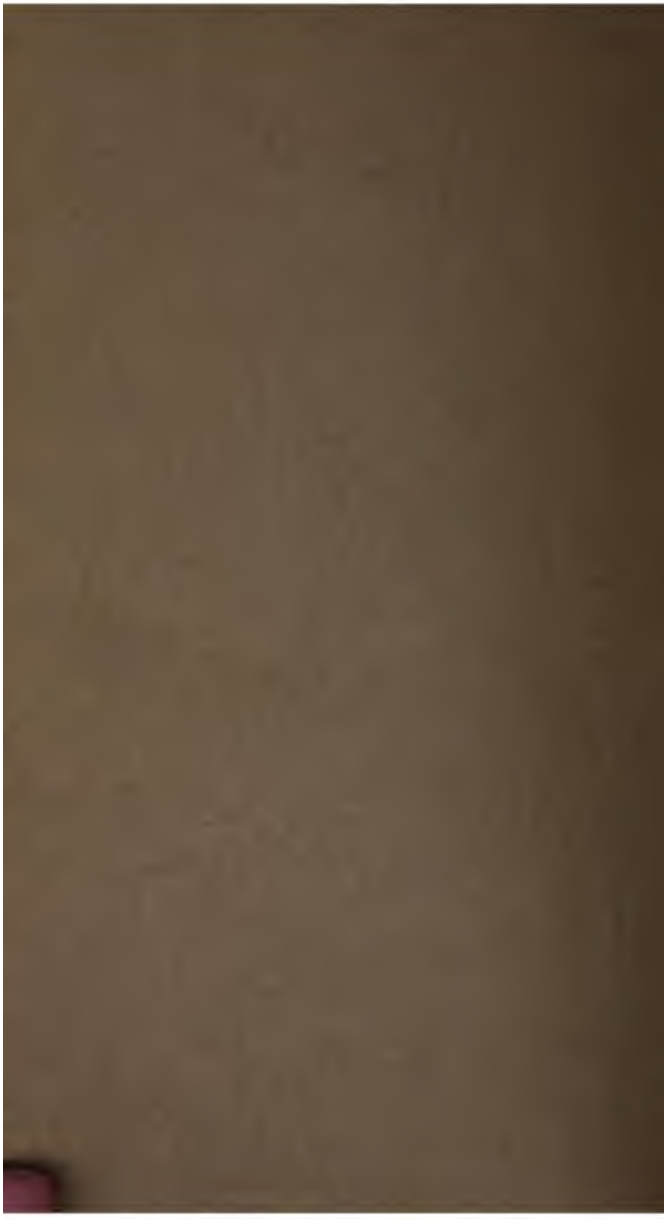
leeren Nacht würde er sich lieber in das Grab legen, wo auch wieder unter einem freundlichen Rasenhügel Moder und Verwesung haust.

Warum wird wohl in der Geschichte der Heiligen keine Tugend so oft und so laut gerühmt als die Wohlthätigkeit? Sie ist ja von allen wohl die leichteste, und es kann kein Verdienst bei Menschen sein, menschlich zu fühlen, und sich vielleicht Etwas zu entziehn, was man kaum vermißt. Auch ist das Abwehren der Noth bei Einzelnen etwas geringes, wenn es mit der ganzen Masse des vorhandenen, immer von neuem wachsenden Elends verglichen wird. Aber daß jene Frommen, indem sie dem eignen Genuß entsagten, das Reich Gottes erweiterten; daß sie dem Dürftigen und Kranken, wenn er sich vergessen glaubte von Gott, als eine hülfreiche Hand des Höchsten erschienen, und als tröstende Engel zu dem heißen Lager seiner Schmerzen

traten, und ihm durch ihr freudiges Helfen die Güte des Ewigen kund thaten, der keines seiner Geschöpfe vergißt — das ist es was sie jenes Ruhmes würdig macht. Darum ist es auch keine fromme Wohlthätigkeit, wenn der Reiche, wie das im Fluge spendende kalte Glück, Almosen auswirft aus der überströmenden Fülle seiner Habe, während seine Blicke, unbekümmert um das Gefühl des Empfangenden, in das Weite gehn; denn mehr als das Almosen ist die Liebe des Gebenden werth, und seine Theilnahme, und der Trost, den er gewährt. Ach was der Arme noch mehr vermißt, als eine Lagerstatt und Brot, ist ja das Mitgefühl verwandter Wesen, die seine Noth des Anschauens und der Theilnahme würdigen, damit er doch auch fühle, daß er ein Mensch sei. Es ist daher gewiß eine recht fromme Sitte, den Armen, den ich ein Almosen schenke, um sein Gebet zu bitten, damit er in dem Augenblicke seiner Erniedrigung wieder erhoben werde durch den tröstenden Gedanken

der Gleichheit vor Gott, der den Aermſten wie den Reichſten hört, und, für eine geringe irdiſche Gabe, den Reichen zum Schuldner des Armen macht.

Ende des erſten Theils.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

HS